

Akademie-Verlag Berlin 1972

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 15

Lenin-Verfälschung in der BRD¹

Die Zeit, in der wir leben, ist durch den Prozeß des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus bestimmt. Die Arbeiterklasse und ihre bedeutendste Schöpfung, das sozialistische Welt-system, prägen zusammen mit ihren Bundesgenossen immer mehr die Grundprozesse der sozialen Entwicklung. Folglich ist der Leninismus, die Ideologie der revolutionären Arbeiterbewegung, die entscheidende geistige und politische Kraft unserer Zeit. Er leitet die sozialistischen Staaten, verbürgt ihre raschen Fortschritte. Er lenkt ebenso die Vorhut der revolutionären Kräfte in den Ländern der sogenannten dritten Welt und des entwickelten Kapitalismus.

Dies alles bewirkte in den letzten Jahren auch in der BRD ein wachsendes Interesse am Marxismus. Bedeutende Gedenktage, wie der 100. Jahrestag des Erscheinens des Kapitals, der 50. Jahrestag der Oktoberrevolution, der 150. Geburtstag von Karl Marx, der 50. Jahrestag der Novemberrevolution und der Gründung der KPD, nunmehr der 100. Geburtstag W. I. Lenins, gaben und geben starke Impulse für die Verbreitung des Marxismus-Leninismus, für die ideologische Auseinandersetzung zwischen Marxismus und bürgerlichen Lehren. Kein Wunder also, daß Lenins Geburtstag zum Anlaß für Beschäftigungen unterschiedlichster Art mit Lenin und dem Leninismus wurde.

Lenins Geburtstag wurde zum Beispiel eine „große Stunde“ der Renegaten. Sie alle wollten und sollten nach dem Willen der Reaktion zu Worte kommen. Es erscholl ein ganzer Chor offen bourgeoiser, renegatenhafter und revisionistischer „Liebenswürdigkeiten“ über Lenin und den Leninismus. Dabei bestreiten bürgerliche und revisionistische Aktivitäten nach wie vor offen die Allgemeingültigkeit des Leninismus. Um [10] Lenins Einfluß entgegenzuwirken, entfacht das „Establishment“ – das heißt, nicht klassenneutral gesprochen: der imperialistische Meinungsbildungsapparat – eine Art Trotzki-Renaissance. Es wird ein breites Spektrum antimarxistischer, antisowjetischer Argumente entwickelt. Dabei ist das Zentrum der Lenin- und Leninismusfälschung die Arbeiter-und-Bauern-Macht, die Kommunistische Partei, die Revolutionstheorie und die Theorie des revolutionären Potentials.

Untersuchen wir das etwas näher. Zur Leugnung der Allgemeingültigkeit des Leninismus muß, wie stets, die These vom besonderen russischen Charakter der Oktoberrevolution erhalten. Das „Neue“ besteht unter bundesdeutschen Verhältnissen darin, die ultralinken Angriffe, die Anfang der zwanziger Jahre gegen Lenin gestartet wurden, sowie die späten, zumeist in den USA erzeugten ideologischen Ausläufer dieses Genres der geschichtlichen Vergessenheit zu entreißen. Das hängt damit zusammen, daß der rechte Opportunismus bei den jungen Linksintellektuellen nur wenig Resonanz hat. Das wiederum hat tiefe, genau zu beachtende soziale Gründe. Der Rechtsopportunismus, der Verbürgerlichung von Teilen der Arbeiterbewegung entspringend, an der sozialistischen Zielsetzung verzweifelnd, seinen Frieden mit der bürgerlichen Ordnung anstrebend, unterscheidet sich von der Geisteshaltung der jungen, nach links hin sich bewegenden Intelligenz vor allem in der Einstellung zur bürgerlichen Demokratie. So sehr die Ultralinken hierbei die Bedeutung des Kampfes um Demokratie, gegen imperialistische Reaktion, gegen die Gefahr des Faschismus auch unterschätzen – den Fehler des Rechtsopportunismus, den *bürgerlichen* Klassencharakter *dieser* Demokratie zu ignorieren, begehen die jungen, ultralinks eingestellten „Revolutionäre“ zumeist nicht. Darum haben sie *bewußt* keine Beziehung zum Rechtsopportunismus. In ihren Reihen ist etwa die Wirkung Fischers, Garaudys und anderer, die von kommunistischer auf rechtsopportunistische Position hinabsanken, höchstens unbewußt, vermittelt nachweisbar.

Ultralinke Kräfte brachten also die längst vergessene Polemik Gorters gegen Lenins „linken Radikalismus“, einige Schriften des späten Pannekoek sowie einen eigenen Erguß über die holländische Schule (!) des Marxismus heraus. Gorter [11] kämpfte in seiner „Antwort an Genossen Lenin“ gegen

¹ Für Teile dieses Beitrags konnte Hans Adamos „Antileninismus in der BRD“ (Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. M. 1970) ausgewertet werden.

dessen Bündnistheorie. Genauer: gegen deren Allgemeingültigkeit. Der Ultralinke sah, wie einst Ferdinand Lassalle, nur eine einzige reaktionäre Masse als Gegner des west- und mitteleuropäischen Proletariats. Darum propagierte er die Taktik „Klasse gegen Klasse“ und meinte, sie durchzusetzen verlange, daß der Arbeiter ein Held werde. Die vorhandenen Führer, Lenin inbegriffen, lehnte Gorter als opportunistisch ab. Beteiligung an Parlamentarismus und Gewerkschaftsarbeit, die Lenin für notwendig hielt, schätzte Gorter als opportunistisch ein.

An dieser Veröffentlichung der längst vermoderten Schrift Gorters ist unter anderem interessant, daß dieselben Leute, die zunächst Lenins Kritik am Linksradikalismus historisch relativierten („war damals richtig, aber heute herrschen ganz andere Bedingungen“), nun plötzlich ihrerseits mit historischem Material aufwarten, das freilich längst vergessen war und nach dem Niveau seiner Argumentationsweise tatsächlich keinen politischen Bestand haben kann.

Diese ultralinke Politik zielt ungewollt nach demselben, wonach das imperialistische System strebt: Revolutionären möglichst den Zugang zum Parlament zu versperren. Ebenso haben wir eine unbeabsichtigte Übereinstimmung mit den Aktivitäten der rechtssozialdemokratischen Führer vor uns, Kommunisten das Wirken in den Gewerkschaften zu erschweren. Diese ungewollte, nichtsdestoweniger objektiv bestehende Übereinstimmung der Politik der ultralinken Kräfte mit den Zielstellungen jener imperialistischen und rechtsopportunistischen Kräfte, die sie wie wir als Feinde bekämpfen, sollte doch zu einer Überprüfung solcher Taktiken veranlassen.

Nicht nur Verlage ultralinken Studenten entdecken die ultralinke Literatur. In der Europäischen Verlagsanstalt gab Alfred Schmidt (dessen Revisionismus eher rechts als ultralinks angesiedelt ist – er bestreitet die Naturdialektik, lehnt die Leninsche Widerspiegelungstheorie ab, verbreitet die Schriften Garaudy und Lefèbvres im deutschen Sprachraum) Pannekoeks späte Schrift „Lenin als Philosoph“ heraus. (Im gleichen Verlag und bei Suhrkamp erschienen einige antileninistische Schriften des letzten noch lebenden Kopfes der älteren Ultra-[12]linken: Paul Matticks.) Die Grundtendenz der Schrift ist einfach: da sich Rußland Anfang dieses Jahrhunderts am Vorabend einer bürgerlichen Revolution befand und einer solchen Revolution ein mechanistischer bürgerlicher Aufklärungs-Materialismus entsprach, hätte Lenin genau eine solche Philosophie entwickelt.

Sehen wir von der Entstellung des Leninschen dialektischen Materialismus ab, welche dieser Behauptung zugrunde liegt, so fällt allein schon das tatsächlich flach mechanistische Schema von Ideologie-Analyse auf. Haben etwa Marx und Engels gemäß der inneren Logik dieser Argumentation –, als sie *vor* der deutschen bürgerlichen Revolution von 1848 das „Manifest der Kommunistischen Partei“ schrieben, in Wahrheit ein bürgerlich-aufklärerisches Manifest verfaßt? Diese Theorie des mechanisch-materialistischen Zusammenhangs von Basis und Ideologie, genauer: diese Theorie einer mechanistischen Ableitung des revolutionären Gehaltes einer Position vom Stand der Produktivkräfte, unter Ignorierung der Produktionsverhältnisse, der aus beider Beziehungen folgenden Widersprüche, der historischen Entwicklungsetappe des Kapitalismus (als monopolistischer oder nichtmonopolistischer), des Zusammenhangs von nationalen und internationalen Aspekten der Entwicklung der Revolution, ist dem Kautskyanertum, dem rechten Opportunismus prinzipiell gleich.

Tatsächlich verabsolutieren die Verbreiter der These vom russischen Charakter des Leninismus einige russische Besonderheiten auf Kosten solcher allgemeiner Gesetzmäßigkeiten wie der Notwendigkeit, die sozialistische Umwälzung zu vollziehen, in ihrem Ergebnis die Machtzentren des bürgerlichen Unterdrückungsapparates zu zerschlagen, an seiner Stelle eine Arbeiter-und-Bauern-Macht zum Schutz der Revolution gegen äußere und innere Feinde zu errichten, gestützt auf diese Macht die entscheidenden Produktionsmittel zu vergesellschaften, eine sozialistische Planwirtschaft aufzubauen und dies alles durch eine starke, ideologisch klare und organisatorisch geschlossene revolutionäre Kampfpartei der Arbeiterklasse zu sichern. Die Antileninisten ignorieren den tatsächlichen Stand der Entwicklung des russischen Kapitalismus von 1917 und damit den der sozialen Klassen und der realen Klassenkämpfe. Sie ignorieren auch die internationalen Klas-[13]senkämpfe, unter denen sich die Oktoberrevolution entwickelte.

Diese ganze Theorie richtet sich übrigens letztlich gegen Marx; denn sie läuft darauf hinaus, nach der Art des späten, ordinär opportunistischen Kautsky, rein mechanisch-materialistisch den Marxismus nur als Theorie und Taktik für hochentwickelte Industrieländer anzuerkennen. So zeigt sich, daß der Angriff auf Lenin, entsprechend der Einheit von Marxismus und Leninismus, auch ein Angriff auf Marx ist, auch dann, wenn solch ein Angriff verbal im Namen des „wahren“ Marx erfolgt – wie das vor allem bei den Rechtsrevisionisten, etwa bei Ernst Fischer und Franz Marek, geschieht.

Die Verfechter dieser Auffassung ignorieren aber auch den tatsächlichen Entwicklungsprozeß des Leninschen Werkes, seine faktische und theoretische Basis. Studiert man Lenins „Imperialismus“, so sieht man: er stützt seine Beweisführung auf die Analyse der entwickelten kapitalistischen Länder, wie Deutschland, England, die USA, Frankreich, und knüpft – positiv oder negativ – an die theoretischen Arbeiten an, die es in diesen Ländern gab (etwa an Werke Rosa Luxemburgs, Rudolf Hilferdings, Karl Kautskys, Hobsons u. a.). Wo ist da „russische Beschränktheit“? Oder nehmen wir den „Empiriokritizismus“. Lenin geht von Berkeley und Hume aus, führt den deutschen Neukantianismus ins Feld, dann die österreichischen und deutschen Machisten, französische Konventionalisten usw. und behandelt in *diesem* Zusammenhang die russischen Machisten, die sich ihrerseits durchaus als Teile einer keineswegs spezifisch russischen Strömung verstanden.

Wir könnten diesen internationalen Charakter des Leninschen Werkes ebenso anhand seiner Analysen des Revisionismus und des Linksradikalismus zeigen. Lenin ist hier ebensowenig russisch; seine zahlreichen entsprechenden Schriften enthalten die besten Analysen etwa des Bernsteinianismus, des Kautskyanertums, des „Austromarxismus“, des deutschen, holländischen, englischen Linksradikalismus usw.

Vor allem aber widerlegt der Verlauf weiterer sozialistischer Revolutionen in der Zeit nach 1945 das Gerede von der Beschränktheit des Leninismus. Sie alle verliefen prinzipiell entsprechend der Leninschen Strategie und Taktik. Alles das [14] zeigt: die These von der russischen Beschränktheit des Leninismus hält keiner ernsthaften Prüfung stand. Nachdem die sogenannte antiautoritäre Form der Studentenrevolte in Agonie geraten war, gelangten einige ihrer Anhänger durch *einfache* Negation der antiautoritären Position zu einem Organisationsverständnis, das trotzkistischen und maoistischen Vorstellungen nahekommt. Unter diesen Bedingungen bot sich den Manipulationsinstrumenten des Systems eine Trotzki-Renaissance als geeignetes Verfahren an, um weiterhin junge, suchende „Linke“ von Lenin abzuhalten.

Was diese manipulierte Trotzki-Renaissance angeht, so sei zunächst darauf verwiesen, daß von den rund 11500 Arbeiten Lenins nur wenige Dutzend in der BRD veröffentlicht wurden, während es in jüngster Zeit mehr als hundert Titel über Trotzki gibt, von denen fast alle ihren „Helden“ positiv darstellen. Diese Trotzki-Renaissance dient in doppelter Hinsicht der antileninistischen Kampagne. Einerseits wird versucht, die Oktoberrevolution als das gemeinsame Werk Lenins und Trotzkis, überhaupt Trotzki als kongenialen Freund und Kampfgefährten Lenins auszugeben, was beides von Trotzki selbst erfundene Legenden sind.²

Eine zweite Variante der Trotzki-Renaissance zielt in entgegengesetzte Richtung. Da wird nicht nur die echte Trotzki-Mythe von der bürokratischen Entartung der Sowjetunion neu belebt, sondern Lenin selbst als der Schuldige an dieser „Entartung“ hingestellt. (So auch Günter Hillmann in dem Lenin-Sammelband des Rowohlt-Verlags.)

Wir sprachen oben von einem breiten Spektrum antimarxistischer und antisowjetischer Thesen, das im Zusammenhang mit Lenins Geburtstag von bürgerlicher und revisionistischer Seite erzeugt wird. Hier wäre etwa die Arbeit der österreichischen Revisionisten Ernst Fischer und Franz Marek „Was - Lenin wirklich sagte“ (im Verlag des Schwiegersohnes von Allan Dulles erschienen, bei Molden) zu nennen. Kennzeichen dieser Arbeit ebenso wie vieler anderer ist es – z. B. der Arbeit des Renegaten

² Gerade rechtzeitig erschien im Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. M., eine von den Kommunisten Josef Schleifstein und Johannes Henrich von Heiseler erarbeitete und mit einem guten Vorwort versehene Schrift „Lenin über Trotzki“, die solchen Legenden den Boden entzieht.

Wolfgang Leonhard „Die Dreispaltung des Marxismus“, Econ-Verlag, wo er meint, Marx und Engels hätten keine ausgearbeitete Strategie hinterlassen, diese sei vielmehr Lenins Werk, während Marek in seinem Buch „Philosophie der Weltrevolution“ meint, auch Lenin [15] hätte keine solche Strategie ausgearbeitet, womit beide Male dasselbe bezweckt wird: die Allgemeingültigkeit der Grundlinien marxistisch-leninistischer Politik zu leugnen –, Lenins Denk- und Argumentationsweise zu verkürzen, unter Mißachtung konkreter Zusammenhänge, in täuschender Absicht zu zitieren, Wesentliches aus Zitaten auszulassen, Lenin nur als Praktiker, als Agitator und Propagandisten erscheinen zu lassen. Um das Niveau anzudeuten, auf das die ehemaligen Kommunisten Ernst Fischer und Franz Marek inzwischen hinabgesunken sind, seien einige Bemerkungen aus: „Was Lenin wirklich sagte“ zitiert. Lenins Werk sei „unvollendet, an extremen Situationen, schroffen Antithesen, jähen Wendungen ... überreich“ (S. 12). Er habe „mitunter die Theorie ... dem Elan seiner Persönlichkeit, den Erfordernissen seiner unmittelbaren Zielsetzungen angepaßt“ (S. 16), sich nicht selten über Mehrheitsentscheidungen hinweggesetzt (S. 15). Seine Aktivität gegen Fraktionsbildungen in der Partei nennen sie falsch (ebenda). Obwohl seine Stärke nicht die Philosophie gewesen sei, werde er gerade als großer Philosoph „kanonisiert“ (S. 167). Marek ging inzwischen noch weiter. In seinem Interview mit dem westdeutschen Fernsehen erklärte er: „Wir wissen von Diskussionen russischer Kommunisten, die ernsthaft die Frage stellen, ob Lenin sich wohl damals auf den russischen Oktober orientiert hätte, wenn er nicht von der Unvermeidlichkeit der nahen Weltrevolution überzeugt gewesen wäre. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, ... wenn die Bolschewiki ... nicht über die bürgerlich-demokratische Revolution hinausgegangen wären ...“ Als ob Lenin nicht diese von Kautsky erstmals vorgebrachte Argumentation in seinem Buch „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky“ mit beißender Schärfe widerlegt hätte!

Neuerdings gibt es, z. B. bei dem Renegaten Hermann Weber, die Tendenz, Lenins Wirken in eine progressive und eine regressive Periode einzuteilen, ganz nach dem Vorbild der Aufspaltung etwa Hegels und Marx' in einen jungen und einen alten.

Weit verbreitet ist die Methode, Lenin als Abfall von Marx darzustellen (z. B. Th. W. Adorno, A. Schmidt, Oskar Negt). Dem liegt die alte, einst von Arturo Labriola und Georg Lukács erfundene Legende zugrunde, es gebe keine Natur-[16]dialektik bei Marx, sondern diese sei eine Erfindung Engels', dessen Widerspiegelungstheorie ebenfalls nicht marxistisch, sondern mechanistisch sei. In solcher Weise entfaltet auch die jugoslawische Praxis-Gruppe ihren Antileninismus. (Gajo Petrović z. B. stellt zuerst „Materialismus und Empirioskritizismus“, das der 38jährige Lenin schrieb, als „Jugendwerk“ dem „Alterswerk“ des „Philosophischen Nachlasses“ gegenüber, das nur sechs Jahre später entstand, und lehnt dann auch noch den „Nachlaß“ als unmarxistisch ab, wobei als marxistisch eine auf Subjektivismus reduzierte „Praxis“ gilt.)

In diese Legendenbildung fügt sich die Pannekoek-, „Renaissance ein, von der oben schon die Rede war. Auch Roger Garaudys neueste Interpretation der Philosophie Lenins ist in diesem Zusammenhang zu sehen. In seinem Buch „Marxismus im 20. Jahrhundert“ meint er, Lenin gebe in seinem „Philosophischen Nachlaß“ den Materialismus zugunsten des Idealismus auf und gelange erst dadurch zum Verständnis der Dialektik. Vorher habe sich Lenin nicht über das Niveau Kautskys und Plechanows erhoben.

So wäre also das Verständnis der Dialektik auf materialistischer Grundlage nicht möglich, was sich nicht nur gegen Lenin, sondern auch gegen Marx, den gesamten Marxismus richtet. Diese Auffassung negiert ebenfalls die Dialektik der Natur, die Garaudy einst in einer Polemik gegen Hyppolite und Sartre mit im wesentlichen richtigen Argumenten verteidigt hat. Garaudy ist damit jetzt auf das Niveau der Argumente Sartres und ... des Jesuitenpaters Wetter hinabgesunken. Außerdem fällt gerade Garaudy mit seiner heutigen Theorie von der wissenschaftlich-technischen Revolution – Ansätze dieses Fehlers gibt es schon in seiner Polemik gegen den Strukturalismus – auf das Niveau der Kautsky'schen Theorie der Produktionskräfte, einer mechanistischen Theorie, zurück. Wir wollen nicht darüber reden, daß Garaudy den jetzigen Abschnitt der wissenschaftlich-technischen Umwälzung – es ist dies immer noch die Anfangsphase – mit vermuteten Erscheinungen der voll entfalteten wissenschaftlich-technischen Revolution verwechselt, was schon ein Fehler ist. Es geht vielmehr darum,

daß er unsere Epoche als die der wissenschaftlich-technischen Revolution bezeichnet. Damit [17] werden die sozialen Grundprozesse gegenüber produktionstechnischen sekundär. Auf dieser nicht-marxistischen Grundlage ergeben sich dann ohne weiteres konvergenztheoretische Folgerungen, weil produktionstechnische Prozesse ja in beiden Systemen stattfinden. Sieht Garaudy hier „Konvergenz“, also „Allgemeines“, so diene sein bereits 1967 veröffentlichtes Buch über das „Chinesische Modell des Sozialismus“ der Relativierung der Allgemeingültigkeit der Grunderfahrungen der Oktoberrevolution, der Verteidigung eines „pluralistischen Sozialismus“. Beide Male liegt der antileninistische Zweck offen auf der Hand. Das gilt übrigens auch für E. Fischer, der in einem Interview im „Spiegel“ die Grundprobleme unserer Zeit nur noch aus den Widersprüchen der Produktivkräfte ableitet. Somit wäre die Atomenergie, nicht der USA-Imperialismus für Hiroshima verantwortlich.

Einen breiten Raum nimmt die anthropologische Revision nicht nur des Werkes von Marx, sondern neuerdings auch desjenigen Lenins ein. Auf diesem Gebiet sind die Repräsentanten der Zagreber Praxis-Gruppe führend. Im Gefolge der Marcuseschen Interpretation Lenins und überhaupt der Frankfurter Schule der Kultur- und Sozialkritik stellen sie die objektive Realität als das im Verhältnis zum Subjekt „Nicht-Identische“ hin. Es bleibt zunächst offen, was dies erkenntnistheoretisch bedeutet. Da jedoch das verselbständigte Subjekt und seine Praxis in den Mittelpunkt treten, das Subjekt historisch-genetisch und erkenntnistheoretisch von der Natur, von der objektiven Realität getrennt wird, verbleibt als „Rest“ der Geist als Substanz dieses Subjekts. Somit erweist sich „Praxis“ als Aktivität des subjektiven Geistes, genau wie einstens bei den Junghegelianern. Bekanntlich ist der Marxismus jedoch auch aus dem Kampf mit dieser Richtung hervorgegangen und ist schon eines der ersten Werke Lenins, sein Buch gegen die „Volksfreunde“, dem Kampf gegen den Subjektivismus in der Philosophie und in der Gesellschaftswissenschaft gewidmet.

In den Umkreis dieses anthropologischen Revisionismus gehören auch die Versuche, dem Marxismus-Leninismus einen psychologischen Unterbau zu geben (Marcuse, Sartre, Kalivoda u. a.). Die Urheber solcher Theorien ignorieren, daß der Marxismus primär eine Theorie vom gesellschaftlichen, nicht [18] vom individuellen Bewußtsein ist, daß das individuelle Bewußtsein gesellschaftlich, dieses jedoch nicht individuell bestimmt wird, daß für gesellschaftliche Bewußtseinsprozesse Klassenverhältnisse, nicht individualpsychische Prozesse entscheidend sind. Mit anderen Worten: die Gegenstandsbereiche von Marxismus und bestimmten Schulen der Psychoanalyse – deren wissenschaftliche Relevanz ja immer auch noch zu prüfen ist – werden mit dem Ziele konfundiert [vermengt], nicht den Marxismus höherzuentwickeln und gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen in die Psychoanalyse einzuführen, sondern die materialistische Grundlage des Marxismus durch den subjektiven Idealismus zu ersetzen.

In jüngster Zeit können wir im Köcher der antisowjetischen Waffen einen „Pfeil“ wiederfinden, den vor Jahrzehnten die Trotzlisten geschnitzt haben. Lenin wird, zusammen mit Rosa Luxemburg (die vom gleichen Rechtsopportunisten, der einst den Mord an ihr und an Karl Liebknecht mitorganisierte und danach die Mörder deckte, ansonsten vornehmlich gegen Lenin ausgespielt wird) und Felix Dzierżyński, als humanistischer Kommunist eingeschätzt (Hannah Ahrendt), während die heutigen Kommunisten und der reale Sozialismus, vor allem natürlich die Sowjetunion, den Weg dieses „humanistischen Kommunismus“ verlassen hätten. Die klerikale Wochenzeitung „Publik“ und das ultrakonservative Wochenblatt „Rheinischer Merkur“ nannten Lenin im 100. Jahr nach seiner Geburt einen großen Wissenschaftler, der das Gesicht unseres Jahrhunderts geändert habe, einen großen Revolutionär – dessen Prinzipien jedoch durch seine Nachfolger kanonisiert wurden. Nötig sei also eine Neuinterpretation des Leninschen Werkes: strömt herbei, Ihr neuen Lenininterpreten! Fälscht Lenin, indem Ihr ihn lobt! Bekämpft „im Namen Lenins“ die Leninisten! Wenn Lenins Werk „erstarrt“, „entartet“, „bürokratisiert“ ist, so lebe er denn hoch, der „Reformkommunismus“.

Dies wird nicht selten mit konvergenztheoretischen Spekulationen verbunden, die – und das nun mit Recht – im „Reformkommunismus“ entdeckt werden. So sprach sich z. B. Ota Šik offen für die Konvergenz beider Systeme aus, wozu er nur die „Revolutionierung“ – nicht des Imperialismus, sondern des Sozialismus für nötig hielt.

[19] Immerhin deutet die Taktik, den Leninismus unter dem Vorwand zu fälschen, Lenin zu loben, an, daß die Wertschätzung Lenins in breiteren Kreisen selbst der manipulierten Volksmassen solcher Länder wie der Bundesrepublik so zunimmt, daß der Frontalangriff gegen ihn differenzierteren Kampfmethoden zu weichen beginnt. Dazu gehört auch, daß man nicht nur bei Marx, sondern auch bei Lenin in steigendem Maße geistigen Diebstahl begeht, Leninerkenntnisse ihres Zusammenhangs entledigt; in bürgerliche Konzeptionen einfügt. Es gibt derzeit im Lager gerade der jungen, sich Linke dünkenden Antikommunisten oder unter solchen Jungen, die tatsächlich Linke sein wollen, aber früher den Antikommunismus so sehr verinnerlicht, daß sie sich seiner gar nicht mehr bewußt sind, eine größere Anzahl von Grüppchen, die sich als Leninisten oder Marxisten-Leninisten bezeichnen und unter diesem Etikett gegen den realen Sozialismus, gegen die Partei und den Staat Lenins kämpfen. Hier stellen sich dem Kampf gegen den Antikommunismus insofern neue und nicht unkomplizierte Aufgaben, als diese jungen Menschen keiner Antikommunisten sein wollen und oft sehr einfallsreiche und mutige Kämpfer gegen den Imperialismus sind.

Hinsichtlich der Staatstheorie argumentieren bürgerliche und revisionistische Antileninisten auf alte Weise: zwischen der Staatstheorie von Marx und Engels einerseits (wobei beide zu Anhängern der bürgerlichen Demokratie umgefälscht werden) und Lenin andererseits bestehe ein grundsätzlicher Unterschied. Hier erscheint Lenin nach wie vor als Vater einer „Diktatur über das Proletariat“, der gegenüber „pluralistische Sozialismus-Modelle“ ausgebrütet werden. Scheinheilig wird vom Boden imperialistischer Staaten – deren Propagandisten und Politiker dem realen Sozialismus nicht nur zugerufen haben, ihm bei passender Gelegenheit den Schädel einzuschlagen, sondern die das oft genug auch versuchten – der Sozialismus befragt, warum er denn den Staat nicht absterben lasse. Junge, noch ultralinks eingestellte „Rekruten der Politik“ halten es für richtig, dem zentralistischen Sozialismus, d. h. dem realen Sozialismus, ein auf Basisgruppen und Selbstverwaltung aufbauendes „Sozialismusmodell“ entgegenzustellen, wie es im Grunde einst von Bakunin entworfen, von den Bakunisten bis zum Bankrott praktiziert und von Marx und Engels treffend [20] kritisiert worden ist. Immerhin: solche *objektiv* auf eine ökonomische und politische Entwaffnung des Sozialismus hinzielende, „linke“ Revision des Sozialismus findet in unserem Lande ein breites, zustimmendes Echo, das von den Linkliberalen bis zu den Gazetten Springers und zu großkapitalistischen Verlagsprogrammen reicht.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Angriffe gegen Lenins Parteitheorie, gegen die existierenden kommunistischen Parteien einzugehen. Die demokratisch-zentralistisch strukturierte marxistisch-leninistische Massenpartei der Arbeiterklasse wird vom Rechtsopportunismus als undemokratisch bezeichnet. Sie wird in ihren ideologischen Grundlagen als dogmatisch verurteilt, weil sie im dialektischen und historischen Materialismus die Ideologie der Partei anerkennt. Man vergleiche hierzu Lombardo Radices neueste Erneuerung der Parteitheorie, die aus Kommunisten perspektivlose Reformierer der staatsmonopolistischen Realität machen würde. So predigt er, um die Partei ihres wissenschaftlichen Leitsystems zu berauben: „Der wissenschaftliche Sozialismus ist eine ‚laizistische Lehre‘ ..., die keine allgemeine Philosophie verlangt, sondern mit mehreren Weltanschauungen vereinbar ist“ (nach O. Flechtheim, Futurologie und demokratischer Humanismus, in: Club Voltaire, Jahrbuch III, S. 212).

Dagegen stellt der Angriff gegen die Leninsche Parteitheorie, der von ultralinken Positionen aus erfolgt, diese Theorie als historisch überholt hin; die Grundlagen der ultralinken Angriffe sind verschiedener Art. Gegenwärtig werden idealistische Vorstellungen über die Arbeiterklasse verbreitet. Deren Strukturierung in materieller und ideologischer Hinsicht, die bürgerlichen ideologischen Einflüsse in der Arbeiterklasse, die Notwendigkeit des ideologischen Ringens um das Bewußtsein von Arbeitermassen werden ignoriert. Auf rechtsopportunistische Weise werden die spontanen Bewußtseinsprozesse angebetet. Und das tun heute oft gerade jene, die noch vor kurzem, voller Recht und eindringlich, auf die imperialistischen Manipulationsprozesse hinwiesen und darum glaubten – dies aber zu Unrecht –, die revolutionäre Einflußnahme der Arbeiterklasse bestreiten zu können. Das war eine Abart der bürgerlichen Elitetheorie. Die heutige Position – die Rolle der Arbeiterklasse zu bejahen, und zwar abstrakt, [21] da die Partei, als sich organisierende Verwirklichung dieser Rolle, bestritten wird –, durch *einfache* Negation der früheren entstanden, bedeutet objektiv, die Arbeiterklasse daran

zu hindern, zur tieferen Einsicht in ihre Lage und in ihre historische Rolle zu gelangen. Denn wie soll die Arbeiterklasse in ihrer Masse vom Einfluß der bürgerlichen Ideologie befreit werden ohne die marxistisch-leninistische Kampfpartei der Arbeiterklasse? Diese Version des ultralinken Angriffs auf die Leninsche Parteitheorie erneuert das Zirkelunwesen der Intelligenz und die Anbetung der spontanen Arbeiterbewegung, gegen die einst Lenin mit „Womit beginnen“ und „Was tun?“ den kompromißlosen Kampf eröffnete. Wir haben es also nur mit einer negativ wertenden bürgerlichen Elitetheorie zu tun. Thematisch drückt sich dieser Linksrevisionismus so aus, daß der unvermeidliche Unterschied zwischen Arbeiterpartei und Arbeiterklasse zu einem mechanistischen Gegensatz umgedeutet und den Kommunisten unterstellt wird, diesen Gegensatz zu fördern und auszunutzen.

Diese Position wird dann auch hinsichtlich der Analyse der inneren Struktur der Partei selbst eingenommen. Hier wird ebenfalls die Auffassung der Kommunisten, daß es eine objektiv begründete Strukturiertheit der Partei gibt, daß sie ohne Funktionärskader nicht zielklar und organisiert gegen den Imperialismus kämpfen kann, als Verteidigung einer unnötigen Autorität mißdeutet und daraus die Notwendigkeit eines „Kampfes gegen die „Apparatschiks““ abgeleitet. Es wird einer kleinbürgerlich-gleichmacherischen „Demokratie“ das Wort geredet. Solche Attacken gegen die Partei haben selbst im Stil bereits das Niveau der imperialistischen Antikommunisten erreicht.

Insgesamt wird der Zusammenhang der Leninschen Parteitheorie mit derjenigen von Marx und Engels bestritten, wozu die Marx-Engels-Arbeiten zum Parteiproblem unterschlagen werden. Wir erinnern an die vielfältigen Darlegungen zum Parteiproblem in den Teilen I, II und IV des „Manifestes der Kommunistischen Partei“, an die Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation, an die Statutenänderung der Internationale, die Marx und Engels 1871 durchsetzten, an die zahlreichen Stellen in den Briefen von Marx und Engels. Auch wird die Entwicklung der Parteitheorie im Werke Lenins [22] ignoriert, so daß die Normen des Parteilebens, wie sie unter Bedingungen tiefster Illegalität unvermeidlich waren, als Lenins Auffassungen über diese Normen für andere, z. B. bürgerlich-demokratische Verhältnisse ausgegeben werden. Es wird denn auch verschwiegen, daß Rosa Luxemburg, Lenin-Kritikerin von 1903, auf dem Parteitag der SDAPR 1907 nicht nur als Delegierte teilnahm, sondern in allen Fragen mit Lenin übereinstimmte und später führende Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands wurde.

Modisch ist der ultralinke Angriff gegen die Prinzipien des demokratischen Zentralismus in Partei und Staat von der Argumentationsebene der „Produktionsdemokratie“, der dezentralisierten Basisgruppen u. ä. her.

Das so kritisierte linksradikale Argumentationsschema offenbart einige grundlegende ideologische Mängel. Es geht um das Verhältnis des sozialen Aspekts der Revolution zum politischen. Die Orientierung auf Basisgruppen u. ä. – so wichtig sie in Ländern wie der BRD ist, wo die revolutionären Kräfte noch schwach sind – verstärkt einerseits das politische Potential, schwächt es jedoch andererseits, da dieser Kampf an der „Basis“ und vermittelt dezentralisierter Gruppen nicht oder noch nicht verbunden ist mit dem Kampf auf der Ebene der politischen Macht. Gewiß geschieht das zumeist unbewußt, gewiß widerspiegelt sich darin, daß die Verfechter der Basis-Gruppen-Theorie ihre ideologische Herkunft bürgerlicher oder kleinbürgerlicher Art noch nicht wirklich überwunden haben. Subjektiv mögen die meisten von ihnen durchaus die kapitalistische Macht treffen wollen; aber das Gesamtsystem dieses heutigen Kapitalismus, des staatsmonopolistisch organisierten Kapitalismus, die Wurzeln seiner politischen Macht, ihrer Stärke sowohl wie ihrer Schwäche innerhalb dieses Systems, die Rolle und Funktion dieser Macht im System bleiben unerörtert. Es wird nicht begriffen, daß aus dem Zusammenwachsen der Macht der Monopole mit derjenigen des Staates einerseits eine stärkere Politisierung des sozialen Kampfes, andererseits die stärkere Konfrontation mit der politischen Macht bei der Durchsetzung wirklicher sozialer Reformen folgt.

Unsere jungen Linken wissen, daß der Kapitalismus ausbeutet, daß er Faschismus und Krieg bewirkt. Darum lehnen [23] sie ihn empört ab. Sie sind mit ihm *moralisch* fertig. Darum, meinen sie, könnten sie auf eine weitere Analyse verzichten. Es komme nur noch, darauf an, ihn zu stürzen. Nötig sei nur noch eine Strategie-Diskussion. So gelangen sie zu politischen Verhaltensweisen, die nicht mit der

Analyse des Gesamtsystems verknüpft sind. Bestenfalls wird einem frontalen und „allgemeinen“ Kampf gegen die kapitalistische Macht das Wort geredet. Kampf um soziale Revolution wird so, gegenüber dem Anarchismus Proudhons und Bakunins zwar in modifizierter Weise, aber seinem Wesen nach doch vom Kampf um die politische Revolution getrennt. Das hat zahlreiche einzelne Auswirkungen. Der Parlamentarismus wird zum Beispiel nicht wirklich als Bestandteil der politischen Macht begriffen und folglich nur eine schlechte Negation des Parlamentarismus, ein purer Antiparlamentarismus entwickelt. Die Räte-Idee wird mißverstanden: Räte werden wesentlich nur als dezentralisierte Organisationsform für den sozialrevolutionären Kampf verstanden. Dabei wird auch dieser soziale Kampf, trotz hervorragender Beispiele betrieblicher Enthüllungen, im wesentlichen nur abstrakt geführt. Den Kampf um den Groschen usw., weil er auch trade-unionistisch sein kann, als solchen einzuschätzen und im Trade-Unionismus *nur* Abzulehnendes zu sehen verführt zu einer prinzipiell antigewerkschaftlichen Haltung. Wir haben es also mit einer Position zu tun, die noch nicht die ganze dialektisch konkrete Fülle und den inneren Zusammenhang der verschiedenen Seiten und Formen des Klassenkampfes erfaßt hat.

Auf dem Gebiet der sozialen Kräfte und überhaupt des Revolutionsproblems wird ein angebliches marxistisches Revolutionsmodell verbreitet, das in Wahrheit ein mechanisch-materialistisches Kautskyanisches Modell ist. Dem wird ein „russisches“, angeblich Leninsches entgegengestellt, das als putschistisch hingestellt wird. Fischer-Marek verabsolutieren dabei den friedlichen Weg der Revolution. Andere reden von einem chinesischen Revolutionsmodell, wieder andere von einem Modell der Revolution für unterentwickelte Länder. Bei diesen Angriffen gegen Lenins Revolutionstheorie wirken rechte Revisionisten wie Marek und Fischer (Marek, Philosophie der Weltrevolution, Fischer/Marek: Was Lenin wirklich sagte) mit linksrevisionistischen wie R. Reiche und Gäng [24] (Reiche/Gäng, Modelle der kolonialen Revolution) zusammen. Alles das zielt immer wieder darauf hin, die Allgemeingültigkeit bestimmter Grundzüge der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie wegen tatsächlicher oder ausgedachter Besonderheiten zu opfern. Zugleich haben antileninistische Kräfte in einem gewissen internationalen Ausmaß einen neuen Linksradikalismus entwickelt. Von einer gewissen Bedeutung war lange Zeit die im Gefolge Herbert Marcuses geleugnete Rolle der Arbeiterklasse als des Subjekts der Revolution. Dieser Revisionismus „entdeckte“ den revolutionären Beruf von „Randgruppen“, wie Studenten, Ghetto-Bevölkerungen und weißen Ausgestoßenen der USA, die, zusammen mit den Bauernmassen der „dritten Welt“, die Befreiung vollbrächten. Es erfolgte später – ebenfalls unter Marcuses, aber auch unter trotzkistischem und maoistischem Einfluß – eine Korrektur der Position, die sich wiederum als *einfache* Negation der vorherigen erweist: die Arbeiterklasse wird nun idealisiert, ihre Rolle abstrakt bejaht, bei gleichzeitiger Bekämpfung und Verleumdung der realen Arbeiterbewegung, der gewerkschaftlichen ebenso wie der kommunistischen, indem behauptet wird, die Gewerkschaften und auch die Kommunisten bremsen in Wahrheit die Kampfbereitschaft der Arbeiter. (In diesem Zusammenhang wird der französische Mai-Juni-Streik von 1968 für vielfältige antikommunistische Verleumdungen mißbraucht, wobei interessant ist, daß die gleichen Leute es tadeln, in Frankreich nicht zu den Waffen gegriffen zu haben, die die Kommunisten andererseits darum tadeln, daß sie im August 1968 in der ČSSR den Sozialismus auch mit Panzern schützten! So ist nun mal die Logik des „linken“ Antikommunismus. Sein Kriterium ist die Niederlage der Revolution. Wo Kommunisten nicht bereit sind, in die Niederlage zu rennen, werden sie „kritisiert“.)

In krassem Widerspruch dazu befindet sich die immer noch vorherrschende Form dieses Linksradikalismus. Es gibt keine wirklich historisch-materialistische Analyse der Klassenkräfte durch diese Kräfte. Das Momentbild des Bewußtseinsstandes progressiver Intellektueller *oder* von Arbeitermassen in den USA – vor allem dort – wird je nach der, konkreten Problemlage positivistisch mit dem Wesen der Arbeiterklasse gleichgesetzt *oder* zwischen beiden unrealistisch jeder Zusammenhang [25] geleugnet. Das Ergebnis ist, daß alle konkreten Probleme der Bewußtseinsbildung, ihre komplizierte Vermittlung mit dem materiellen Klassenkampf ignoriert werden. Die mechanistische Verelendungstheorie wird nur umgestülpt und dann der revolutionäre Beruf der Arbeiterklasse wegen des erreichten Konsumniveaus bestritten, also das Revolutionsproblem von quantitativen Merkmalen

des Konsums anstatt von den qualitativen einer Gesellschaftsordnung abhängig gemacht. Dabei werden entgegenstehende Faktoren einfach ignoriert: im Kampf errungene bedeutende Steigerung des Konsumniveaus breiter Arbeitermassen in Norditalien hat dort nicht verhindert, sondern begünstigt, daß die IKP dort ihre Position um etwa 50% verstärkt hat. In der BRD rekrutieren sich die aktivsten Kräfte der Arbeiterbewegung nicht aus den am schlechtesten Lebenden. Die revolutionären Jung-Intellektuellen kommen in der Regel nicht aus den Schichten, denen es am schlechtesten geht, usw.

Die Strategie und Taktik dieses Linksradikalismus hat eine revidierte Dialektik und einen revidierten Materialismus als Grundlage. Die negative, revolutionäre Kraft wirkt danach nicht innerhalb, sondern außerhalb des Systems. Ein Bündnis dieser „neuen“ negativen Kräfte mit der realen Arbeiterbewegung ist sinnlos, weil letztere sich *im* System befindet. Die Taktik des Verbindens von sozialökonomischen Tageskämpfen mit dem Ringen um grundlegende Reformen und für die sozialistische Revolution wird als systemintern, folglich nichtrevolutionär eingeschätzt und als sozialdemokratisch verleumdet. Statt dessen fordern sie, unmittelbar den Sozialismus an die Stelle des Kapitalismus zu setzen – das forderte 1918/1919 Kautsky, 1945/1946 K. Schumacher, so wenig revolutionär kann das sein! –, dazu Klasse mit Klasse zu konfrontieren und die Revolution als katastrophischen Akt herbeizuführen, wobei sich die Ultralinken als Platzhalter für eine irgendwann und irgendwie wieder revolutionäre Arbeiterklasse empfinden.³ [27]

³ Selbstverständlich gab und gibt es in der BRD nicht nur offen bürgerliche und revisionistische Formen der Leninbeschäftigung. Jene, die sich in Theorie und Praxis von den Ideen Marx', Engels' und Lenins leiten lassen – Deutsche Kommunistische Partei (DKP), Sozialistische Deutsche Arbeiter-Jugend (SDAJ), der Marxistische Studentenbund Spartakus, dazu eine Reihe weiterer Einrichtungen, wie die Marxistische Arbeiter-Bildung (MAB), der Verlag Marxistische Blätter, das Institut für Marxistische Studien und Forschungen – traten mit Lenin-Aktivitäten prinzipiell anderer Art auf. Die DKP veranstaltete in München, wo Lenin längere Zeit lebte und wirkte, eine zentrale Lenin-Feier, die im Stile der Agitprop-Tradition ganz den Aufgaben des gegenwärtigen antiimperialistischen Kampfes zugewandt war. Dieses Programm wurde in allen größeren Städten der BRD vor Tausenden, meist jungen Menschen gezeigt. Es gab daneben viele Dutzend kleinerer, mehr propagandistisch gehaltener Lenin-Veranstaltungen, organisiert durch DKP, MAB, SDAJ, Spartakus, in denen Referenten aus der BRD, der DDR und der Sowjetunion Probleme wie: „Lenin über den Kampf um Demokratie und Sozialismus“, „Lenins Weiterentwicklung des Marxismus“, „Lenin über die Probleme der friedlichen Koexistenz“ erörterten. Dutzende von Filmveranstaltungen dienten dazu, breitere Kreise mit Lenins Werk, mit der Oktoberrevolution, mit dem antifaschistischen Kampf der UdSSR besser vertraut zu machen. Spartakus und SDAJ veranstalteten Lenin-Kongresse. Das Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Frankfurt a. M., führte eine große, selbst von der großbürgerlichen Presse aufmerksam [102] beachtete wissenschaftliche Konferenz durch, die der gründlichen Kritik einer recht wirksamen antimarxistischen Schule der Gesellschaftstheorie (der „Kritischen Theorie“ von Adorno, Horkheimer, Marcuse und Habermas) diene.

Die marxistischen Kräfte bemühten sich gerade im Lenin-Jahr, Leninwerke in der BRD zu verbreiten. Der Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. M., begann mit der Herausgabe einer sechsbändigen Auswahl von Lenin-Werken. An einzelnen Leninschriften gab der Verlag heraus: die klassische Imperialismusarbeit, den „linken Radikalismus“, die „Zwei Taktiken“, „Was tun?“, „Staat und Revolution“, den Anti-Kautsky u. a. Es wurde die große sowjetische Lenin-Biographie, daneben die Kurzbiographie sowie in großer Anzahl ein Lehrbrief „Die Weiterentwicklung des Marxismus durch Lenin“ veröffentlicht. Er diente in der DKP als Grundlage der Schulung in den Grundeinheiten. Außerdem erschien in diesem Verlag ein Taschenbuch „Lenin und die Arbeiterbewegung heute“ mit Beiträgen west- und ostdeutscher, sowjetischer und französischer Autoren, vor allem zu Fragen der Strategie“ und Taktik sowie zum Organisationsproblem. Auch der schon genannte Sammelband „Lenin über Trotzki“ wäre hier zu nennen.

Die Marxistische Arbeiter-Bildung gab mehrere Rededispositionen, Seminar- und Studienpläne zu Werken Lenins heraus, zum Beispiel zu „Was tun?“, „Der linke Radikalismus“, „Staat und Revolution“.

Die Studenten-Vereinigung Spartakus brachte eine eigene Lenin-Ausgabe ihres Organs „Facit“ heraus und widmete dem Lenin-Geburtstag einige weitere Arbeiten.

Die oben genannten Lenin-Veranstaltungen zeichneten sich durch die überwiegend jungen Besucher und das erforderliche recht hohe Niveau aus, das den Referenten abverlangt wurde. Durchgehend wird eine zeitnahe, lebendig-polemische Art der Stoffbehandlung verlangt, ein direktes Anpacken der Thematik, ohne lange Einleitungen und Schlüsse, möglichst frei von allgemeinen Feststellungen, die als Phrasen verstanden werden, von emotionschwangeren Adjektiven und sonstigen „starken“ Worten. Die Argumentation muß von der Sache her wirken, nicht aber ist es möglich, solche Wirkung durch Wortgeprassel und Geschimpfe zu erzielen. Dazu sind unsere jungen Menschen erfreulicherweise zu kritisch. Am erfolgreichsten hinsichtlich des notwendigen Masseneinflusses sind die Agitprop-Veranstaltungen. Zwar zeigte das Programm noch einige Mängel, es war teilweise zu intellektuell; manches war noch zu sehr dialogisierter Leitartikel, noch nicht genug in Handlungsabläufe umgesetzt; es gab auch ein paar politische Einseitigkeiten – aber unsere Agitprop-Gruppen sind noch sehr jung, recht talentiert, was zu großen Hoffnungen berechtigt. Wenn wir diese Aktivitäten vergleichen mit

dem, was marktschreierische „Antirevisionisten“ anzubieten hatten, um den größten Revolutionär der Weltgeschichte [103] aktuell zu würdigen, so stellt man eine reine Fehlanzeige fest. Von dieser Seite gab es antileninistische revisionistische Veröffentlichungen (Gorter, Pannekoek, Paul Mattick u. a.). Die einzige Kraft in der BRD, die sich mit Erfolg darum bemühte, marxistisches Grundwissen mit den Erfordernissen der Tagespolitik zu verbinden, das waren die Kommunisten und ihre nächsten Kampfgefährten aus der Jugend. Für die ideologisch politische Profilierung dieser Kräfte, für die Festigung ihres Verhältnisses zu Lenin, zur KPdSU, zur Sowjetunion war dies ein außerordentlich wichtiges Ereignis. Es war dies auch ein bescheidener westdeutscher Beitrag internationaler Art: ein bescheidener Beitrag zum Abbau des Antisowjetismus und damit zur weiteren internationalistischen Festigung der revolutionären Kräfte

Die Aktivitäten verschiedenster Art, die es bei uns im Lenin-Jahr gab, lassen einige Schlußfolgerungen zu. Wir brauchen mehr theoretische Arbeiten, in welchen die Einheit sowohl des Werkes von Marx, Engels und Lenin als auch dieser Klassiker des Marxismus mit dem Kampf der heutigen Kommunisten überzeugend gezeigt wird. Das gilt besonders für solche Probleme wie die Staatsfrage, die Organisationsfrage, Widerlegung der Fälschungen der Werke von Marx und Lenin auf diesem Gebiet. Wir müssen die Auseinandersetzung mit dem Trotzismus vertiefen, weil junge Menschen den massenhaft verbreiteten Trotzki-Legenden nicht mit eigener Erfahrung begegnen können. Es ist ein vertieftes Studium der Parteiproblematik nötig, wobei mehr unternommen werden mußte, um einer neuen Generation von Sozialisten und Kommunisten den riesigen Erfahrungsschatz der Komintern in der Organisationsfrage und hinsichtlich der Strategie und Taktik zugänglich zu machen.

Weiterhin sind neue Arbeiten gegen den Revisionismus nötig, die dem heutigen Niveau des ideologischen Klassenkampfes entsprechen. Der innere Zusammenhang – die „Konvergenz“ – von rechtem und linkem Revisionismus sowie der historische Zusammenhang zwischen ihnen müssen deutlich gemacht werden, ohne daß dabei der tiefere Gegensatz zwischen rechtem Opportunismus und der Wirkung des ultralinken Revisionismus in bestimmten Schichten der Jugend unterschlagen werden darf. Auch hier gelten Lenins Worte darüber, was der gefährlichere Gegner sei (aus dem „linken Radikalismus“).

Selbstverständlich sind das nur einige kursorische Bemerkungen, die aus dem unmittelbaren Kampf und Erleben der BRD genommen worden sind.

„Links“-revisionistische Sozialismus-Kritik

Ich gehe von dem oft geäußerten Gedanken Lenins aus, daß zwischen Politik und Philosophie ein tiefer, innerer Zusammenhang besteht. Zu den politisch komplizierten Problemen der marxistischen Arbeiterbewegung in der BRD gehört seit einigen Jahren der Eintritt eines beachtenswerten Teiles der jungen Intelligenz bürgerlicher und kleinbürgerlicher Herkunft in die antiimperialistische Bewegung. Was Lenin einst über die Rekruten der Arbeiterbewegung, die aus kleinbürgerlichen Schichten kamen, und über die ideologischen und taktischen Auswirkungen einer solchen Verbreiterung der Arbeiterbewegung gesagt hat, gilt ebenso für diese gegenwärtig in die antiimperialistische Opposition einströmenden jungen angehenden Intellektuellen. In diesem Zusammenhang kommt es nicht nur zu komplizierten Fragen des gemeinsamen Handelns, sondern auch zu ideologischen Streitfragen.

Selbstverständlich ist unter unseren Bedingungen der Rechtsopportunismus, dessen Klassenbasis heute nicht kleinbürgerlich, sondern staatsmonopolistisch ist, das Haupthindernis für die Entwicklung einer starken, auf klarer Klassenposition kämpfenden Arbeiterbewegung. Aber die sogenannte Neue Linke der jungen kleinbürgerlichen oder gar bürgerlichen Intellektuellen stellt die Politik derjenigen, die in der BRD den Ideen von Marx, Engels und Lenin folgen, in allen Hauptpunkten in Frage. Das hat durchaus negative Auswirkungen auf unser Streben, Arbeiter für den antiimperialistischen Kampf, ja sogar für den unmittelbaren Tageskampf zu gewinnen. Andererseits kann eine gründliche ideologische Auseinandersetzung über die konkreten Probleme revolutionär-sozialistischer Politik unter den konkreten Gegenwarts-[28]bedingungen der BRD bewirken, daß die besten, ehrlichsten Kräfte aus dem Lager des kleinbürgerlichen Radikalismus auf die Seite der marxistischen Arbeiterbewegung übergehen, die Reihen jener verstärken, die mit ihrer ganzen Kraft in die Arbeiterklasse hineinwirken wollen und müssen. Schließlich gibt es für diese Auseinandersetzung noch einen weiteren Grund. Die Herausbildung einer kleinbürgerlichen Linken ist nicht auf die BRD begrenzt. Gegenwärtig entfaltet sich eine derartige Strömung in weiten Teilen der Welt. Ihr Wirken ist nicht überall dasselbe. Je nach den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen kann dies – wie in der BRD – bei aller Problematik antiimperialistisch sein.

Bei der Einschätzung der Kapitalismuskritik dieser Strömung lohnt ein Blick auf das, was Marx und Engels im „Manifest der Kommunistischen Partei“, in dem Abschnitt „Der kleinbürgerliche Sozialismus“, zunächst über dessen Verdienste auf dem Gebiet dieser Kritik sagten, bevor sie sich mit ihm gründlich auseinandersetzten; wobei sie nachwiesen, daß der kleinbürgerliche Sozialismus unfähig ist, die Grenzen seiner Klassenschicht zu überschreiten. Beides erklärt die Wirkung dieser Ideologie in kleinbürgerlichen Schichten. Es erklärt auch, daß diese Ideologie auf dem Boden eines sozialistischen Landes, der ČSSR, eindeutig konterrevolutionär wirkte. Es ist außerordentlich aufschlußreich, die Analyse dieses Wirkens zu studieren, die von den Strategen der amerikanischen imperialistischen Globalstrategie ausgearbeitet wird.

Einen ersten Ansatz dazu liefert die in den Vereinigten Staaten, im Brzeziński-Institut, entstandene Arbeit von Christian Peter Ludz, die unter dem bezeichnenden Titel „Der ‚Neue Sozialismus‘“ in Heft 1/1970 des theoretischen Organs der SPD, „Die neue Gesellschaft“, nachgedruckt worden ist. Mit anderen Worten: Die marxistisch-leninistischen Kräfte werden den kleinbürgerlich-oppositionellen Strömungen und ihrer konterrevolutionären Spielart im realen Sozialismus größere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Einige Fragen möchte ich erörtern, die in diesem Zusammenhang in der BRD auftreten.

Der kleinbürgerliche Radikalismus versteht sich bei uns als antiautoritär, und zumeist halten sich seine aktiven Vertreter für Marxisten-Leninisten. Der Abbau bürgerlicher Freiheit [29] und Spontaneität zugunsten staatsmonopolistischer Regulierung bei gleichzeitig negativem Verhalten dieses Radikalismus zur konkreten kommunistischen Organisiertheit, Diszipliniertheit und sozialistischen Macht führt zu diesem antiinstitutionellen, halbanarchistischen Grundzug der kleinbürgerlichen Linken. Methodisch liegt dem die abstrakte Beurteilung gesellschaftlicher Prozesse zugrunde: Weil der Imperialismus Macht, Planung, Organisation und Disziplin ausnutzt, sind diese „an sich“ schlecht.

Allgemein wird zwar nicht bestritten, daß Instrumente jeglicher Art von Klassen benutzt werden. Aber es wird eben nicht gefragt, welche konkrete Bedeutung die Ausnutzung solcher Instrumente im Zusammenhang mit der konkreten gesellschaftlichen Rolle und Zielstellung jener Klassen erhält, die sich der Instrumente bedienen. Lenins Hinweis, daß die Arbeiterklasse im Kampf um die Macht über keine andere Waffe verfügt als über die Organisation, wird nicht tief genug durchdacht. Das Höchste, wozu sich der kleinbürgerliche Radikalismus auf diesem Gebiet aufschwingt, ist – etwa bei Marcuse – die Verfälschung Lenins zu einem Voluntaristen und das Erarbeiten voluntaristischer Revolutionsrezepte. Ebenso wird behauptet – neuerdings bei Marcuse, etwas früher fanden wir das schon bei Rudi Dutschke –, im Widerspruch zu Marcuses Grundthese vom alles integrierenden Charakter des modernen Kapitalismus, dieser dezentralisiere sich, so daß es mit kleinen selbständig wirkenden Organen möglich sei, ihn zu stürzen. Eine zentralisierte und durch revolutionäre Kader geführten Partei sei unnötig. Dutschke vertrat die Meinung, diese Partei würde nur die alten Widersprüche reproduzieren, die Selbsttätigkeit behindern.

Darin steckt gewiß ein Stück Verzweiflung, weil man das System revolutionieren möchte, ohne daß man dazu bereite Massen vorfindet. Statt des hartnäckigen Kampfes um die Gewinnung von Millionenmassen werden politische Utopien produziert, deren Verwirklichung keiner Massenbasis bedarf, weil sie ohnehin nicht realisierbar sind. „Je geringer die Freiheit in einem Lande ist, je dürftiger die Äußerungen des offenen Kampfes der Klassen, je niedriger das Niveau der *Massenaufklärung*, desto leichter entstehen gewöhnlich politische Utopien, und desto länger halten sie sich“¹, schrieb Lenin. [30] Diese Worte passen gut auf die westdeutsche Situation. Diesen Zustand überwinden heißt – entsprechend Lenins Hinweisen –, sich auf die Massen, ihre Bewußtseinsbildung und Organisation zu orientieren.

Die kleinbürgerliche linke Auffassung des Organisationsproblems ist die direkte *Entwaffnung der Revolution* im Namen der verbal bejahten Revolution. Angesichts der Tatsache, daß der Gegner über Macht verfügt, in seinem Kampf täglich Planung, Zentralisation, Organisation und Disziplin in hohem Maße ausnutzt, den Arbeitern zu sagen: „Organisiert euch nicht“ oder wenigstens: „Diszipliniert euch nicht“, heißt, ihnen die Möglichkeit des erfolgreichen Kampfes zu nehmen, also alles beim alten zu lassen. Die Verherrlichung der Spontaneität in einer durch kapitalistische Bedingungen vielfach atomisierten und bürgerlich manipulierten Masse läuft auf eine *Sabotage am Klassenkampf* der Volkskräfte hinaus. Die radikalen Kleinbürger, die die Unmöglichkeit des Individualismus im Bereich der Ökonomie zumeist begriffen haben, konnten sich in ihren politisch-ideologischen Konzeptionen bisher noch nicht vom Individualismus frei machen. Sie sind noch nicht bis zu jener Erkenntnis vorgestoßen, die der wesentliche Ausgangspunkt Lenins von Anfang an war: die Theorie des organisierten Klassenkampfes stelle das methodische Rüstzeug bereit, das Individuelle auf das Soziale zurückzuführen und so zu verstehen.

Es gibt neuerdings einige Ansätze dazu, das Organisationsproblem etwas anders zu behandeln; der kleinbürgerliche Radikalismus befindet sich etwa seit zwei Jahren in einer Krise. Was ihn gegenwärtig zusammenhält, ist sein negatives Verhältnis nicht zu einem eingebildeten, sondern zum realen Sozialismus und Kommunismus. Diese Krise wird von manchen Kreisen trotzkistischer und maoistischer Art ausgenutzt. Es kommt zu einer einfachen Umstülpung der gestrigen Verneinung der Organisation: ein Organisationsgedanke militärischer Art wird bejaht. Für den, der sich die Kämpfe Lenins mit den Oppositionsbewegungen – vor allem in der Periode des IX. und X. Parteitages der KPdSU* – in Erinnerung ruft, sind das keine neuen Probleme. Auch damals geißelte Lenin das rasche, unvermittelte, prinzipienlose Umschlagen oppositioneller Strömungen in ihr logisches Gegenteil, nicht in ihre [31] dialektische Negation. Auf dieser Grundlage und unter Ausnutzung des in den genannten Kreisen vorhandenen latenten Antikommunismus, der sich nun allerdings als „linke“ Kritik am realen Sozialismus und Kommunismus verstehen möchte, kommt es zu Organisationsbildungen außerhalb

¹ W. I. Lenin, Zwei Utopien, in: Werke, Bd. 18, Berlin 1965, S. 347.

* Zu diesem Zeitpunkt trug die Partei den Namen: Kommunistische Partei Rußlands (Bolschewiki) (KPR (B)). Der Name KPdSU (B) wurde erst 1925 angenommen.

der marxistischen Partei der Arbeiterklasse. Dies wird erleichtert durch die innere Verwandtschaft des kleinbürgerlichen Subjektivismus mit einer Haltung, die sich in Äußerungen Maos etwa folgender Art zeigt: „Das Subjektive schafft das Objektive.“ Dem pflichtet der kleinbürgerliche Radikalismus bei, der in Mao einen großen proletarischen Revolutionär sieht. Auch die sogenannte Kulturrevolution in China wird in diesen Zusammenhang gebracht. Sie wird als Kampf gegen den Bürokratismus gedeutet; die Bürokratismus-Mythologie spielt im Kreise des kleinbürgerlichen, halbanarchistisch orientierten Radikalismus begreiflicherweise eine große Rolle. Es fällt diesen Leuten dabei nicht ein, daß auch der rechte Opportunismus seinen Angriff gegen die proletarische Macht hinter der angeblichen Kritik am Bürokratismus verbirgt.

Gerade diese Bürokratismus-Problematik und die dazu entwickelten alternativen Vorstellungen des kleinbürgerlichen Sozialismus der Gegenwart sind gut dazu angetan, das Klassenwesen der ganzen Strömung deutlich zu machen.

Die imperialistische und die rechtsozialdemokratische Apologetik entwickelte, an die alte trotzkistische These von der „bürokratischen Entartung“ des Sozialismus anknüpfend, den korrelativen Mythos vom Totalitarismus und Pluralismus; Er soll erstens die in Wahrheit ungeteilte und allseitige Macht des Konzernkapitals tarnen, zweitens die Kontinuität der wesentlichen Machtträger in der BRD und im ehemaligen Hitlerdeutschland verschleiern, drittens Faschismus und Sozialismus gleichsetzen, um viertens die Stoßkraft des Antifaschismus zu mißbrauchen, sie vom Imperialismus weg auf den Sozialismus zu lenken.

Da nicht wenige Anhänger des kleinbürgerlichen Radikalismus als junge Rekruten der Politik noch nicht über eine genügende Kenntnis der Geschichte der revolutionären Bewegung verfügen, aus verständlicher Ungeduld – angesichts der komplizierten Lage der oppositionellen Bewegungen in der [32] BRD – sich gegenwärtig auf pseudorevolutionären Bahnen bewegen, aber doch persönlich Anhänger Lenins sein wollen, sei zunächst an Lenins Arbeit über die „Volksfreunde“ erinnert. Lenin kennzeichnet darin gerade die ganzheitliche Analyse der ökonomischen Gesellschaftsinformation auf der Grundlage des Materialismus als die entscheidende Leistung von Marx auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaft. Das methodische Verfahren der Verkünder des Mythos vom Pluralismus und Totalitarismus besteht nun gerade darin, den ganzheitlichen Charakter der Gesellschaftsordnung zu ignorieren. Der ideologisch-politische Überbau wird von seiner materiellen Basis getrennt, verselbständigt und dann zum Kriterium einer Gesellschaftsordnung erhoben. Es wird dann nebensächlich, welche Klasse wozu und auf welche Weise Macht ausübt. Revolutionäre und konterrevolutionäre Gewaltanwendung werden gleichgesetzt: Jakobiner und SS erscheinen als gleichartige Größen.

Analysen der bürgerlichen Soziologie über Bürokratismus-Probleme in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung geben sich in der Regel als klassenneutral. Bürokratie erscheint als etwas „an sich“, das mit jeder Organisation, mit jeder Gesellschaftsordnung verknüpft ist. Diese apologetischen Bürokratismuskonzeptionen der *bürgerlichen* Soziologie werden in die Kritik am realen Sozialismus aufgenommen, in die Kritik dieses Radikalismus am realen Sozialismus eingefügt. Aus einer angeblich klassenneutralen, in Wahrheit bürgerlich-soziologischen Theorie wird so vermittels „antibürokratischer Sozialismus-Kritik“ plötzlich eine durchaus bürgerlichen Klasseninteressen dienende ideologische Waffe.

Das mußte darum erwähnt werden, weil der Vorwurf des Bürokratismus, den der kleinbürgerliche Sozialismus an die Adresse des realen Sozialismus richtet, sich im Grunde des gleichen methodologischen Verfahrens bedient wie die imperialistische und rechtsozialdemokratische Apologetik. Es gibt keine gesellschaftskritische Analyse des Bürokratie-Problems durch diese Kräfte. Wir wollen dazu einige Bemerkungen machen. Die Bolschewiki standen nach der Oktoberrevolution vor der Aufgabe, eine prinzipiell neue Staatsmacht zu organisieren. Das war nicht anders als dadurch möglich, daß die entscheidenden Stellen mit erfahrenen Revolutionären besetzt [33] wurden. Dabei wurden jedoch vielfach neue, im konkreten Arbeitsbereich unerfahrene Kräfte verwandt, mußten häufig sogar alte, bürgerliche Kader eingesetzt werden. Daraus ergaben sich ernste Probleme. Die Ersetzung der Methode des Überzeugens durch eine des Kommandierens, die Verkennung des realen Verhältnisses von Teil

und Ganzem, auch die Möglichkeit, Relikte des Alten in die neue Verwaltungspraxis zu übernehmen, sind solche möglichen Probleme, die in Bürokratismus münden können.

Gerade dagegen aber war Lenins Konzeption, sein ganzes Wirken gerichtet. Andererseits verlangte die Härte des Klassenkampfes die höchste Zentralisation in der staatlichen Machtausübung. Das hat mit Bürokratismus überhaupt nichts zu tun, sondern war ein unvermeidliches Ergebnis der harten Auseinandersetzungen.

Der Revisionismus überträgt nun in seiner Sozialismus-Kritik die für den Kapitalismus typischen Verselbständigungsformen des bürokratischen Apparates auf den Sozialismus. Er bezeichnet noch vorhandene Überreste des kapitalistischen Denkens als typisch für den Sozialismus. Er nimmt die Verabsolutierung der Schwierigkeiten bei der Ausübung der Arbeiter-und-Bauern-Macht als Vorwand für den Angriff auf die Arbeiter-und-Bauern-Macht selbst. Er ignoriert die Gegenbewegung, wie die Entwicklung sozialistischer Volksorgane, die auf die Förderung der Eigeninitiative der Massen gerichteten Anstrengungen der Partei und des Staates, die Einrichtung von Kontrollorganen der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, die Einrichtung eines umfassenden Systems von Beschwerderechten. Er übersieht jene überaus wichtige Maßnahme wie die Bildungsrevolution. Aber ein gebildetes Volk ist weit eher imstande, mit den Problemen alter Überreste von Bürokratie und ähnlichen alten Formen des Denkens und Handelns Schluß zu machen.

Ehrlich antiimperialistische Kräfte in den Reihen der kleinbürgerlichen linken Intelligenz verfallen der Bürokratismus-Mythologie, weil ihnen letztlich die Rolle und Bedeutung des Imperialismus nicht klar ist. Sie verstehen nicht die Härte des internationalen Klassenkampfes, der auch notwendige Freiheitsbegrenzungen mit sich bringt. Sie sind darüber entsetzt, meinen, das liege an einer „Deformation des Sozialis-[34]mus“. Dem realen, unter der Wirkung objektiver Gesetze entstehenden Sozialismus stellen sie dann ein abstrakt ausgedachtes Modell entgegen. Dessen Wesen ist die Vereinigung des Unvereinbaren, nämlich einer krisenfreien funktionierenden bürgerlichen Demokratie einerseits, einer sozialistischen Basis andererseits. Diese sozialistische Basis wird auch noch meist im Sinne einer proudhonistischen, bestenfalls bakunistischen Föderation verstanden.

Was bedeutet das unter dem Gesichtspunkt der marxistischen, der historisch-materialistischen Methode? Auch hier wird im Grunde die Basis und ihr Überbau getrennt, also die historisch-materialistische Theorie der *einheitlichen* ökonomischen Gesellschaftsformation aufgegeben.

Gerade wenn man mögliche, sekundäre Quellen von Bürokratismus verstopfen will, muß man am Aufbau oder der Stärkung einer ideologisch einheitlichen, Demokratismus und Zentralismus richtig verbindenden, Staat und Gesellschaft führenden marxistischen Kampfpartei der Arbeiterklasse arbeiten, die – auf der Grundlage weit vorausschauender Planung eine richtige Kombination von Teil- und Gesamtinteressen zum Wohle des Volkes vornehmen kann.

Vor allem aber ist die Grundursache des Bürokratismus doch jene der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen entspringende Trennung von Macht und Volk, die für alle Ausbeuterordnungen kennzeichnend ist. Wer den Sozialismus als System bürokratisch nennt, der bestreitet, ob er das will oder nicht, daß im Sozialismus die Ausbeutung aufgehoben ist und die sozialistische Demokratie ständig erweitert wird. Es geht nicht darum, sich diese Entwicklung vereinfacht, widerspruchsfrei vorzustellen, sondern es geht um die grundsätzliche Bejahung dieser Tatsache.

Der kleinbürgerliche Sozialismus stellt diesem „Bürokratismus“ das Modell eines Sozialismus entgegen, dessen Schlüsselösungen gegenwärtig „Autonomie der Produktionseinheiten“ und „Kontrolle von unten, durch die unmittelbaren Produzenten“ lauten. Lenin hat sich seinerzeit, insbesondere während des X. Parteitages der KPR (B) (vgl. Bd. 32, S. 199 ff.), mit der Gruppe „Arbeiteropposition“ auseinandergesetzt, die damals bereits im Grunde die neuerdings vertretenen Ideen entwickelte. Lenin argumentierte: die Produktion ist eine [35] immerwährende, unabwendbare Lebensäußerung der Gesellschaft. Demokratie ist jedoch eine Staatsform, als solche mit der gesellschaftlichen Erscheinung des Staates vergänglich, und hat stets einen bestimmten Klassencharakter. Im indifferenten Begriff der Produzentendemokratie drückt sich der Verlust der proletarischen Klassenposition aus, da

zu den Produzenten nicht nur die Arbeiter gehören. Weiterhin drückt diese Losung die Reduktion des proletarischen Klassenbewußtseins auf die Ebene der Spontaneität aus, da sie die objektiv begründete Strukturiertheit der Arbeiterklasse ignoriert, die daraus folgende Notwendigkeit einer führenden Kraft, der politischen Partei der Arbeiterklasse, auch bei der Verwirklichung ihrer Demokratie leugnet. Das ist eine echt opportunistische Position.

Marx, Engels und Lenin hielten die Zentralisation der Produktionsinstrumente, also gesellschaftliches Eigentum in den Händen des proletarischen Staates, stets für die Voraussetzung zur Gestaltung gesamtgesellschaftlicher Reproduktionsprozesse. Der hohe Grad der Vergesellschaftung der Arbeit, der Konzentration der Produktion, der Vertiefung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung erfordere eine dialektisch richtige Lösung von Leitung und zentraler Planung einerseits, eigener Initiative und Verantwortung der Betriebe andererseits. Selbstverwaltung und Gruppeneigentum deformieren die sozialistische Produktionsweise, indem sie bewirken, daß nicht das gesellschaftliche Gesamtinteresse, sondern Betriebs- und Gruppeninteressen bestimmend werden. Das ökonomische Gesetz der Planung wird damit verletzt. Die Folge davon ist eine starke ökonomische und soziale Differenzierung, aus welcher die politische Differenzierung folgt, mit welcher, wenn sie in sozialistischen Ländern angestrebt würde, der hochorganisierte und zentralisierte imperialistische Gegner sehr einverstanden wäre (und ist). Die Probleme des wissenschaftlich-technischen Fortschritts oder der sozialistischen Integration sind von solcher Basis aus unlösbar.

Die Verteidiger der kleinbürgerlichen Sozialismus-„Modelle“ berufen sich gern auf Jugoslawien, bezeichnen es als ihr Vorbild. Aber erstens einmal ist Jugoslawien hinsichtlich seines Industrialisierungsniveaus nicht vergleichbar mit der DDR und der CSSR. Zweitens hat die Entwicklung in Jugoslawien zu Erscheinungen geführt, über die das Präsidium des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens am 29.12.71 Feststellungen traf, denen jene nicht mehr zustimmen, die sich sonst so gern auf das „jugoslawische Modell“ berufen: Das ökonomische Wachstum habe nicht nur zu fortschrittlichen Veränderungen geführt. Die tiefgreifenden Veränderungen hätten in der Umgruppierung der gesellschaftlichen Kräfte und im ideologischen Leben der Partei eine starke Gärung verursacht. Es sei zu Schwankungen, Abweichungen gekommen. Unter diesen Bedingungen sei der Bund der Kommunisten einem verstärkten Druck politischer und ideologischer Kräfte ausgesetzt gewesen, die an der Zerstörung Jugoslawiens gearbeitet hätten. Das sei in hohem Grade dadurch ausgelöst worden, daß der Bund der Kommunisten die Tätigkeit des Klassenfeindes unterschätzte. Inkonsequenz und Opportunismus hätten die Probleme vermehrt und die antisozialistischen Kräfte aktiviert. Der Bund müsse gegen die Herde des Nationalismus, Bürokratismus und Technokratismus noch organisierter und offener kämpfen. Es sei notwendig, von den Grundorganisationen bis zu den leitenden Organen das Prinzip des demokratischen Zentralismus durchzusetzen und jene Kräfte zu schlagen, die sich gegen die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer ideologisch-politischen Vorhut wenden.

Hinter dem kleinbürgerlichen „Modell“ eines autonomen Sozialismus, das in jüngster Zeit vor allem von Ota Šik verfochten wurde, steckt eine Reihe von Auffassungen, von denen einige direkt philosophischer Art sind.

Dahinter verbirgt sich – worauf auch Ludz völlig richtig aufmerksam macht – letztlich die Deutung des Menschen als autonomes Individuum. So, wie dessen Spontaneität die Basis eines angeblich neuen, eines demokratischen Sozialismus sein soll, so soll dessen spontan entstehende Bedürfnisstruktur und sein Verhalten als freier Konsument, folglich der Markt als letzter Regulator die ökonomischen Grundprozesse steuern.

Das ist keinerlei neue Konzeption. Letztlich liegt ihr der Manchester-Liberalismus zugrunde, und in der Philosophie finden wir sie bereits in sehr abstrakter Form und recht früh in der Theorie von Leibniz über die prästabilierte Harmonie der Monaden.

Aber hinter dieser Auffassung verbirgt sich auch eine ganz [37] bestimmte Auffassung über die Rolle des Staates in der sozialistischen Produktionsweise, über den Zusammenhang von politischer Macht und Eigentum im Sozialismus. Wenn es um die allmähliche Umwandlung des Kleineigentums an Produktionsmitteln in sozialistisches Eigentum geht, bietet sich der Weg des Gruppeneigentums, des

genossenschaftlichen Eigentums als nächstliegend an. Aber wie steht es um die großen Produktionseinheiten in einer hochentwickelten, arbeitsteiligen Industrie? Wenn man sich da auf den Boden der kleinbürgerlich-revisionistischen Theorie stellt, welche die Autonomie der Produktionseinheiten und das Gruppeneigentum der Arbeiter an den Betrieben fordert, ergeben sich folgende Fragen:

Wer bzw. was sichert den einheitlichen gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß? Soll das spontan geschehen? Wenn nicht, wie ist das Verhältnis der den Reproduktionsprozeß planenden und organisierenden Stelle, d. h. des Staates, zu j diesen Produktionseinheiten zu klären, wenn die Autonomie unangetastet bleiben soll? Das ist doch ein Widerspruch in sich selbst.

Was geschieht mit den Tausenden von Betrieben, die von großen, autonomen Produktionseinheiten abhängig sind? Haben diese nicht auch ein „Recht“ auf Autonomie; wie sieht das konkret aus?

Die ökonomischen Prozesse laufen heute in einem solchen System sehr rasch ab, haben eine tiefgreifende, strukturmangelnde Wirkung, erfassen immer mehr die gesamte Gesellschaft, Produktion und Markt, erfordern weit vorausschauende Prognosen, umfassende, gesamtgesellschaftliche strategische Entscheidungen. Wie sollen dabei Teil- und Gesamtinteressen zum Wohl der gesamten Gesellschaft auf der Basis autonomer Produktionseinheiten gesichert werden? Wer verhindert Fehlplanungen, Strukturkrisen usw.?

Wie kann dabei verhindert werden, daß die Klassensolidarität der Arbeiter durch Gruppenegoismen – übrigens auch beim Auftreten auf dem kapitalistischen Weltmarkt – zerstört wird?

Wie ist in einem solchen System das Grundproblem des Sozialismus lösbar, daß das, was gesellschaftlich erzeugt wird, auch gesellschaftlich angeeignet wird? Das kann doch nicht auf der Basis einzelner Betriebe bestimmt werden?

[38] Man braucht solche Fragen nur ernsthaft zu durchdenken, um zu sehen, daß die Losung der Autonomie hier nichts löst, nur weit schwierigere, neue Probleme hervorruft. Ohne Kombination zentraler Prozesse sowie Teilprozesse und ohne die hierfür erforderlichen Organe – die in der Periode der Existenz von Klassen, Klassenkampf und Staaten nur staatliche Organe sein können – ist diese Problematik nicht lösbar.

Erst von hier aus ist das Problem der Kontrolle von unten rational lösbar. In unseren modernen, hochgradig arbeitsteiligen Riesenbetrieben kann auf zentrale Leitung der Hauptprozesse nicht verzichtet werden. Abstrakt das Problem von der Basis des Individuums aus lösen zu wollen, würde auf die Vorstellung hinauslaufen, daß ein jedes Individuum prinzipiell über die Möglichkeit verfügen müßte, sich einen Wissens- und Erfahrungsschatz anzueignen, der einem vielseitigen Kollektiv gebildeter Menschen zugänglich ist. Zu Ende gedacht, haben wir hier die Leugnung des Kollektivs, die Reduktion aller Probleme auf das Individuum.

Man wird das Problem der Leitung je länger desto mehr nur noch durch Kollektive, d. h. organisiert, lösen können, was an ein Höchstmaß von Wissen verschiedenster Art gebunden ist. Kontrolle von unten, Selbstverwaltung, Realisierung des Individuums sind eben nur möglich in dialektisch vermitteltem Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Gesamtinteresse, im Zusammenhang mit der Kombination von zentraler Planung und Abstimmung der gegenseitigen Probleme und Interessen, Vereinigung des gesellschaftlichen Gesamtinteresses und der Einzel- bzw. Sonderinteressen. Im Sozialismus erzeugt höchste, gesamtgesellschaftlich gesehen rationalste, wissenschaftliche, immer exakter werdende Gesamtplanung der entscheidenden Grundprozesse – die nicht vom Boden des Individuums oder partieller Kollektive aus möglich ist – wirkliche, allseitige, nicht neue Privilegien schaffende Demokratisierung, Annäherung von Gemein-, Sonder- und Einzelinteressen. Nur höchste Kollektivität erzeugt Individualität, nicht umgekehrt.

Es gibt jedoch nicht nur eine rechtsopportunistische, sondern auch eine ultralinke Variante des Gegen-„Modells“, die sich in der Regel an maoistischen Vorstellungen orientiert.

[39] Der kleinbürgerliche Charakter dieser Version tritt schon darin zutage, daß von Problemen der Verteilung des Erzeugten ausgegangen wird. Ebenso wie dieser kleinbürgerliche Linksradikalismus

den Asketismus im Konsumbereich – die sexuelle Sphäre freilich bleibt ausgenommen – fetischisiert und die Arbeiterklasse der entwickelten kapitalistischen Länder für in das System integriert hält, weil sie nicht diesem Asketentum huldigt, ebenso hält er die „reichen sozialistischen Länder“, weil sie einen höheren Lebensstandard für die Massen anstreben, für revisionistisch.

Prinzipiell ist diese Fragestellung falsch. Sie ist idealistisch, weil sie innerhalb der Gesellschaftsformation nicht von dem primären Aspekt der materiellen Produktion, sondern von dem abgeleiteten der Verteilung und des Konsums des Erzeugten ausgeht, ihn zum Maßstab macht. Lenins Klassendefinition in „Die große Initiative“ läßt den materialistischen Zusammenhang von Produktions-, Aneignungs-, Verteilungsweise klar erkennen. Ebenso ist es um das Vorwort von Marx „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ von 1857 bestellt. Gegen diesen Zusammenhang wenden sich die Ultralinken faktisch.

Auf der Grundlage des materialistischen Herangehens an dieses Problem ergeben sich hinsichtlich der Frage der Verteilung des Erzeugten zwei Möglichkeiten von „Gerechtigkeit“. Da ist zunächst die Gerechtigkeit der Aufteilung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts in gleich große Quanta. Marx und Engels haben bereits in der Entstehungsperiode des wissenschaftlichen Sozialismus nachgewiesen, daß diese Gerechtigkeit ihrem Klassencharakter nach kleinbürgerlich ist. Sie tritt in der kleinbürgerlichen Kapitalismuskritik am Ende des 18. Jahrhunderts, schon vor Rousseau, besonders aber bei Rousseau und in Deutschland bei Fichte, in seinem „Geschlossenen Handelsstaat“, auf. Marx und Engels wiesen nach, daß diese Vorstellung von der Sanktionierung des Besitzes ausgeht, nur dessen gleichmäßige Verteilung fordert. Sie wandten sich gegen diesen „rohen Gleichheitskommunismus“, der nicht über die gleichmäßige Verteilung der Armut hinausgelange. Wir finden Kritiken dieser Art in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844, in der „Heiligen Familie“ aus dem gleichen Jahre, in der „Deutschen Ideologie“ von 1845, in der gegen Proudhon gerichteten Schrift „Das [40] Elend der Philosophie“ von 1847 und im „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848. Mit dem Sieg über den kleinbürgerlichen Gleichheitskommunismus tritt diese Kritik zurück. Als aber unter dem Einfluß des Lassalleanismus in der deutschen Partei die Phrase vom gerechten Arbeitsertrag wieder grassierte und in gleichmacherischem Sinne verstanden wurde, wandte sich Marx 1875 in seinen „Randglossen“ in der Kritik des Gothaer Programms scharf gegen diese kleinbürgerliche Gerechtigkeitsidee.

Marx entwickelte das Leistungsprinzip als die proletarische Form der Gerechtigkeit hinsichtlich der Verteilung des Erzeugten während der Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus. Um Mißverständnisse des an Freud und Marcuse orientierten Revisionismus zurückzuweisen: das Leistungsprinzip, als Verteilungsprinzip, war nie die Grundlage sozialistischer Ethik. Diese Grundlage ist vielmehr der Grundsatz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Das Leistungsprinzip dient zur Regelung bei der Verteilung dessen, was erarbeitet worden ist. Marx weiß und sagt es, daß dies selbstverständlich, angesichts der vom Kapitalismus ererbten ungleichen Startbedingungen, der kapitalistischen Muttermale der sozialistischen Gesellschaftsordnung für die verschiedenen Individuen, zu Ungerechtigkeiten führt. Aber unter sozialistischen Bedingungen, die jedem die Ausbildung all seiner Talente ermöglichen und ihm dafür, über das Leistungsprinzip, auch einen materiellen Anreiz verschaffen, haben wir die besten Möglichkeiten, zu einer Angleichung der individuellen Startbedingungen zu gelangen.

Daß solche materiellen Anreize nötig sind, wird vom kleinbürgerlich-gleichmacherischen, asketischen Radikalismus bestritten und verurteilt. Diese Leute meinen, es genüge, allein mit ideellen und ideologischen Mitteln zu arbeiten, worin sich ihre idealistische Auffassung vom Verhältnis zwischen materieller Basis und ideologischem Überbau ausdrückt. Dürfen wir wirklich an dem durch den Kapitalismus, überhaupt durch jahrtausendealte Klassengesellschaften erzeugten ideologischen Stand vorübergehen? Dürfen wir die gegen Zwangsarbeit in Ausbeuterordnungen entstandenen Schlaraffenland-Erwartungen ignorieren, die verheerenden ideologischen Folgen der Tatsache, daß in der Ausbeuterordnung jene, die nicht arbeiten, [41] aneignen, daß also die „Arbeitslosen“ am besten leben und die Arbeit Zwangscharakter hat? Dürften wir solche unter diesen Bedingungen unabweisbare Folgen der Gleichmacherei mißachten wie jene, daß bei gleichem Lohn für unterschiedliche Arbeit

der Antrieb für schnellstmögliche materielle Entwicklung allein ideeller Art und die Schaffung der neuen Produktivkräfte weit schwieriger und langwieriger wäre?

Fragen wir weiter, wie dies allen mit dem Wertbildungsprozeß zusammenhängt. Angesichts der Differenzierung der Arbeit in einfache und zusammengesetzte Vorgänge, angesichts der Notwendigkeit, die gesellschaftlich notwendige Arbeit zu senken, das Gesetz der Ökonomie der Zeit voll zur Wirkung zu bringen, um lebendige Arbeit einzusparen, statt sie zu verschwenden (was übrigens gegen das im Freud-Marcuseschen Sinne verstandene Leistungsprinzip verstieße), kommt es doch darauf an, die wertintensive Arbeit zu steigern, was nur über die rasche Entwicklung vor allem der entscheidenden Produktivkraft, der menschlichen Arbeitskraft mit ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erfahrungen, Kenntnissen möglich ist. Vergessen wir übrigens auch dabei die Probleme des internationalen Klassenkampfes nicht. Dieser Kampf zwingt die Sozialisten dazu, Prozesse zu beschleunigen, für die sie sonst vielleicht etwas mehr Zeit hätten. Er zwingt sogar dazu, manchen Prozeß zu vollziehen, den man ohne diesen Kampf mit dem kapitalistischen System nicht vollziehen müßte. Die Massen halten nun einmal – und mit Recht – jenes System für das bessere, das die besten materiellen Lebensbedingungen des Volkes schafft. Allerdings haben solche Massen, hervorgerufen durch kapitalistische Manipulation, durchaus nicht nur richtige Vorstellungen davon, was notwendige und was manipulierte Lebensbedingungen sind. Das mag man bedauern. Man muß auch mit ideologischen und anderen Mitteln gegen diese Manipulation wirken. Aber man kann sie nicht ignorieren oder sich einfach darüber hinwegsetzen.

Wegen all solcher Gründe muß die Gesellschaft nicht nur mit ideologischen Mitteln – wer allein sie für ausreichend oder für primär hielte, wäre ein Idealist, sänke auf das Niveau der bürgerlichen Aufklärer hinab –, sondern auch mittels materieller Anreize, durch Einwirkung auf die Qualifikation der Arbeitskraft aktiv werden. Mao Tse-tungs Rotationssystem [42] Arbeiter-Bauer oder Arbeiter-Intellektueller, losgelöst vom marxistischen Leistungsprinzip, orientiert vorrangig auf den Einsatz ideologischer Mittel, hilft bei der Lösung dieser Probleme ebensowenig wie die gleichmacherischen Tendenzen in den Volkskommunen. Den Unterschied zwischen Arbeitern und Bauern, zwischen manuell und intellektuell Arbeitenden lösen wir nicht, indem wir die Arbeiter aus der Industrie in das Dorf schicken und sie auf das Niveau primitiver Agrarproduktion zurückführen und dafür die Bauern zeitweilig in die Industrie delegieren. Das geht ohnehin nur bei einem relativ niedrigen Entwicklungsniveau der Industrieproduktion. Wenn man diesen Unterschied überwinden will, muß man die Agrarproduktion auf das Niveau der industriellen Produktion heben. Ähnlich verhält es sich in der Beziehung zwischen manueller und intellektueller Arbeit: es ist notwendig, den Unterschied beider dadurch aufzuheben, daß man die geistesarme und geisttötende manuelle Arbeit durch die Entwicklung modernster technischer Verfahren auf das Niveau eines einheitlichen, manuelle und geistige Arbeitsprozesse integrierenden Arbeitsvorganges hebt.

Schließlich gilt, was Marx 1875 sagte, auch heute noch: Gerade wenn wir vom Prinzip der Verteilung nach der Leistung zu demjenigen der Verteilung entsprechend den Bedürfnissen übergehen wollen, müssen wir dafür sorgen, daß alle Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums voll fließen. Marx nannte einige unerläßliche Bedingungen für das Erreichen dieses Zieles: „In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht mehr Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“²

Also auch die ultralinke Kritik am realen Sozialismus hält einer ernsthaften, marxistischen Überprüfung nicht stand.

² K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 21.

[43] Wir können in jüngster Zeit feststellen, daß Teile des kleinbürgerlichen Radikalismus die Auffassung von der Rolle der Arbeiterklasse korrigieren. Es wird von der positiven Rolle dieser Klasse geredet! Aber auch das geschieht auf bezeichnende Weise abstrakt. Lenin hat des öfteren davor gewarnt, in eine einfache Begeisterung über die Arbeiterklasse oder über das Volk zu verfallen. Auch hier, wie überall, ist die Wahrheit stets konkret. Wer in der BRD über die Arbeiterklasse politisch, das heißt konkret, reden will, der kann nicht an den bestehenden Arbeiterorganisationen vorbei. Wer, wie der kleinbürgerliche Radikalismus, bei den Mitgliedern der Sozialdemokratie nur den Opportunismus sieht und sonst nichts, wer sich ebenso gegenüber der Gewerkschaftsbewegung verhält und die in der DKP organisierten Kommunisten als revisionistischen Haufen abtut, verhält sich, selbst wenn er sonst in allem oder fast allem recht hätte – was nicht der Fall ist –, abstrakt zur Arbeiterklasse. Es ist ja nicht so, daß die Masse der nichtorganisierten Arbeiter ein höheres Klassenbewußtsein hat oder eine Art jungfräulichen Bodens für den revolutionären Samen darstellte. Wenn sich etwas ändern soll, dann ist gerade das geduldige, überzeugende, hartnäckige Wirken in der bestehenden Arbeiterbewegung mit dem Ziel notwendig, hier zur Steigerung des Bewußtseins, der Kampfbereitschaft beizutragen, mit Hilfe der besten organisierten Arbeiter in die anderen Teile der Arbeiterklasse hineinzuwirken. Aber gerade davor schrecken die kleinbürgerlich-ungeduldigen Kräfte zurück. Statt einer nüchternen Analyse der konkreten objektiven und subjektiven Kampfbedingungen, statt eines zähen Ringens um die Arbeiter, lieben sie, genau wie jene Ultralinken, mit denen sich Lenin immer wieder herumschlagen mußte, die großen Worte. Es zählt nur die „subversive“, nur die „militante“ oder „revolutionäre Aktion“. Aber hat nicht bisher jede kämpfende Klasse sowohl subversive als auch legale Mittel, sowohl militante als auch friedliche angewandt? War Noske ein Revolutionär, weil er sich militanter Methoden bediente? Stellt sich nicht die Frage, welche Klasse zu welchem Ziel und unter welchen Bedingungen welche Mittel anwendet?

Unsere Radikalen lehnen den Kampf auf parlamentarischem Feld ab, als ob es nicht die Erfahrungen etwa des revolutionären Parlamentarismus der spanischen Volksfront bzw. des [44] faschistischen Antiparlamentarismus zu beachten gäbe. Nicht nur der Kampf auf parlamentarischem Felde, auch das Ringen um Mitbestimmung schätzen sie als korrumpierend ein.

Tatsächlich gibt es in jedem Bereich der kapitalistischen Wirklichkeit die Gefahr der Korrumpierung revolutionärer Kräfte. Diese Gefahr entspringt doch dem System selbst, nicht erst seinen Institutionen. Soll daraus folgen, daß uns nichts anderes übrigbleibt, als den Austritt aus dem Kapitalismus zu erklären? Sollen wir nur darum, weil die Gefahr besteht, daß sich der eine oder andere irgendwo mit Opportunismus beschmutzt, auf den Kampf in diesem Bereich verzichten? Das wäre die Kapitulation vor dem Opportunismus, ein klassisch opportunistisches Verhalten. Es wäre eine einfache Umstülpung Bernsteins. Im Namen des einzig und allein bejahten unmittelbaren Kampfes für den Sozialismus würde jeder konkrete Schritt auf dem Wege zum Sozialismus geleugnet: das Ziel ist alles, die Bewegung nichts. Lenin hat, anläßlich des Studiums der Hegelschen „Logik“, überzeugend gezeigt, daß die Leugnung des Zusammenhangs von evolutionären und revolutionären Momenten der Entwicklung bedeutet, die Entwicklung selbst zu leugnen.

Außerdem: Haben Kautsky nach 1918 und Schumacher nach 1945 nicht praktisch bewiesen, daß die Losung des unmittelbaren Kampfes um den Sozialismus zu einem Zeitpunkt, als es unmittelbar erst einmal um eine antiimperialistische Demokratie ging, ausgezeichnet dazu geeignet ist, Massen fehlzuleiten und gerade damit das bestehende kapitalistische System zu sichern?

Alles das sind Fragen, die sowohl politischer als auch philosophischer Natur sind – darin steckt z. B. die Leugnung der Dialektik von Quantität und Qualität – und die der Diskussion zwischen uns und dem kleinbürgerlichen Radikalismus bedürfen.

Dieser kleinbürgerliche Radikalismus betätigt sich indessen auf philosophischem Gebiet direkt revisionistisch. Zunächst möchte ich seine Bestrebungen erwähnen, die Dialektik zu revidieren.

Aus dem subjektivistischen Charakter dieses Radikalismus ergibt sich zunächst eine Entstellung des marxistischen Humanismus. Die These von Marx, daß die Menschen ihre Ge-[45]schichte selbst machen, jedoch unter vorgefundenen, nicht frei gewählten Umständen, wird ihres zweiten Teiles

beraubt, ihres objektiven, materialistischen Gehaltes entkleidet und zu einer subjektivistischen Philosophie der „Praxis“ umgefälscht. Praxis bedeutet für Lenin Klassenkampf auf der Grundlage der revolutionären marxistischen Theorie. Für Košik, Prucha, die Zagreber Schule usw. ist „Praxis“ eine subjektivistische Kategorie, die so ausgedeutet wird, daß Sartres Existentialismus darin Platz findet. Praxis umfaßt dann auch „existentielle Elemente wie Furcht, Ekel, Freude, Lachen, Hoffnung usw.“, die „nicht als passives ‚Erleben‘ auftreten, sondern als Bestandteil des Kampfes um Anerkennung, d. h. des Prozesses der Realisierung der menschlichen Freiheit“³.

Dafür verschwindet die politische Ökonomie aus diesem Begriff der Praxis entweder ganz, oder es verbleiben nur Probleme der Zirkulation und Distribution. Die eigentliche Produktionssphäre wird ignoriert. Allenfalls wird aus dem ersten Bande des „Kapitals“ das Kapitel über den Warenfetischismus benutzt und im Sinne der Feuerbachschen Entfremdungskonzeption gedeutet. Entfremdung kann dann zu einem allgemeinmenschlichen Schicksal werden.

Angeblich möchte der kleinbürgerliche Radikalismus alle Brücken zur Vergangenheit abbrechen. Damit gerät er in einen Konflikt zur materialistischen Dialektik, die die tatsächlich bestehende Einheit kontinuierlicher und diskontinuierlicher Momente in jedem Entwicklungsprozeß widerspiegelt.

Weil ihr nicht auf dem radikalen Bruch besteht, so sagt uns Marcuse, weil ihr Bestandteile des Vergangenen mit in den Sozialismus hinübernehmt, nehmt ihr auch das Unterdrückungsprinzip mit hinüber. Dutschke brachte die Diskussion gegen den Traditionalismus auf und meinte gerade die traditionellen Kampf- und Organisationsformen damit. Diese Fortsetzung der Unterdrückung liege nicht direkt an der marxistischen Dialektik, sondern in dieser widerspiegeln sich nur, daß Marx das Problem der Unterdrückung nicht bis zu Ende geklärt habe. In Wahrheit entspringe die Repression dem Widerspruch zwischen unseren unersättlichen Trieben und der ursprünglich lebensfeindlichen Umwelt. Dieser Widerspruch erzwingt eine repressiv organisierte Triebstruktur. Die sozialökonomische Revolution vermöge darum die Befreiung [46] noch nicht zu bringen. Dazu sei vielmehr deren „Vertiefung“ durch eine triebstrukturelle Revolution nötig, womit sich der Revisionismus nun auch unmittelbar auf den historischen Materialismus erstreckt.

In dieser Theorie wird die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ebenso relativ wie im Godesberger Programm der SPD. Die Konterrevolution, die Aggressivität, die Macht – übrigens auch der Opportunismus – werden letztlich aus der Triebstruktur abgeleitet, was auf eine Entschuldigung des Imperialismus hinausläuft.

Die Zurückführung aller gesellschaftlichen Grundprobleme auf triebstrukturelle Prozesse ist ebenfalls apologetisch. Die direkten Verteidiger des Kapitalismus machen für die Probleme, die es zu lösen gilt, die „Natur des Menschen“ ebenso verantwortlich, wie es Marcuse und andere Theoretiker der sogenannten Neuen Linken tun. Während die einen sagen, die Natur des Menschen könne nicht geändert werden, so daß der Sozialismus bestenfalls ein schöner Traum bleibe, kann uns Marcuse entweder nicht sagen, wie die triebstrukturelle Revolution stattfinden soll, oder aber er sagt uns sogar, er wisse nicht sicher, „ob am Ende eines solchen Kampfes die Freiheit oder der Faschismus siege“. Wenn es die von Marcuse und anderen im Gefolge von Freud angenommene triebtheoretische Ursache der Unterdrückung geben würde, wäre nicht zu begreifen, wie sich in der menschlichen Frühgeschichte die repressionsfreie Urgemeinschaft herausbilden konnte. Andererseits hat der Marxismus den Ursprung des Privateigentums, der Klassen, des Klassenkampfes und des Staates sowie des Krieges aus dieser Urgemeinschaft nachweisen können, ohne zu triebtheoretischen Mythen Zuflucht zu nehmen. Ohne Triebkonflikte leugnen zu wollen, ist offensichtlich das zentrale Problem für uns, sofern es um die Frage der Unterdrückung geht, nicht triebtheoretisch, sondern historisch-materialistisch zu fixieren. Der kleinbürgerliche Revisionismus kommt auch auf diesem Gebiet nicht über moderne Mythen hinaus.

Was die Revision der Dialektik angeht, so ist ihr entgegen zuhalten: Wenn es zwischen dem Alten und dem Neuen nur den Bruch geben würde, müßten wir logischerweise die in Jahrhunderttausenden

³ Die Dialektik des Konkreten, Frankfurt a. M. 1967, S. 221.

menschlicher Entwicklung herausge-[47]bildeten Produktivkräfte in der Revolution zerstören und uns in Höhlenbewohner zurückverwandeln (es sei denn, Marcuse übernehme Alfred Webers eklektische Theorie, die einen vom allgemeinen Geschichtsprozeß abgetrennten, linearen Entwicklungsgang der Technik postulierte). Wenn das Alte nur ein miserabler Zustand war und darum radikaler Zerstörung anheimfallen muß, dann gibt es im Alten tatsächlich keine revolutionären Kräfte. Dann ist tatsächlich die Arbeiterbewegung und ihr höchstes Ergebnis, der reale Sozialismus, nichts wert, dann muß nach anderen revolutionären Kräften gesucht werden, die außerhalb des bestehenden Systems wirken. Lenin hat diese Theorie in der Gestalt der Bogdanowschen Tektologie heftig kritisiert. Dann ist tatsächlich auch das Bündnis zwischen der Arbeiterbewegung und den angeblich neu „entdeckten“ Kräften der weißen outcasts [Außenseiter], der Ghettobevölkerung, der noch nicht im Produktionsprozeß stehenden Studenten, der Bauernmassen der „dritten Welt“ sinnlos.

Allerdings spaltet eine solche Politik des völligen Bruchs zwischen dem Alten und dem Neuen die antiimperialistische Bewegung. Wenn das Alte völlig zu vernichten ist, so ist der Kampf um Reformen mit dem Ziel, innerhalb des bestehenden Systems revolutionäre Potenzen zu entwickeln, von vornherein sinnlos. Sinnvoll ist dann nach Auffassung der kleinbürgerlichen Radikalen nur der von außen erfolgende „jugendfrische“, direkt auf den Sozialismus hinzielende Sturmlauf.

Wir haben hier die wichtigsten politischen Merkmale des kleinbürgerlichen Linksradikalismus unserer Tage in ihrer philosophischen Gestalt dargestellt.

Die Widerlegung dieser Auffassung ist nicht allzu schwer. Die Begründung der Existenz einer neuen Welt wäre für denjenigen, der in der alten Welt lebt, nach den eigenen Voraussetzungen dieser Theorie nicht möglich. Möglich ist sie nur durch den Verstoß gegen die Grundlagen dieser Dialektik. Denn schon die Identifizierung der ersten Dimension erfordert zumindest, deren Grenzen festzustellen, also von einer Position aus zu argumentieren, die nicht mehr völlig identisch ist mit derjenigen der ersten Dimension. Nach den Voraussetzungen dieser Dialektik ist das – selbst das wäre ein Verstoß gegen diese Voraussetzungen – nur durch die Methoden der nega-[48]tiven Theologie des Mittelalters möglich. Bekanntlich gestattet jedoch diese Methode keine positive Aussage; genau das ist auch das Ergebnis der vom kleinbürgerlichen Radikalismus nur wiederbelebten negativen Dialektik Kierkegaards. Marcuse machte immerhin noch den Versuch, etwas Positives zu sagen, obgleich das eigentlich seiner Theorie widerspricht. Und was er sagte, ist entweder sehr banal oder so utopisch, daß selbst der jugoslawische Revisionist Kangrga dazu meint: „Marcuse wollte etwas Positives sagen, aber das kann man nicht so leicht. Die Anstrengung, ein festes Kriterium zu finden, ist das Schwierigste, was wir Menschen überhaupt denken können: weil das Kriterium immer jenseits steht! Es muß erzeugt werden; es erzeugt sich nicht selbst. Und erst wenn es erzeugt und angewandt worden ist, können wir wissen, ob und wofür es richtig ist oder nicht.“⁴

Der theologische Ton dieser Äußerung ist kein Zufall. Marxismus ist das nicht. Wie ganz anders hört sich das bei Lenin an: für uns ist die Theorie die Begründung beabsichtigter Handlungen, um uns von ihrer Richtigkeit zu überzeugen ...“⁵ Der Leninismus geht allerdings nicht davon aus, daß das Kriterium unseres Handelns hinter dem Rauchschleier des Jenseits verborgen liege. Wir denken ja auch nicht als Menschen schlechthin, sondern als proletarisch-sozialistische Klassenkämpfer. Und als solche haben wir immerhin einige recht diesseitige, einfache Kriterien: Die Orientierung auf den Klassenkampf unter Einschluß der Frage der politischen Macht als des Zentralproblems der Politik; die Orientierung darauf, daß dieser Klassenkampf den Antagonismen des Kapitalismus entspringt und folglich nicht innerhalb der Grenzen dieses Systems überwunden werden kann; die Orientierung darauf, daß ein System, das aus allen Poren blut- und schmutztriefend andere verursachte, mehr als zur Welt kam, das in diesem Jahrhundert zwei Weltkriege und der Hälfte der Weltbevölkerung verantwortlich ist, nur noch eins verdient: unversöhnlich bekämpft und schließlich vernichtet zu werden. Das heißt, genau im Sinne Lenins – des Philosophen und Politikers – zu handeln. [49]

⁴ Der Spiegel, Hamburg, vom 2. März 1970, S. 170.

⁵ W. I. Lenin, Rede über die Nationalisierung der Banken, in: Werke, Bd. 26, Berlin 1961, S. 385.

Bürgerliche Ideologie in linker Verkleidung. Zur Marcuse-Diskussion in den USA

Anfang 1970 erschien im Verlag Herder & Herder, New York, der Sammelband „Die Perspektiven der Neuen Linken aus der Sicht Herbert Marcuses: Kritische Untersuchungen“. Die durchweg jungen Autoren sind durch ihren Studiengang und die Teilnahme an der Bewegung der „neuen“ Linken mit dem Werk Herbert Marcuses im besonderen, der Frankfurter Schule im allgemeinen verbunden. Die einzige Persönlichkeit des politischen und intellektuellen Lebens der Vereinigten Staaten, die ebenfalls mit dem Wirken Marcuses im besonderen und der Frankfurter Schule im allgemeinen verbunden ist, jedoch Kommunistin wurde – Angela Davis, um deren Leben und Freiheit heute ein weltweiter Kampf entbrannt ist –, finden wir unter den Autoren nicht. Wir halten das nicht für einen Zufall. Ihnen war die theoretisch bedeutende und tapfer kämpfende Persönlichkeit von Angela Davis gewiß auch schon zur Zeit der Konzipierung des Buches bekannt, doch passen die Vorstellungen eines engagierten Kommunisten nicht in das dogmatische Konzept jenes Marcuseanismus, der sich stolz-bescheiden die Toga der einzigen den heutigen Lebens- und Kampfbedingungen angemessenen kritischen Theorie umgeworfen hat. Mag sein, daß unser Urteil, hiesigen Kampfbedingungen entspringend, für amerikanische Verhältnisse zu hart ausfällt. Dennoch sei in aller Offenheit gesagt, daß bei uns nicht nur die alte, sondern auch die „neue“ Linke die Grundposition der Autoren des Sammelbandes schlicht und einfach als ungenügend für eine Befreiungsstrategie, als reaktionär ansehen wird. Es gibt dabei nur einen Vorzug, den diese kritisch der nordamerikanischen „neuen“ Linken verpflichteten Autoren gegenüber den unsrigen haben: sie geben nicht vor – wie es die unsrigen tun –, mit Marcuse „fertig“ zu [50] sein. Während nicht wenige unserer „neuen“ Linken Marcuse wie einen toten Hund behandeln, in Wahrheit aber theoretisch wie praktisch nach wie vor von ihm tief beeinflusst sind, stellen sich Paul Breines, Russell Jakoby, William Leiss, John David Ober, Jeremy J. Shapiro und Shierry Weber offen an die Seite Marcuses und polemisieren aus dieser Position gegen nur verbal vorgenommene oder real sich vollziehende Wendungen amerikanischer „neuer“ Linker von Marcuse zu Marx und Lenin.

Wir wollen vorweg noch betonen, daß wir in Marcuse den Theoretiker sehen, der aus einer ganzen Reihe von hier nicht zu analysierenden Gründen¹ in seiner eklektischen Theorie Ideologiebildungsprozesse auf den Begriff gebracht hat, die sich als solche der Revolte der Intellektuellenjugend erweisen konnten, soweit diese Revolte antiimperialistisch *und* den Klassenwurzeln dieser Schicht entsprechend – antisozialistisch orientiert ist, nach „dritten“ Zielen, Wegen und Strategien sucht. Sie reagiert also qualvoll auf den entscheidenden Grundzug unserer Zeit – Übergangsepoche vom Kapitalismus zum Sozialismus im Weltmaßstab zu sein –, wobei dieses Reagieren nicht frei von einem „verinnerlichten“ und „links“ umfunktionierten Antikommunismus ist. Das stellt die Marxisten vor eine Fülle von ideologischen Problemen, die mit ideologischen Mitteln aus der Welt geschafft, das heißt geklärt werden müssen.

Breines verweist im Vorwort auf Marcuses plötzliche Berühmtheit² und die sich hieran anschließenden Frontbildungen. Der eigentliche Kern des Marcuseanismus sei die Kritik des repressiv-bürokratischen Kapitalismus und Sozialismus sowie die Ableitung einer Perspektive der nichtrepressiven Zivilisation. Die Massenwirkung dieser Kritik zeige, daß sie in der Luft lag. Die Autoren des Sammelbandes sähen in Marcuses Werk einen unverzichtbaren Teil der Theorie und Praxis der „neuen“ Linken; sein Werk sei der theoretische Ausgangspunkt der Kritik am fortgeschrittenen Kapitalismus.

¹ In meinem Buche „[Herbert Marcuses ‚dritter Weg‘, Berlin und Köln 1969](#)“, untersuche ich in den beiden ersten Kapiteln Probleme der gegenwärtigen „Intellektuellen-Revolte“ und Quellen der Philosophie und Politik des „dritten“ Weges. Dabei versuche ich zu begründen, wieso sich Marcuses noch *vor* dieser „Intellektuellen-Revolte“ entwickelte eklektizistische Theorie während einer gewissen Zeit als auf den Begriff gedachte Form der linksintellektuellen Ideologie erweisen konnte.

² Die zeitweilige „Konvergenz“ Marcuseschen Theoretisierens „zwischen den Fronten“ des Imperialismus und Sozialismus einerseits und der Bewegungsrichtung der „Intellektuellen-Revolte“ – sie ging nach links, aber nicht vorwärts, auf eine marxistisch-leninistische Position zu, sondern strebte am Marxismus vorbei oder wandte sich von ihm wieder ab – erklärt diese plötzliche Berühmtheit eines an sich ja schon recht betagten Philosophen, eine Berühmtheit, zu der gerade die Manipulationsinstrumente dessen, was die „Neue Linke“ scheinbar klassen-neutral „Establishment“ nannte, kräftig beitrugen.

Das Buch sei den beiden bedeutenden Persönlichkeiten der Befreiungsbewegung gewidmet, die während der Arbeit am Buchtext verstorben seien: Ho Tschì-minh und Th. W. Adorno.

Breines hat recht, wenn er Marcuses Position so kennzeichnet, nur fehlt hier, wie auch im späteren Buchtext, die Analyse [51] dieser Merkmale. Marcuses Kriterium ist repressiver Bürokratismus. Ihn entdeckt er in beiden Gesellschaftsordnungen. Ihnen gegenüber entwirft er eine neue, repressionsfreie Ordnung. Philosophisch gesprochen, sind also Erscheinungen des staatlich-politischen Überbaus Marcuses Maßstäbe. Dies ist die Preisgabe des historischen Materialismus, seiner Grundkategorie der in sich einheitlichen, aus materiellem Unter- und ideologisch-politischem Überbau bestehenden Gesellschaftsordnung. Alle nichtmarxistische Bürokratismus-Kritik, „linke“, etwa trotzkistische, ebenso wie rechtsopportunistische und bürgerlich-reaktionäre, die sich in politologischen Mythenbildungen (Mythos vom Totalitarismus und seinem Korrelat des Pluralismus) ergeht, verfährt nach folgendem Muster: Sie zerstört die einheitliche Gesellschaftsformation, isoliert und verselbständigt das System von Macht und Machtanwendung. Auch Marcuse verfährt so. Er sucht nach wirklichen oder vermeintlichen, formalen oder strukturellen Analogien in der Macht bzw. Machtanwendung von Imperialismus und realem Sozialismus. Daraus folgert er das Vorhandensein eines beide gleichermaßen pervertierenden Faktors, sucht nach ihm und „findet“ ihn. Während jedoch die normale Apologetik ihn in der Beseitigung des kapitalistischen Eigentums durch die Kommunisten oder in einer angeblich unaufhebbaren Tendenz von Organisation „an sich“ (bürgerlich-apologetische Bürokratismus-Theorie) findet – einer Tendenz also auch der Partei und des sozialistischen Staates, Bürokratie zu erzeugen sucht und findet Marcuse diesen Faktor außerhalb und im Vorraum des Gesellschaftlichen, in der kaum verhüllt biologisierten Triebstruktur des Individuums, weshalb die triebstrukturelle Revolution das Hauptproblem des Befreiungskampfes sei.³

Verdiente die von Breines richtig erwähnte Tatsache nicht auch, analysiert zu werden, daß Marcuses Theorie in der Luft lag? Unter welchen Bedingungen lag sie für welche sozialen Schichten in der Luft? Welches Verhältnis kommt solchem „In-der-Luft-Liegen“ und der Spontaneität von Bewußtseinsbildungsprozessen unter kapitalistischen Bedingungen zu? Welche Rolle spielt in den Klassenkämpfen unserer Zeit jene Schicht, deren Spontaneität Marcuses Theorie entsprach? Ist es für Revolutionäre nicht sehr voreilig, dieses „In-der-Luft-[52]Liegen“, das heißt, diese den Gesellschaftsbedingungen des heutigen entwickelten Kapitalismus spontan entspringende Berühmtheit Marcuses positiv zu werten?

Keine dieser Fragen wird gestellt oder untersucht, so unterentwickelt ist die kritische Potenz dieser neuesten „kritischen Theorie“. Wir, die wir Adorno erlebt haben, als die großen Auseinandersetzungen um den Vietnam-Krieg und die Notstandsgesetze entbrannten, können uns über die Bewußtseinslage von Linken nur wundern, die Ho Tschì-minh und Th. W. Adorno, den Revolutionär und den Abwiegler, Prediger des „Man-kann’s-nicht-ändern“ in einem Atemzug positiv wertet.

Doch kommen wir zum ersten Aufsatz des Sammelbandes, den ebenfalls Paul Breines schrieb.

Er verweist richtig auf die – bei uns schon der Vergangenheit angehörende – Marcuse-Mode, auf den Charakter des Zusammenhangs von Marcuses Werk und Studentenbewegung. Er weist idealistische Vorstellungen von der Art zurück, daß eine Person, also etwa Marcuse, der Vater der Studentenbewegung gewesen sein könne. Er stellt – ebenfalls richtig – fest, daß mit nicht geringem Erfolg versucht wurde, Marcuses Ideen für das System kapitalistischer Warenwirtschaft nutzbar zu machen. Solches Integrieren, folgert Breines, erweise die Richtigkeit von Marcuses Theorie.

Wirklich? Ist diese These nicht fragwürdig? Warum versucht dieses System nicht, Lenin, den Lenismus zu integrieren? Warum analysiert die „neue“ Linke, die doch sonst in der Analyse von Phänomenen so stark ist, nicht das Phänomen, daß Vertreter der „neuen“ Linken durchaus – sogar, wie

³ Marcuses triebstrukturelle „Vertiefung“ des Marxismus tritt *offen und systematisch* erstmals mit „Eros and Civilization“ zutage und ist seitdem, sich verstärkend, der entscheidende Grundzug seiner Theorie. Vgl. seinen „Essay of Liberation“ oder seinen Vortrag während des 4. Salzburger Humanismus-Gesprächs (10. bis 13.9.1968) zum Thema „Friede als Utopie“ u. a.

Marcuse, auf dem Höhepunkt des McCarthyismus – Professoren bürgerlicher Hochschulen werden können, dies jedoch „alten“ Linken, sofern sie Leninisten sind, nicht möglich ist? Die Bourgeoisie ist weit erfahrener als die „neue“ Linke, kann ihre Klasseninteressen weit nüchterner abwägen. Sie weiß recht gut, bis zu welchem Grade das Integrieren linker Strömungen manipulativ wirkt. Gerade die Integration des Marcuseanismus – obwohl dieser durch die prä-, pro- und offen faschistischen Kräfte wütend kritisiert wird – sollte wirklichen Linken die Frage aufnötigen: wegen welcher Fehler in unserer Theorie und Praxis haben wir diese Schande verdient?

[53] Breines stellt richtig die zunehmende Entfremdung zwischen Marcuse und der „neuen“ Linken fest. Der Mai 1968 habe bewiesen, daß Marcuses Thesen über die erlahmende Kraft des Proletariats falsch seien.

Bevor wir mit der Darstellung des Breinesschen Aufsatzes und der Kritik an ihm fortfahren, sei auf die Tatsache verwiesen, daß gerade diese praktische Widerlegung nicht eine Randthese des Marcuseanismus betrifft. Zur Erklärung der angeblich versiegenden Kraft des Proletariats ersann Marcuse eine Theorie des Überopportunismus, kritisierte er Lenins Opportunismus-Theorie.⁴ Diese „neue“ Opportunismus-Theorie stand auch Pate bei Marcuses Versuch einer triebtheoretischen Revision des Marxismus. Wenn nun der Mai 1968 dies alles widerlegte, so folgt daraus, daß Marcuses Theorie bis in den Kern hinein falsch ist.

Breines gibt im Kontext seines Aufsatzes, wo er von der Isolierung der amerikanischen Intelligenz spricht, eine recht überschwengliche, aber doch den Tatsachen widersprechende Einschätzung der positiven Rolle der Frankfurter Schule in der BRD. Es ist unzulässig, die Tatsache zu ignorieren, daß unsere Intelligenz erst seit wenigen Jahren eine linke Strömung aufweist. Diese hat sich aus objektiven Gründen herausgebildet, hat in den Werken von Angehörigen der Frankfurter Schule zwar geistige Waffen gefunden – das ist die positive Bedeutung dieser Schule –, wurde aber weder von dieser Schule inspiriert noch erzogen. Gerade während der Jahre des schlimmsten kalten Krieges hat diese Schule eben keine progressive Rolle gespielt. Zum Zeitpunkt des Verbotsurteils gegen die KPD hat Horkheimer öffentlich und durchaus widerwärtig Partei für das imperialistische USA-Regime ergriffen. Man muß sich davor hüten, sich den Blick auf die tatsächliche innere Entwicklung der BRD, ihrer Klassenkämpfe und ihrer Klassenfronten durch den Dunst der Selbstbeweihräucherung vernebeln zu lassen, die von den Hohepriestern der Frankfurter Schule betrieben wird. Breines ist jedenfalls dieser Gefahr erlegen.

Immerhin verweist er richtig auf das Bestreben der „neuen“ Linken, die theoriefeindliche Position aufzugeben – was freilich Gegenstand einer Analyse sein sollte. Die Theorie dieser „neuen“ Linken sei in wesentlichen Punkten von Adorno ge-[54]prägt. Die von ihm formulierte Eindimensionalität entspreche ihrer Erfahrung. Sie bejahe Marcuses Postulat, daß die fortgeschrittene Industriegesellschaft eine neue Politik erfordere. Die der modernen Produktivität geschuldete vermehrte Bedürfnisbefriedigung erleichtere die Manipulierung bis in unsere Instinkte, so daß eine Vertiefung der sozial-ökonomischen Revolution bis in den triebtheoretischen und ästhetischen Bereich nötig sei. Dies sei schon im jungen Marx angelegt, der in der Vergesellschaftung eine zwar nötige, aber nicht hinreichende Bedingung der Befreiung sah. In Wahrheit gehe es ihm um die Befreiung von der Ökonomie selbst. Diese Theorie zeige, daß die Arbeiterklasse konservativ geworden sei, nicht mehr im Kampf

⁴ Vgl. z. B. „Vernunft und Revolution“, Nachwort von 1954, S. 371 f. der deutschsprachigen Ausgabe. Darin „korrigiert“ Marcuse Lenins Theorie von den sozialen Wurzeln des Opportunismus so, daß der Opportunismus als ein quasi automatisches Ergebnis der Arbeiterbewegung unter imperialistischen Bedingungen erklärt wird. Marcuse, sonst Gegner von Mechanismen und Automatismen, produziert selbst des öfteren solche. Wenn er bei dieser „Erklärung“, einer *faktischen* Entschuldigung des sozialdemokratischen Opportunismus, nicht verharren wollte, mußte er den Opportunismus und den Kampf gegen ihn von der [105] sozialen auf eine andere Ebene verlagern. Dies geschah und geschieht, indem er den Opportunismus (und anderes) aus dem vorsozialen, biologischen, triebstrukturellen Raum heraus „erklärt“ und den Kampf auf dieses vorsoziale, biologisch-instinkthafte Gebiet ablenkt. Die jungen, linksintellektuellen „Rekruten der Politik“, durchaus noch im Banne der bürgerlichen Ideologie befangen, vor allem von ihrem Antikommunismus beeinflusst, lassen sich ohne großen Widerstand auf dieses Gebiet nicht nur abdrängen, sondern glauben, dadurch eine tiefere Begründung revolutionären Verhaltens zu gewinnen. Marcuse erweist sich gerade darin als ein *bürgerlicher*, potentiell oppositionelle Kräfte desorientierender Ideologe.

führen könne, was die „neue“ Linke noch bis vor kurzem anerkannt habe. Marcuses Theorie habe im „eindimensionalen Menschen“ mit der Studentenbewegung konvergiert. Aber dann sei der Bruch gekommen, dessen Phänomene Breines dann beschreibt, wobei er in den Einzelheiten vieles richtig sieht.

Es ist das alte Lied: in der Kritik an Erscheinungsbildern ist der kleinbürgerliche Radikalismus noch immer stark gewesen. Man vergleiche etwa, was Marx und Engels, z. B. im „Manifest der Kommunistischen Partei“, gerade über diese tatsächlich vorhandene starke Seite dieser Kritik sagten, die wir auch in den kritischen Aspekten des Marcuseschen Werkes finden. Ein bedeutender Teil der Breitenwirkung des kleinbürgerlichen Linksradikalismus beruht auf der Doppelnatur dieser Kritik: stark im Phänomenologischen, schwach im Analytischen, Essentiellen zu sein. Ich werde mich zum triebtheoretischen Revisionismus der Marcuseströmungen noch äußern. Hier muß jedoch vor allem gegen eine hinterhältig antikommunistische Verwendung des – übrigens verfälschten (wahrscheinlich nur durch die Brille des Marcuse-Kommentars zu Marx' „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1932 „gelesenen“) – Werkes des jungen Marx protestiert werden.

Marx, von Feuerbach kommend, noch dessen Terminologie benutzend, noch am Anfang seiner ökonomischen Studien stehend, zum Kronzeugen einer eklektischen – nämlich existentialistische und biologistisch-triebstrukturelle Thesen konfundierenden – Revolutionstheorie zu machen, ist intellektuelle [55] Unredlichkeit. Außerdem überzeugt gerade das zusammenhängende Studium nicht etwa von Marcuses entstellendem Kommentar von 1932, sondern dieser Marxschen Manuskripte selbst davon, daß Marx tatsächlich im Begriffe war, die entscheidende Rolle und Bedeutung des Eigentums an den Produktionsmitteln als Zentralproblem der Revolution zu entdecken. Befreiung von „der“ Ökonomie – so unpraktisch hat Marx nie gedacht. Solche Sozialphilosophie von Kräften, die zwar konsumieren, aber nicht produzieren, die darum nicht in der Produktion, sondern lediglich im Besitz von Waren die Hauptfrage sehen, gibt es in keinem Werke von Marx. Die Sache mit der konservativen Arbeiterklasse wurde bereits gestreift.

Kommen wir also zu Breines' Kritik an den neueren Vorgängen in der „neuen“ Linken! Wir sagten schon, daß wir der Kritik am „Karneval von Phrasen“ gern zustimmen würden, der Kritik an der Zersplitterung und anderem mehr. Aber wie legt Breines diese Kritik an? Er tadelt die „neue“ Linke wegen ihrer – noch so vorläufigen, oft mehr verbalen – Hinwendung zu Lenins Imperialismustheorie, der daraus folgenden Anerkennung der Leninschen Parteitheorie usw. Das sei Verknöcherung, Dogmatisierung. Breine zitiert eine berühmte Stelle aus Marx' „Achtzehntem Brumaire“, worin geschildert wird, wie sich das Neue unter der Hülle und dem Druck alter Formen seinen Weg bahnt. Breines sieht hierin nicht die Skizzierung einer Art Gesetzmäßigkeit eines jeden Entwicklungsprozesses, sondern nur Kritik (die auch darin enthalten ist). So erschleicht er sich die „Berechtigung“, im Namen von Marx die Hinwendung der „neuen“ Linken zu Lenin als Rückkehr zu einer angeblich von Marx kritisierten Übernahme veralteter Formen zu verurteilen und das Austüfteln von völlig Neuem als marxistisch hinzustellen. Ihr solltet nicht zu Marx oder Lenin zurückkehren – genauer: vorwärtsschreiten –, sondern bei Marcuse bleiben – so lehre es sinngemäß Marx, beteuert uns Breines. Das ist der Kern seiner Kritik an den neuesten Vorgängen der „neuen“ Linken. Im Rahmen einer solchen Konzeption werden dann auch Breines' im einzelnen und phänomenologisch oft richtige Kritiken total falsch. Den qualvollen Prozeß der Hinwendung des besten Teils der amerikanischen jungen intellektuellen Revolutionäre zum Marxismus-Leninismus zu bremsen, das ist die objektive Funktion solcher Kritik. [56] Es handelt sich um einen „links“-drapierten Versuch, bürgerliche Ideologie in die Reihen der „neuen“ Linken hineinzutragen.

Kommen wir zum zweiten Aufsatz des Sammelbandes, den Shierry Weber zum Thema „Individuation als Praxis“ schrieb. Den Aufsatz durchzieht eine heute in den Reihen der Linksintellektuellen-Opposition häufig anzutreffende Tendenz. Der formierenden Wirkung des staatsmonopolistischen Kapitalismus, der sich heute aus Systemerhaltungsgründen einen immer größeren Teil der im ganzen gesehen wachsenden Intellektuellenschicht unterwerfen muß, wird aus den Kreisen der Intelligenz Widerstand geleistet. Diese politisch außerordentlich wichtige und positive Tendenz hat bürgerlich-individualistische Spontaneitätsvorstellungen als Triebkraft. In Frau Webers Aufsatz wird die Überhöhung dieses

gesellschaftswissenschaftlich recht einfach zu konstatierenden und zu analysierenden, aber von der „neuen“ Linken nicht reflexiv beurteilten, nur gefeierten Vorgangs versucht. Das geschieht auf der Grundlage einer im ganzen gesehen eklektizistischen Theorie des Individualismus. Etwas Hegel, Feuerbach und Marx werden mit etwas Freud und Marcuse vereinigt.

Frau Weber geht von der totalen kapitalistischen Formierung aus und fordert genau im Sinne der Frankfurter Schule von Horkheimer bis Habermas, dem eine Reform des Bewußtseins entgegenzustellen. Zur Begründung dieser These, die der Marx der Feuerbach-*Periode* einst formulierte und der Marx der Feuerbach-*Thesen* korrigierte, wendet sich Frau Weber einer Analyse des Begriffs Praxis zu.

Dem Marxismus liege als Idee des Sozialismus die Natur des Menschen zugrunde. Der Kapitalismus entfremde den Menschen. Praxis müsse also die Negation des Kapitalismus anstreben. Aber diese Praxis ändere auch die Theorie. Durch diese Änderung sei der humanistische Inhalt in der sozialistischen Bewegung untergegangen. Marcuse hätte die Idee des Menschen wieder entfaltet.

Hier zeigt schon die Terminologie, daß die Autorin den Marxismus nicht in Originalarbeiten studiert, sondern sich „marxistische“ Kenntnisse vermittelt des schon erwähnten Marcuse-Kommentars von 1932 zu den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ angeeignet hat. Außerdem über-[57]nimmt sie einfach die These von der antihumanen Verunstaltung des realen Sozialismus. Von dort aus hält sie Marcuses Sozialismus-Idee für besser. Traditionell sei Freiheit das Ergebnis der Befreiung von materieller Unterdrückung. Marcuse habe das durch die Hereinnahme der ästhetischen und instinktiv-triebartigen Dimension erweitert. Diese Änderung der Idee des Menschen entspreche mehr der wirklichen Lage der entwickelten Industriegesellschaft, die den Menschen bis in den Instinktbereich hinein manipuliere, selbst seinen individuellen Erfahrungsbereich im repressiv-sublimierenden Sinne deformiere; daß wenigstens der Mai-Juni 1968 diese metaphysische „Begründung“ für das Erlöschen der revolutionären Potenzen des Proletariats eindrucksvoll widerlegte, wurde bereits erwähnt. Aber auch heute noch argumentieren unsere irrationalistischen Instiktphilosophen von der kleinbürgerlichen Linken auf der Grundlage eines gleichermaßen verfälschten Freud und Marx, einer eklektischen Mythologie, so, als ob nichts geschehen sei. Folglich, meint Shierry Weber, setze die Revolution die Gewinnung eines neuen Subjekts voraus, das nicht nur neue Begriffe, sondern auch neue Wahrnehmungsweisen und neue Instinkte entwickelt. Es gehe um die Revolte für die Gewinnung eines ganzheitlichen neuen Menschen als Bedingung wirklicher Befreiung, eine Subjektrevolutionierung, welche Frau Weber mit dem Terminus „Individuation“ belegt. Solche Individuation sei Praxis im angegebenen Sinne des Kampfes zur Überwindung des Kapitalismus. Frau Weber beschreibt in der schon oben angeführten Weise eindrucksvoll Phänomene der Verunstaltung des Subjekts. Sie räsoniert im Stile der irrationalistischen deutschen bürgerlichen Kulturphilosophie über Ganzheit, zieht dabei einige Hegelzitate zu Hilfe. So leitet sie aus einem Begriff technischer Rationalität, der sich stark an Max Weber anlehnt und die Produktionsverhältnisse apologetisch ausklammert, unvermeidlichen Bürokratismus ab. Sie polemisiert recht gut gegen die unter der „neuen“ Linken weit verbreitete abstrakte Negation, bleibt jedoch auf der Grundlage ihrer Ganzheitsphilosophie insofern selbst im Banne abstrakter Negation, als sie dem in allen Bereichen und als Ganzheit genommenen antihumanen Kapitalismus keine konkrete Negation [58] entgegensetzen kann.⁵ Sie hat für ihre Negation keine reale Basis, muß sich aufs bloße Konstruieren der Umriss einer neuen Welt verlassen. Sie fordert die Absage an die zerstörenden Formen der Erfahrung (eine Version von Marcuses „großer Weigerung“), die Wiedergewinnung der Erfahrung, daß das Subjekt selbst aktiv wirken und über die Grenzen des bestehenden Systems streben kann (eine Version von Marcuses geforderter „Zweidimensionalität“ unseres Denkens und Handelns). Sie fordert, unsere Subjektivität gegen die kapitalistische Objektivität zu aktivieren, unser erotisches Potential von der Manipulation zu befreien, die der entwickelten Industriegesellschaft entspringe. Ihre Polemik gegen die Revolutionierung lediglich des

⁵ Die ganzheitliche Negation ist der abstrakten Negation äquivalent. Beide annullieren mit Notwendigkeit die konkreten Negationen innerhalb der bestehenden Qualität (oder Dimension). Für die Theorie bewirken beide die Annullierung der Triebkraft der Entwicklung. Hierin liegt der wirkliche Positivismus der scheinbar so radikalen „kritischen Theorie“ und ihrer „negativen Dialektik“.

Äußeren, der Stile, gegen die Ersetzung des einen Stils durch einen anderen, wie wir sie bei Hippies finden, ist eindrucksvoll. Sie setzt das jedoch dem Übergang der „neuen“ Linken zur alten gleich, was Verlust von Maßstäben bei Shierry Weber, ein in Scheinargumente gekleideten, „links“-drapierter Antikommunismus ist.

Stets ist die Basis ihrer Polemik das nicht weiter analysierte Individuum. Der Hippyismus führe dazu, daß das Individuum, weil dessen Pervertierung nur abstrakt negiert wird – fremd bestimmt bleibt. Der Marxismus-Leninismus wird an der Praxis der PLP (Progressive Labour Party) gemessen, an ihrem elitären Verhalten gegenüber den Massen, und daraus wird verallgemeinernd gefolgert, daß die alte Linke das Individuum ebenfalls nur als fremdbestimmtes, als von der Partei manipuliertes Etwas anerkennt. Offensichtlich sei also eine andere Theorie und Praxis nötig, diejenige der Individuation. Für ihre Verwirklichung seien heute alle Bedingungen vorhanden. Sie nennt: die Erfahrungen der Zeit, das Wissen um unser Subjektsein, die Einsicht, daß dieses Subjekt desintegriert in dem Sinne sei, daß es nicht als autonome ganzheitliche Größe empfinde, denke, handle, sondern von den Kräften des Systems manipuliert würde. Auch die negative Energie der Weigerung nennt sie. Die moderne Technik erzeuge Potenzen, die uns die Ausmerzungen materieller Not und auf dieser Grundlage die Gewinnung neuer Erfahrungen, neuer Rationalität, neuer Ästhetik, neuer Instinkte gestatte.

[59] Es komme darauf an, so, wie die Psychoanalyse dem Patienten neue Phantasien suggeriere, uns durch eine neue Politik eine neue Konzeption des Lebens zu suggerieren – also die Welt anders zu interpretieren. Zu diesem Zweck verweist sie – später auf Hegels Theorie der Liebe, die sie im Sinne der Feuerbachschen Religion der Liebe, ganz so, wie Engels sie in seiner Feuerbach-Schrift darstellt und kritisiert, weiterführt.

Danach geht sie dazu über, uns die Notwendigkeit einer solchen neuen Erfahrung durch phänomenologische Beschreibung und Zerstörung alter Erfahrungen und Verhaltensweisen zu begründen. Sie erörtert Mode, Probleme der Liebe, Reisen und Musik. Was sie hier schildert, ist oft interessant, doch in nicht wenigen Fällen kaum anders in den Werken reaktionärer deutscher Kulturphilosophen zu finden.

Statt auf politische Revolution läuft das auf Revolutionierung unseres Empfindens hinaus. Besonders deutlich wird das in dem Kapitel, das den Vegetarianismus preist, in dem das Fleisch-Essen als Erscheinungsform unseres aggressiven Verhaltens gegenüber der Natur gedeutet wird. Im Stile der Freud-Marcuseschen Theorie werden aus solchen Thesen die weitestgehenden Konsequenzen über aggressives zwischenmenschliches Verhalten gezogen. Für Vietnam sind jedoch nicht die Schlachthäuser von Chicago verantwortlich, und Vegetarier erweisen sich genausowenig wie Tierliebhaber allein darum schon als aggressionsfreie Menschen. Übrigens muß man schon konsequent sein: unser Verhalten zur nichttierischen Natur ist auch insofern biologischen Gesetzen verpflichtet, als wir töten müssen, um leben zu können. Wenn Frau Weber das Töten jeglichen Lebens vermeiden will, muß das auch für Pflanzen gelten – aber das hieße, der menschlichen Gattung zu empfehlen, sich selbst umzubringen. Wenn sie meinen sollte, daß wir weniger brutal uns als Nahrung dienende Lebewesen töten sollten, ist dem natürlich zuzustimmen. Nur kehrt sie die richtige Folge von Ursache und Wirkung um: nicht folgt die Brutalität zwischenmenschlichen Verhaltens aus der Brutalität unseres Verhältnisses zur Natur (das anzunehmen, würde entweder die Kapitalisten wegen eines Naturdefekts des Menschen freisprechen oder aber voraussetzen, daß wir Sartres subjektiv-idealistisches Konzept einer indeterminierten freien Urwahl des Individuums anerkennen), sondern umgekehrt [60] ist es. Unter gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Klasse der Produktionsmittelbesitzer im Menschen und in der sonstigen belebten sowie unbelebten Natur nur die Quelle von maximalen Profiten sehen kann, ist eine Beziehung des Raubbaus zum Mitmenschen und zur übrigen Natur normal. Wenn dies geändert werden soll, ist die soziale Revolution nötig. Sie erst schafft die Bedingungen für einen langwierigen Prozeß der Individuation. Solche Individuation zur Bedingung der Revolution zu machen heißt, sie auf den Sankt-Nimmerleins-Tag zu verlegen. Erst aus allen Menschen Vegetarier machen und erst ihre Liebesbeziehungen humanisieren zu wollen usw. und das alles inmitten einer Welt zu versuchen, in der Klassen, Klassenspaltung, brutalster Krieg, Jagd nach Maximalprofit, Verwandlung aller Arbeitsprodukte und der Arbeitskraft selbst, ja, des Menschen selbst, seiner Liebe, seiner

Ehre, seines Gewissens in Waren, Gestaltung der Ehe in den besitzenden Klassen auf der Grundlage prostitutiver Verhältnisse usw. usf. der banalste, aber keinesfalls nur gestörtem Denken und gestörten Empfindungen entspringende Alltag ist – das heißt: Revolution zu verhindern.

Jawohl, wir werden die Revolution mit ganz normalen, d. h. auch, mit in vielfacher Hinsicht vom Kapitalismus pervertierten Individuen „machen“ und machen müssen. Wir werden dabei gegen die gesellschaftlich erzeugten Perversionen in uns kämpfen müssen. Wir werden um die Verwirklichung des Geistes der Solidarität in den eigenen Reihen kämpfen müssen. Und zu gleicher Zeit müssen wir stets bedenken, daß die Revolution kein Spaziergang, nichts „Antiautoritäres“ ist, weil sie anderen den Willen der Revolutionäre aufzwingt, daß sie jedoch in diesen autoritären Aspekten nur jenen „Spaß machen“ kann, die sadistische Neigungen entwickeln usw. Aber alles das ist unvermeidlich, ist kapitalistisches Erbe und teilweise noch mehr: Erbe jahrtausendealter Klassenantagonismen; und erst durch und mittels der sozialen Revolution schaffen wir die Bedingungen der Individuation.

Frau Webers Konzept dagegen ist nur eine neue Version des alten, Marx' dritte Feuerbach-These ignorierenden sozialdemokratischen Bildungsreformismus, seiner These: wir werden den Sozialismus erst erringen können, wenn wir zuvor den Neuen Menschen erzogen haben.

[61] Russel Jakoby schrieb einen kurzen Beitrag zu diesem Sammelband: „Zurücknahme und verlorene Meinungen“. Manche seiner Thesen finden wir bereits bei Breines und Frau Weber. Russel setzt bei Marcuses „Versuch über die Befreiung“ an. Darin möchte Marcuse dem Sozialismus eine biologische Basis verschaffen. Dazu müßten vergessene Erfahrungen wieder in unser Bewußtsein zurückgerufen werden. Darum bemühe sich Marcuse von seinen frühen Schriften an.

Im Kern läuft dies auf die im „Eindimensionalen Menschen“ breit dargelegte, der technikfeindlichen, kulturpessimistischen deutschen Soziologie entstammende These hinaus, daß in unserem Verhältnis zur Natur bereits der Keim allen Übels enthalten sei. Indem wir uns ein Herr-Knecht-Verhältnis zur Natur erwählten, bestimmten wir auch ein zwischenmenschliches Verhältnis gleicher Art. Objektiv wird damit der Klassenantagonismus auf anthropologische Ursachen zurückgeführt, was apologetisch wirkt.

Der Autor zitiert die ergreifende Büffel-Geschichte aus einem Gefängnisbrief von Rosa Luxemburg. Das soll diese Anthropologisierung belegen. Nur liefert Rosa Luxemburg an dieser Stelle keine Gesellschaftsanalyse, sondern schildert eine leider tagtäglich festzustellende Rohheit menschlichen Verhaltens. Dies zu untersuchen ist notwendig. Lassen wir die Frage für die Zukunft offen, ob solche Brutalität heute noch andere primäre als die schon skizzierten gesellschaftlichen Ursachen hat. Laßt uns erst einmal den gemeinsamen Kampf gegen die bereits zweifelsfrei erkannten gesellschaftlichen Ursachen solcher Brutalität führen. Danach werden wir ja sehen, ob es andere dehumanisierende Kräfte gibt. Das stellt uns dann vor neue Aufgaben.

Russell diskutiert dann über Optimismus, Resignation und Pessimismus im Klassenkampf. Richtig ist, daß der Geschichtsmechanismus eines Kautsky menschliche Aktivität lähmen kann, dies aber keinesfalls muß. Plechanow zeigte einmal, wie gerade die Prädestinationslehre des Islams mit dem daraus folgenden Fatalismus je nach Lage Ausgangspunkt sowohl für Quietismus als auch für äußerste Aktivität sein konnte. Ansonsten sind die unterschiedlichsten psychologischen Motive bei allen Klassenkräften aller Zeiten und aller Kampfeinstellungen nachweisbar. Sie und das Reflektieren darüber beweisen und [62] erklären nichts. Russel unterliegt einfach einer Täuschung: weil mechanizistische Denkweise und, sich daraus möglicherweise ergebend, fatalistisches Verhalten Passivität erzeugen können, folgert er erstens, daß sie das auch müssen, und zweitens, daß deswegen nur indeterminiert freie Aktion den Sozialismus verwirklichen könne. Auf solcher subjektivistisch-voluntaristischen Position bejaht er Marcuses Marx-Kritik. Marx vollziehe nicht den radikalen Bruch mit den vergangenen, determinierenden Kräften. Daraus erkläre sich, daß selbst bei den Revolutionären die aus der Vergangenheit herrührenden determinierenden Kräfte als repressive und sogar reaktionäre Verhaltensnormen weiterwirkten. Wilhelm Reich sei da weitergegangen, indem er eine triebstrukturelle Analyse der durch Marcuse so formulierten psychischen „Thermidor-Bereitschaft“ auch bei Revolutionären tief erklärt habe.

Wir haben uns mit diesen Thesen anlässlich der Kritik des Originals, nämlich Marcuses, bereits auseinandergesetzt. Wiederholen wir hier einige Hauptaspekte der Kritik. Freiheit ist ohne objektive Determinanten unmöglich. Freiheit heißt doch, für ein vorgefaßtes Ziel wirken und es wenigstens partiell erreichen zu können. Das setzt doch voraus, daß außerhalb des Subjekts Existierendes nicht chaotisch reagiert – dann nämlich wären Pläne und das Wirken dafür, folglich Freiheit unmöglich –, sondern gemäß bestimmten Ordnungen und Gesetzen, daß wir diese für unseren Planungszweck hinreichend genau kennen und berücksichtigen. Freiheit ist also nicht, wie Hegel meinte, Einsicht in die Notwendigkeit, sondern setzt diese, wie Engels korrigierte, nur voraus, ist vielmehr die darauf gegründete menschliche Aktivität zur Änderung unserer naturhaften oder gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Mit dem Subjektivismus Marcuses und Russells bricht auch die ohnehin praktisch und philosophisch sinnlose Polemik gegen die unvermeidliche historische Kontinuität zusammen. Die psychische Thermidor-Bereitschaft im Individuum hat doch einige Voraussetzungen, die offen erörtert werden müssen. Die proletarische Revolution und die proletarische Staatsmacht kommen ohne Anwendung von Gewalt nicht aus. Verbal anerkennt Marcuse das hin und wieder. Aber den realen Sozialismus lehnt er als repressiv ab. Diese Einstellung entstammt seinen antikommunistischen Vorbehalten. Dafür sucht er – er [63] ist eben doch ein guter Deutscher – nach einer theoretischen Begründung. Wo man Gründe sucht, findet man in der Regel auch welche, und seien es nur Mythen von Freud, denen auch Wilhelm Reich erlegen ist. Daß Reichs Theorie jedoch nichts wirklich erklärt, zeigt die Tatsache, daß sich trotz gleicher triebtheoretischer Strukturen in den entwickelten kapitalistischen Ländern der Faschismus nur unter ganz bestimmten gesellschaftlichen Ursachen herausbildete, die der Marxismus aufgedeckt hat.

William Leiss skizziert in seinem Beitrag „Die kritische Theorie der Gesellschaft: Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben“ zunächst diese Theorie in der Art, wie sie von Horkheimer entwickelt wurde. Unschöpferisches und dogmatisches Verhalten gegenüber dem Marxismus behindere den Kampf für eine bessere Gesellschaft. Der Marxismus sei eine historische Erscheinung und entwickle sich demnach in der Geschichte. Es müsse geprüft werden, ob die in der gesellschaftswissenschaftlichen Analyse angewandten Methoden der heutigen Lage entsprächen. Das wolle die kritische Theorie leisten. Marcuse habe 1937 dargelegt, warum diese Theorie weiterentwickelt werden müsse: die bürgerliche Gesellschaft habe eine totalitäre Phase erreicht, die aus der Geschichte der Bourgeoisie erklärt werden müsse. Der Aufbau des Sozialismus bei steigendem kapitalistischem Lebensstandard erzwingt eine neue Untersuchung der Ziele des sozialistischen Befreiungskampfes. Im Zusammenhang damit müsse auch der Materialismus korrigiert werden.

Nach Horkheimer und Marcuse seien Materialismus und Idealismus beide darum zu kritisieren, weil sie ein Prinzip hypostasierten, es als – ethisch bewertet – Vollkommenes einschätzten. Die kritische Theorie sei materialistisch nicht in diesem traditionellen Sinne, sondern nur, indem sie das menschliche Glück zum Gegenstand habe und davon überzeugt sei, daß dieses Glück eine Veränderung der Produktionsverhältnisse verlange. Sie sei materialistisch, indem sie gegen jeden Versuch opponiere, das Wesen des Menschseins mit irgendwelchen überhistorisch-geistigen Qualitäten zu identifizieren. Der Idealismus sei für sie insofern richtig, als er den frühmaterialistischen Hedonismus namens des menschlichen Fortschritts bekämpfe. Aber dieser Idealismus enthalte einen „schlechten Materialismus“; die [64] empirische Wirklichkeit reduziere er auf eine untere Ordnung des Seins, deren Widersprüche als im Reiche des Geistes aufgehoben erklärt wurden.

Diese kritische Theorie sei historischer Art. Sie müsse der Entwicklung gerecht werden. Es habe sich herausgestellt, daß die Einschätzung der Arbeiterklasse als revolutionär und die Annahme, der antifaschistische Kampf führe zum demokratischen Sozialismus, falsch waren. Durch die Integration der Arbeiterklasse sei es zu einer dramatischen Wandlung gekommen. Die neue Phase der bürgerlichen Gesellschaft sei dadurch gekennzeichnet, daß sie alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens durch unzählige manipulative Techniken beherrsche. Theorie und Praxis seien getrennt, meint Horkheimer; die kritische Theorie könne nicht hoffen, die Massen zu erreichen, Marcuse.

Leiss verweist auf Marcuses Faschismus-Analyse, die in der vofaschistischen Bourgeoisie die Quellen des Faschismus richtig aufdecke. Aber die Hoffnungen auf das Proletariat seien falsch gewesen.

Da dies jedoch die einzige Kraft bleibe, welche die Revolution vollziehen könne, sei die Theorie notwendig abstrakt. Leiss kritisiert in diesem Zusammenhang richtig die politische Abstinenz oder zweideutige Haltung Adornos und Horkheimers, weist auch richtig auf den theoretischen Abfall von den frühen Schriften Horkheimers hin bis zu den heutigen Arbeiten Alfred Schmidts. Er versucht, diesen Abfall zu erklären, wobei er den anderen Schulhäuptern Marcuses Theorie und Praxis als kritischen Spiegel vor das Gesicht hält. Die frühere Theorie – jetzt ist nicht mehr nur Horkheimer, sondern der ganze Marxismus gemeint, in den die Adepten der Frankfurter Schule und ihre Meister sich ja selbst einreihen möchten – sei nicht radikal genug gewesen, habe die Potenzen des Kapitalismus unterschätzt, darum die ganze Radikalität des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht wirklich erfaßt, sei also nicht utopisch genug gewesen. Sie müsse die neuen Integrationsmechanismen analysieren und neue Formen der Opposition entwickeln helfen, sonst werde sie akademisch.

Gewaltig anwachsende Produktivität erzeuge bei massenhafter Nichterfüllung von Bedürfnissen zunehmende Aggressivität. So sei im bestehenden System das Element der Instabilität wirksam und nehme zu. Das könnte Basis der [65] Opposition sein. Das schreiende Angebot von Waren könne durch unentgeltlich angebotene Lebensmittel, öffentliche Küchen usw., der kapitalistische Arbeitsprozeß durch kollektive Aktion ersetzt werden. Das sei nicht nur Opposition, sondern die Herausbildung eines qualitativ Neuen. Die Tyrannei falscher Bedürfnisse und unnötiger Arbeit müsse im Individuum gebrochen werden. Das sei Vorbedingung der Befreiung. Ebenso sei es nötig, eine qualitativ andere Technik zu schaffen, die ein nichtrepressives Verhältnis des Menschen zur Natur und damit zu sich selbst gestatte. Schließlich geht Leiss auf die Problematik der Manipulation ein. Er sucht nach inneren Widersprüchen in ihrem System, um den Weg zur Befreiung des Individuums aufzudecken.

Leiss hat recht, wenn er auf den historischen Charakter des Marxismus verweist, darauf, daß der Marxismus mit der allgemeinen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung seine eigenen Aussagen und Methoden überprüfen, vervollständigen, weiterentwickeln, Veraltetes durch Neues ersetzen muß. Er hat auch recht, wenn er auf den Sieg des Faschismus und die Herausbildung des Sozialismus als neue Faktoren verweist, die die marxistische Theorie bewältigen müsse.

Aber erstens sind das keineswegs alle neuen zu untersuchenden Faktoren. Zweitens ist es nicht richtig, den Sieg des Faschismus als ersten der neu zu untersuchenden Faktoren anzuführen. Drittens liegt immerhin eine gründliche Faschismus-Analyse vor, die gründlicher, in sich geschlossener und vor allem von den Widersprüchen frei ist, die der Faschismus-Theorie Marcuses – sie stammt ohnehin von Franz Neumann – eigen ist.

Vor allem aber enthält die Argumentation von Leiss – er folgt darin nur Marcuse –, der Sozialismus müsse wegen der oben angeführten Faktoren neu definiert werden, einige, Leiss wohl nicht bewußt gewordene Voraussetzungen. Was bedeutet denn die Behauptung, der Bruch zwischen Sozialismus und Kapitalismus sei nicht radikal genug, die Potenzen des Kapitalismus seien unterschätzt worden? Das zu sagen setzt doch voraus, daß man in der kapitalistischen Massenproduktion ein Wesensmerkmal des erst zu verwirklichenden Sozialismus sieht. Für Theoretiker, die den Massen sonst Konsumfetischismus vorwerfen, eine bezeichnende Auffassung! In [66] Wahrheit geht es bei den Grundaussagen hinsichtlich des sozialistischen Zieles doch um solche, die in keiner Weise vom entwickelten Kapitalismus zu realisieren sind: politische Macht der Arbeiterklasse, Vergesellschaftung der entscheidenden Produktionsmittel, Planung der Wirtschaft. Hier sind keine neuen Zielformulierungen nötig! Hier hat der Kapitalismus, auch in seiner höchstentwickelten Gestalt, die Radikalität des Bruches zwischen alter und neuer Gesellschaft nicht überholt. Es sei denn, in Marcuses und Leiss' Argumentation stecke noch eine andere, stillschweigend unterschobene Ansicht: daß nämlich das Vorhandensein der Arbeiterpartei und der politischen Macht der Arbeiterklasse selbst als repressiv und als Verlängerung von repressiven Merkmalen eingeschätzt wird, die der alten, unterdrückenden Klassengesellschaft entstammen, so daß in dieser Weise der Sozialismus nicht radikal genug mit dem Alten breche.

Wir hätten es dann mit einer durchaus bürgerlichen Argumentation gegen die zentralen Aspekte des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse zu tun. Mag sein, daß eine solche Auffassung der bei Marcuse

und anderen vorhandenen Unterschätzung der Härte des internationalen und oft auch nationalen Klassenkampfes, der Unterschätzung dessen entspringt, was die hochgradige Organisiertheit und Zentralisiertheit des staatsmonopolistischen Kapitalismus an Problemen hinsichtlich der Kampf und Organisationsformen aufwirft. Das alles ändert nichts an der Tatsache, daß diese Auffassung Marcuses und seiner Adepten, objektiv gesehen, auf eine Entwaffnung der revolutionären Kräfte, auf eine Hilfe für die Verteidiger des bestehenden imperialistischen Systems hinausläuft.

Auch ihre Auffassung über die Arbeiterklasse, über deren angeblich sinkende Revolutionsbereitschaft, enthält unausgesprochen einige wesentliche Voraussetzungen, die ans Tageslicht zu ziehen sind. Zunächst haben sie sich einen ganz bestimmten Begriff von Revolution gebildet, an dem sie die Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterbewegung in entwickelten kapitalistischen Ländern während einer nicht unmittelbar revolutionären Periode messen. Dann messen sie die Arbeiterklasse am gegenwärtigen Bewußtseinsstand und Organisationsgrad, an der Kampfbereitschaft der Arbeiter einiger kapitalistischer Länder, insbesondere der USA und [67] der BRD. Wo etwas nicht in dieses Konzept hineinpaßt, etwa der jahrelange Massenkampf der Arbeiter Frankreichs und Italiens, sind sie rasch bei der Hand mit der Verleumdung dieser Arbeiter und ihrer politischen Bewegungen. Das ist dann alles sozialdemokratisiert usw. – nur darum, weil die konkreten Merkmale revolutionärer Politik, wie sie sich heute in diesen Ländern entfaltet, nicht in das Dogma von Revolution passen, das sich unsere kleinbürgerlich-linken Instinktphilosophen gebildet haben. In deren Theorie kommt es übrigens so weit, die tatsächliche, pervertierende Rolle der Sozialdemokratie praktisch gleich Null zu setzen. Es sind danach ganz andere Faktoten, die zur opportunistischen Versumpfung der Arbeitermassen – wie die kleinbürgerliche Linke die Dinge sieht – geführt hätten. Sie untersuchen nicht die konkreten Faktoren, die zu einer Abschwächung des Klassenbewußtseins in verschiedenen kapitalistischen Ländern geführt haben.⁶ Es ist immer wieder dasselbe: sie bleiben in der Beschreibung von Erscheinungsformen stecken. Sie messen solche Erscheinungsformen an abstrakten Kriterien (ihrem abstrakten Revolutionsmodell zum Beispiel) und ringen sich nie zu einer wirklichen, von den psychoanalytischen Dogmen befreiten Analyse auf.

Auch hinter der von Leiss vorgetragenen Auffassung, daß es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Kampf gegen den Faschismus und für den demokratischen Sozialismus hätte geben müssen, stecken einige bezeichnende falsche Ansichten. War es denn so, daß gegen den Faschismus nur Sozialisten auftraten? War es denn so, daß es nur eine sozialistische Kampffront gegen den Faschismus gegeben hätte? Hat nicht gerade der Sieg des Faschismus und dann der Kampf gegen ihn zu einer Aufwertung der Ideale der bürgerlichen Demokratie geführt, was immer das auch bedeuten mag? Mußte das nicht Folgen für eine antifaschistische Strategie und Taktik haben? Das sind doch aktuelle Lehren für unseren gegenwärtigen Kampf! Wie wenig revolutionär dabei jene verfahren, die immer und überall nur die sozialistische Alternative als unmittelbares Ziel sehen, können wir am deutschen Beispiel belegen: 1918/1919 und nach 1945 „kämpften“ die rechten Sozialdemokraten unter direkt antikapitalistischen Losungen, mit den Worten: Sozialismus heißt die Tagesauf-[68]gabe. Selbst die CDU Adenauers ist unmittelbar nach 1945 mit solcher Zielsetzung aufgetreten. Es hat sich erwiesen, daß dies demagogisch gemeint war. Es hat sich erwiesen, daß gerade solche Orientierungen unter gewissen Umständen desorientieren und spalten können.

Sie reden von der Integriertheit des Proletariats. Sie feiern die Intellektuellen-Revolte, die tatsächlich – als linke Revolte – etwas historisch Neues darstellt. Aber gerade darum sollten ehrliche Linke, die von der Intellektuellen-Bewegung herkommen, nicht vergessen, daß die sozialistisch orientierten Arbeiter etwa in der BRD bis vor wenigen Jahren ganz allein standen. Daß bis zu diesem Zeitpunkt auch die jungen Intellektuellen offene Stützen des Systems waren. Daß sie mitgeholfen haben, das Bewußtsein von Arbeitern zu vernebeln. Es steht ihnen schlecht an, das überhebliche Gerede von den revolutionsunwilligen Arbeitern. Es hilft der Revolution bestenfalls wenig, wenn die junge „neue“ Linke sich den Arbeitern gegenüber in elitärer Weise als Lehrmeister und Statthalter revolutionärer Positionen aufspielt. Wirkliche Revolutionäre verhalten sich anders. Aus dem Wissen heraus, daß die

⁶ Vgl. dazu etwa in meinem bereits erwähnten Marcuse-Buch, S. 306.

Revolution der Revolutionierung der Arbeitermassen bedarf, setzen sie sich nicht überheblich über die Lebens- und Denkgewohnheiten der Arbeiter hinweg, predigen sie ihnen, die durchaus noch in vielerlei Hinsicht in Not leben, nicht, sie sollten weniger konsumieren, reihen sie sich vielmehr ohne Führungsanspruch in die Arbeiterbewegung mit dem Ziele ein, wirklich zu lernen und zu lehren, wirklich sozialistisches Klassenbewußtsein zu vermitteln – was freilich auf der neofreudianischen Grundlage Marcuses nicht gelingen wird.

Schließlich treffen wir in jedem Beitrag des Sammelbandes immer wieder auf die These von einem unmittelbaren Zusammenhang zwischen Technologie, Bedürfnisbefriedigung und Integration. Methodisch handelt es sich hierbei um die Erzeugung eines Mythos: die Technik wird vom Menschen getrennt, wird ihm gegenüber autonom. Es ist die Erneuerung des Golem-Mythos. Im Grunde genommen ist dies ein Merkmal der gesamten Ideologie der „neuen“ Linken. Der Parlamentarismus wird „an sich“ zum Gefahrenherd, ebenso die Gewerkschaft „an sich“, ja die Organisation – wenigstens die große, demokratisch-zentralistisch aufgebaute – „an sich“ [69] schlecht. Immer wieder treffen wir auf solche von der inhaltlichen und Klassenanalyse getrennte, also formalistische, letztlich bürgerliche Fragestellungen: das Rätssystem ist „an sich“ gut, ebenso die Gewaltanwendung „an sich“. Als ob es nicht einen präfaschistischen und faschistischen Antiparlamentarismus, eine nicht einmal nur reaktionär-faschistische bürgerliche Gewaltanwendung, als ob es ferner nicht menschenwistische Räte gegeben hätte.

Mit den Kampfmitteln steht es ebenso: die Weigerungsrevolte hat doch seit alters her ihren Platz in der Waffenkammer aller Klassen. Es gibt nicht nur den Streik, sondern auch die Aussperrung, nicht nur den Ehestreik der „Lysistrata“, sondern auch den Menenius Agrippa des „Coriolan“. So hüpf die kleinbürgerliche Linke von einer inhaltlos-formalistischen Fragestellung zur anderen fort, bis sie folgerichtig bei der Revision des historischen Materialismus im ganzen anlangt: die Produktionsverhältnisse ausklammert, nicht mehr fragt, welche Klasse zu welchen Zwecken auf welche Weise Technologie anwendet, sondern in der modernen Technologie „an sich“ den Teufel sieht. Folgerichtig fordert sie dann die Schaffung einer völlig neuen Art von Technik, genau wie die reaktionäre bürgerliche deutsche Kulturphilosophie der frühen Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, von der Marcuse so viel gelernt hat und von der er ja auch herkommt (Heidegger gehört durchaus in diese Richtung). Nur eines kann kein Vertreter dieser ganzen Richtung: etwas Plausibles darüber sagen, was das eigentlich sein soll, diese neue Technik. Überall, wo sich Technik entwickelte, auf allen Kontinenten, haben sich gewisse, gemeinsame, ganz offensichtlich objektive, von unserem Willen und Bewußtsein unabhängige Gesetze herausgebildet. Wie wollen die Marcuseaner anders als durch die Phrase davon unabhängig werden? Die Marcuseaner scheinen der Meinung zu sein, daß es möglich ist, utopische Inseln innerhalb des kapitalistischen Ozeans zu bilden. Sie beleben die alte, anarchistische Freiraum-Theorie neu. Aber es wäre doch wohl erforderlich, daß sie sich dabei etwas mit den Kritikern theoretischer und praktischer Art an diesen anarchistischen Vorstellungen auseinandersetzen, statt sich einfach selbstherrlich darüber hinwegzusetzen.

Schließlich wollen sie ja die neuen revolutionären Führer sein. Wer sich ein solches Amt zuspricht, der sollte doch wohl [70] verantwortungsbewußter auf dem Gebiet des Ausheckens (das ohnehin falsch ist) politischer Theorien sein.

„Sexualität und Politik im Werke Herbert Marcuses“ ist der Gegenstand von John David Obers Aufsatz. Marcuse wende sich gegen den Dualismus von Fleisch und Geist, gegen die Reduzierung der Befreiung auf reine Sexualität. Er sei oft als Prediger der sexuellen Revolution mißverstanden worden. In Wahrheit sei diese gegenwärtige sexuelle Revolution weder befreiend noch revolutionär, sondern erweitere und verfestige nur die Unterdrückung innerhalb der Industriegesellschaft. Für Marcuse beschränke sich Freiheit nicht auf das Individuum, sondern sei ein politisches Problem, und zwar das der Überwindung der gegenwärtigen Verhältnisse, die sogar die Libido in den Dienst der Unterdrückung stellten.

Marcuse könne darum mißverstanden werden, weil seine Begriffe eine sowohl biologisch-individuelle als auch gesellschaftlich-historische Erklärung unseres Triebbereichs ermöglichten. Bei Freud

sei die Triebrepression die Grundlage der Kultur. Marcuse meine jedoch, bei Freud Hinweise auf die Herausbildung einer repressionsfreien Gesellschaft gefunden zu haben. Das Realitätsprinzip Marcuses ist darum auch historisch bestimmt. Es gestatte die Unterscheidung von notwendiger und Surplus-Repression. Die notwendige Repression diene der Erhaltung der Gattung, die Surplus-Repression fessele libidinöse Energie zur Aufrechterhaltung einer bestimmten Ordnung.

Ober fragt, ob Marcuse Freud richtig interpretiere. Das fragt auch Erich Fromm, der die Frage eindeutig mit „Nein“ beantwortet.⁷ Ober meint, Freud sei kein Philosoph. Aber es wäre doch gegen Ober zu fragen, ob Freuds Psychologie und seine Meta-Psychologie nicht implicite eine Philosophie enthalte und welche!

Marcuse, der – nach Ober – Freuds Psychologie gesellschaftstheoretisch ergänze (wir meinen, daß er den revidierten Freud mit dem noch stärker revidierten Marx eklektisch konfundiert), versuche in „Triebstruktur und Gesellschaft“ darzulegen, wie eine befreite Gesellschaft aus der Überwindung des Leistungsprinzips hervorgehe, das in Wahrheit die alte Repression immer nur verlängert habe. Im „Eindimensionalen Menschen“ habe Marcuse die Faktoren analysiert, die in der [71] entwickelten Industriegesellschaft die Repression aufrechterhielten. Dabei zeige sich, daß im Dienste der Fortsetzung der Unterdrückung neue Freiheiten gewährt werden könnten, auch auf sexuellem Gebiet.

Das alles reiche tief in die Individualsphäre hinein. Der einzelne verliere die Dimension des Transzendenten und die Fähigkeit des Transzendierens aus seinem Denken und Handeln, werde eindimensional. Die Befriedigung falscher Bedürfnisse bewirke Frustrationen und setze so aggressive Energien frei. So gelinge es auch, aggressive Ziele dieser Gesellschaft in solche des Individuums umschlagen zu lassen. In diesen Kontext füge sich die Zurückdrängung der puritanischen Sexualmoral ein: solcherart zugelassene Befriedigung sexueller Triebe werde dem Leistungsprinzip unterworfen, steigere die Leistungsfähigkeit des Systems. Es handele sich um „repressive Entsublimierung“, um eine Entsublimierung, die zur Freisetzung aggressiver Energien führe. Es gebe dafür bereits kulturelle Ausdrucksformen und regelrechte, dem System dienliche Forschungsinstitute.

Gegenüber solcher repressiven Entsublimierung gehe es nicht darum, die puritanische Moral wiederherzustellen. Aber Sublimierung, die Ablenkung von Triebenergie zur Verbesserung unseres Lebens bedeute, sei etwas anderes als repressive Entsublimierung. Solche wahrhafte Sublimierung zu gewinnen sei zu erhoffen von jenen Kräften, die sich gegen die etablierte Organisation des persönlichen Lebens ebenso wie gegen die Ausnutzung ihrer Energien für destruktive Zwecke wendeten.

Auch Ober hört also mit der Utopie eines Freiraums innerhalb des Systems auf. Genauer genommen, er deutet an, daß die Marcuseaner eines solchen Freiraums bedürften. Eine wirkliche schlüssige Darlegung des Gedankens selbst fehlt.

Es fällt ja ohnehin auf, daß die Autoren mit ihren Darlegungen oft gerade dort aufhören, wo sie eigentlich beginnen müßten. Ihre Aufsätze gelangen meist nicht über Referate zu Marcuse hinaus. In ihrer Autoritätsgläubigkeit unterlassen sie es – von Shapiro abgesehen –, die Auffassungen ihres Lehrers kritisch zu überprüfen. Sie nehmen alle zum Beispiel Freuds Psychoanalyse in ihrer Marcuse-schen Umgestaltung, ebenso Freuds Metapsychologie in ihrer Marcuse-[72]schen Version an. Auf eine Prüfung der Richtigkeit dieser Ansichten lassen sie es erst gar nicht ankommen. Walter Hollitscher wendet mit Recht ein, daß Freuds Fehlleistungstheorie sich durch die Versuche mit massenhaft produzierten Fehlleistungen als zumindest unzureichend erwiesen habe, daß sein Nirwana-Prinzip durch die im Zusammenhang mit der Weltraum-Medizin vorgenommenen Experimente widerlegt, daß seine Traumtheorie durch die Tatsache zerstört wird, daß wir gerade nicht während der Zeit der ausgeschalteten Motilität träumen, daß seine Neurosentheorie auf Grund der Forschungen Eysenck-Rachmans grundsätzlich in Zweifel gezogen werde, daß seine Psychosetheorie mit der immer mehr sich bestätigenden Hypothese im Widerspruch steht, solche Erkrankungen hätten weit mehr Stoffwechselerkrankungen als Grundlage – dies und noch mehr müßte doch zu einem weit kritischeren Verhalten gegenüber Freuds Theorien führen. Dasselbe gilt auch für seine metapsychologische

⁷ Vgl. E. Fromm, Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt a. M. 1970, S. 211 f.

Kultur- und Gesellschaftstheorie: Urhorde und Urvater sind ethnographisch und historisch nicht, wohl aber die mutterrechtliche Gens nachgewiesen. Die Lebensnot muß in der Frühgeschichte größer als heute gewesen sein, folglich auch der Triebverzicht, was wiederum zur Folge hätte haben müssen, daß es in der Frühgeschichte weit schärfere und härtere Formen von Repression und Aggression hätte geben müssen. Abgesehen davon, daß dies nicht bewiesen ist – während die marxistische Theorie der Entstehung der Klassen, des Klassenkampfes, des Staates, der Kriege bewiesen wurde –, hätte die menschliche Gattung unter solchen Bedingungen nicht überleben können.

Freud hat ganz einfach die barbarischen Grundzüge des Lebens unter imperialistischen Bedingungen zu anthropologischen Konstanten umgedeutet, ein in der bürgerlichen Gesellschaftstheorie von alters her bekanntes Verfahren.

Wir unterlassen es, auf einige mechanisch-materialistische Voraussetzungen dieser Theorie gründlicher einzugehen, verweisen nur kurz mit Hollitscher darauf, daß Freud/Marcuses Triblehre eine Vorstellung von den Grundlagen unseres Triebhaushaltes zur Voraussetzung hat, die etwa vergleichbar ist einem System kommunizierender Röhren, so daß Repression auf der einen Seite eine quantitativ gleiche Gegenreaktion anderer Art zur Folge haben muß.⁸ Freilich ist dies nicht be-[73]wiesen. Es ist auch nicht bewiesen, daß Freuds Kulturtheorie in irgendeiner Weise stimmt.⁹ Wir haben es mit moderner Mythologie zu tun, die von allzu vielen Menschen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Herkunft, denen der Übergang zum Marxismus-Leninismus schwer zu schaffen macht, für bare Münze genommen wird.

Nur im Nachhinein wollen wir noch erwähnen, daß sich bei etwas größerer Kenntnis ethnographischen Materials der Europazentrismus der Freudschen Theorie und Mythologie (die USA fallen hier unter Europazentrismus) leicht nachweisen läßt. Und auch das soll nur so nebenbei bemerkt werden, daß Freuds Theorie die Vererbbarkeit von Folgen psychischer Urkatastrophen voraussetzt. Nur ist die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, so plausibel sie erscheinen mag, bis heute nicht bewiesen.

Aber selbst dann, wenn alle diese Einwände nicht erhoben werden müßten, wäre immer noch zu fragen, ob der Schluß von der biologisch-triebstrukturellen Erklärung der Individualpsychologie auf das gesellschaftliche Bewußtsein berechtigt wäre. In allen kämpfenden Klassen und Schichten lassen sich mühelos alle Spielarten von Charakteren nachweisen. Es ist nicht so, daß Monopolherren, ihrer persönlichen Psyche nach, besonders aggressive Naturen sein müßten und Freiheitskämpfer besonders friedliebende Leute. Die gesellschaftlichen Aggressionen haben ganz andere Gründe als die individuelle Psyche. Es ist vielmehr umgekehrt: da zur Herausbildung der individuellen Psyche die gesellschaftlichen Bedingungen gehören, zu denen auch gesellschaftliche Bewußtseinsformen, Klassenbewußtsein gehören, wirkt dieses auf die individuelle Psyche ein. Nötig ist also offensichtlich zur Klärung von Bewußtseinsbildungsprozessen weit mehr eine möglichst konkrete Soziologie als eine triebstrukturelle Mystik (ohne daß hier bestritten wird, daß es Triebe, Triebkonflikte usw. gibt). Natürlich fügt sich manches in Freuds Hypothesen, was auch in andere paßt, nur folgt daraus noch nichts für die Richtigkeit solcher Hypothesen. Vor allem dann nicht, wenn zu viele Widersprüche bleiben und zu viel mit doppeldeutigen Begriffen hantiert wird. Nehmen wir doch einmal die bundesdeutsche Jugend: die repressive Entsublimierung hat doch zum Beispiel nicht zur Folge, daß sich diese Jugend massenhaft zum [74] Militär drängt. Gerade das war doch eine in der jüngsten deutschen Geschichte auffallende Erscheinung unter der männlichen Jugend, die massenhaft herausgebildete Bereitschaft zum Soldatsein, die heute fehlt. Hier haben wir es offensichtlich mit einem Rückgang gesellschaftlicher Aggressionsbereitschaft zu tun, obwohl das System mit äußerster Raffinesse psychologische

⁸ Vgl. W. Hollitscher, Aggression im Menschenbild. Marx – Freud – Lorenz, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt a. M. 1970.

⁹ Auf den Europazentrismus, auf die Unhaltbarkeit dieser ganzen Freud-Marcuseschen Theorie – auf die ich in meinem Buche (S. 236 ff.) bereits verwies – gehen mehrere Autoren ein. Vgl. etwa Berndt/Reiche, Die geschichtliche Dimension des Realitätsprinzips, in: Antworten auf Herbert Marcuse, Frankfurt a. M. 1968. Auch aus den Forschungen des Vietnam-Arzttes E. Wulff ergibt sich eine Kritik an diesem Europazentrismus; vgl. Erich Wulff, Grundfragen transkultureller Psychiatrie, in: Das Argument, Karlsruhe 1969, Nr. 50/3.

Kriegsgründe erzeugte und massenwirksam verbreitete, wozu dann noch Marcuses „repressive Entsublimierung“ kommt.

Unserer Erkenntnis ist auch nicht damit gedient, wenn Marcuse immer wieder mit der Doppeldeutigkeit solcher Begriffe wie Leistung, Repression, Aggression in Psychologie und Gesellschaftswissenschaft hantiert und diese beiden Termini im gleichen Zusammenhang, ohne sauber die verschiedenen Bedeutungen auseinanderzuhalten, verwendet, womit er einen Zusammenhang zwischen Psychologie und Gesellschaftswissenschaft herstellt, den es in dieser Weise gar nicht gibt.

Niemand bestreitet, daß das imperialistische System mit seinen Apparaten tief in die Individualpsychologie auch der Arbeiter hineinwirkt. Dennoch gibt es Tatsachen, an die ein seriöser Gesellschaftswissenschaftler anknüpfen muß. Der immer wieder heraufbeschworene Mai/Juni 1968 ist so eine Tatsache, die seit Jahren immer wieder geführten Streiks in Italien (im Oktober 1969 streikten an einem Tage beispielsweise neunzehn Millionen Arbeiter) sind eine weitere. Ganz offensichtlich gelingt die dauernde Integration von Arbeitermassen in das bestehende System über das Mittel der Bedürfnisbefriedigung doch nur unter ganz bestimmten Bedingungen, die politisch-ideologischer Art sind und mit dem Charakter der konkreten Arbeiterbewegung und anderen Faktoren, nicht aber primär mit den triebstrukturellen Prozessen zu tun haben. Diese Bedingungen müssen darum aufgedeckt werden.

Den letzten Beitrag zum Sammelband verfaßte Jeremy J. Shapiro zum Thema: „Eindimensionalität: die universelle Semiotik der Erfahrung von Technik“. Nach Shapiro bewirkt die moderne Technologie ein System von Erfahrungen, die eindimensional sind. Alle Gegensätze der zweidimensionalen Wirklichkeit werden eingeebnet. Es entsteht ein sich selbst regulierendes System. Shapiro skizziert die Entwicklung dieser Eindimensionalität.

Die Versuche des Denkens, die realen Widersprüche aufzuheben, hätten die sinnliche Erkenntnisstufe als sekundär abqualifiziert. Die scheinbar zweckvolle Rationalität der Technologie, die Fetischisierung unserer materiellen und geistigen Produktion, die Reduzierung unserer Wirtschaftsbeziehungen auf den Austausch unterschiedlicher Quantitäten von an sich Gleichem bewirkten diese Eindimensionalisierung. Marx' Ökonomie analysiere solche quantitativen Prozesse und übersehe dabei, daß es gegenüber den Klassenverhältnissen noch ältere Statusverhältnisse gebe. Zwar seien im Frühkapitalismus die Statuskonflikte durch vertikale Klassenkonflikte überlagert worden, aber unter den Bedingungen der Eindimensionalität träten diese Klassenkonflikte zurück. Marx selbst hätte die Verwandlung der Wissenschaft in eine von der Arbeit getrennte Produktivkraft und damit die Herabminderung der Rolle des Proletariats vorausgesehen. Shapiro argumentiert hier allerdings unter dem Einfluß der letzten Schriften von Habermas, seinem Begriffspaar von Arbeit und Interaktion, das auf der Grundlage von verstümmelt zitierten und total falsch interpretierten Marx-Stellen gewonnen wurde.¹⁰ Jedenfalls erscheint auf solchem Grunde der Marx des vergangenen Jahrhunderts als veraltet.

Im Übergang zu Marcuse trägt Shapiro dessen bekannte Thesen von der integrierenden Kraft der Bedürfnisbefriedigung vor. Die technologisch bedingte Eindimensionalität, die Einebnung der vertikalen Klassenantagonismen, führe ein stärkeres Hervortreten der Strukturen herbei (dies sei die Grundlage des Strukturalismus). Auch unser Unterbewußtsein werde so organisiert.

Darin sieht er nun Ansätze für befreiendes Wirken: innerhalb der Technologie und durch sie selbst hervorgerufen, bilde sich eine neue Subjektivität, die zum Ansatz befreienden Wirkens gerade im zentralen Punkt der Technologie werden könne. Hierin sieht er einen Ansatzpunkt für eine neue Praxis.

Zu diesem Zweck erörtert er die Dialektik der Eindimensionalität. Sie sei eine historisch unvermeidliche Erscheinung. Es liege gerade an den neuen technologischen Möglichkeiten, [76] daß sich in der

¹⁰ Zur Kritik an Habermas vgl. z. B. E. Hahn, Die theoretischen Grundlagen der Soziologie von Jürgen Habermas, in: Die „Frankfurter Schule“ im Lichte des Marxismus, Frankfurt a. M. 1970 und Berlin 1971. Dort wird auch die teilweise unseriöse Art des Zitierens von Marx-Passagen durch Habermas und der *darauf* aufbauende Versuch der „Begründung“ einer „neuen“ Theorie entlarvt.

Eindimensionalität neue Ansätze ergäben. Im Bereich der Eindimensionalität herrschten andere Gesetze der Dialektik als im zweidimensionalen Bereich andere als in Marx' Theorie der Dialektik. Shapiro verweist hier auf Marcuses Vortrag zum Problem der Dialektik.¹¹ Die Widersprüche seien nun solche horizontaler Art. Im Kapitalismus und Sozialismus seien alle Widersprüche nichtantagonistisch, weshalb die Unterklasse nicht mehr von Natur aus revolutionär sei. Zwar sei das System instabil, aber das sei verschleiert. Radikalismus erfordere eine neue, „negative Erfahrung“. Was das sei, könne man bei Kafka und Sartre studieren. Es handle sich um die Dialektik des Verlorenseins.

Die neue Sensibilität sei ein Ergebnis der Technologie. Damit diese Sensibilität radikal werde, müsse sie einer neuen Subjektivität unterworfen werden. So, wie die neue Technologie alle Gegensätze ein-ebene, müsse die neue Sensibilität die alten Gegensätze von Individualität und Kollektivität auf der Basis des Subjekts überwinden, an denen die alte Linke immer noch festhalte, wobei sie die Individualität ausschalte. Im Gegensatz dazu müsse von der Freiheit und Entscheidungsfähigkeit des einzelnen ausgegangen werden. Wo dabei eine Divergenz zur politischen Freiheit gesehen werde, sei die Bewegung noch unreif, noch der Eindimensionalität verhaftet.

Shapiro kritisiert am Schluß seines Aufsatzes einige Aspekte Marcuses: Er sehe den Gegensatz zwischen Ein- und Zweidimensionalität vereinfacht, das Progressive nur in der Zweidimensionalität, in der Eindimensionalität folglich nur das Regressive. Shapiro verweist richtig darauf, daß Marcuses Theorie der Eindimensionalität noch in dessen Heideggerscher Periode formuliert wurde. Er kritisiert auch die Übernahme des Freudschen Naturalismus durch Marcuse, weil er darin eine Bindung des Individuums an objektive Determinanten, also eine Nachwirkung der Eindimensionalität im Werk Marcuses selbst sieht. Daran liege es auch, daß Marcuse nach den revolutionären Potenzen außerhalb des Systems suche. Könnten diese Bemerkungen als eine Verstärkung der subjektivistisch-voluntaristischen Züge des Marcuseschen Denkens verstanden werden, so ist das mit der Kritik Shapiros an Marcuses häufig kritikloser Hinwendung zur antiautoritären Revolte nicht der Fall. Aber offensichtlich ist Shapiro [77] in diesen Fragen noch unschlüssig oder inkonsequent. Jedenfalls beeilt er sich, abschließend zu bemerken, daß solche Kritik keineswegs die Autorität Marcuses in Zweifel ziehen soll. Im Gegenteil. Shapiros Aufsatz ist der einzige des Sammelbandes, der sich über das Referieren Marcusescher Thesen erhebt und auch zu kritischen Ansichten über Marcuse kommt. Dabei ist die Ausgangsposition die einer Weiterführung der These von der Eindimensionalität. Das hätte, vor allem da, wo Shapiro auf die „Dialektik der Eindimensionalität“ zu sprechen kommt, zur Überwindung dieser im ganzen falschen Theorie führen können.¹² Unter Zuhilfenahme selbst traditioneller Denkverfahren hätte er nachweisen können, daß von einer Eindimensionalität nur aus dem Kontext eines zweidimensionalen Denkens die Rede sein kann, daß Marcuses in Prag vorgetragene Revision der Dialektik auf deren Zerstörung hinausläuft, zurückführt zur metaphysischen Methode, keine andere Negation als die abstrakte, unbestimmte zuläßt, die ihrer „ontologischen“ Natur nach mit der formallogischen Negation identisch ist (und Marcuse selbst hat die formale Logik als Instrument der Eindimensionalisierung denunziert). Marcuses „neue“ Dialektik ist ein später Ausläufer der Kierkegaardschen qualitativen Dialektik, die im Grunde genommen entweder durch Zurückführung des qualitativen Umschlags auf die quantitative Änderung (politisch gesehen etwa das Bernsteinianertum) oder durch das Leugnen der quantitativen Vorbereitung des qualitativen Umschlags (politisch gesehen den Glauben an eine unvorbereitete, wie ein Wunder eintretende Revolution) die wirkliche Revolution theoretisch ad absurdum zu führen versucht. Marcuse könnte seine Zielvorstellungen im Rahmen dieser Dialektik nur mit Mitteln zu definieren versuchen, die grundsätzlich die gleichen sind wie in der negativen Theologie des Hochmittelalters. Da diese Gott nicht positiv bestimmen konnte, versuchte sie es durch die Negation aller geschöpflichen Seinsweise. Gott wurde so ein purer Haufen von Verneinungen, was keinerlei Definition ist. Freilich band die negative Theologie Gott damit an das Diesseits, was unter den damaligen Bedingungen einer weltanschaulichen Revolution gleichkam. Marcuses zweite Dimension kann, auf der Grundlage seiner „neuen“ Dialektik, ebenfalls nur negativ,

¹¹ Vgl. H. Marcuse, Kritische Theorie der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1969, S. 185 ff.

¹² Vgl. R. Steigerwald, Wie kritisch ist Herbert Marcuses „kritische Theorie“?, in: Die „Frankfurter Schule“ im Lichte des Marxismus, Frankfurt a. M. 1970 und Berlin 1971.

also überhaupt nicht definiert werden. Als Haufen purer Ver-[78]neinungen der heutigen Realität ist Marcuses „schöne neue Welt“ durchaus an die eindimensionale Wirklichkeit gefesselt. Stellte die negative Theologie die Zerstörung Gottes dar, so Marcuses Theorie die Zerstörung der zweiten Dimension. Das will er nicht, aber das ist die unerbittliche Logik seiner eigenen Dialektik der Eindimensionalität. Gerade das hätte Shapiro aufdecken und damit über Marcuses grundlegende Fehler hinausschreiten können. Aber gerade diese Konsequenz fehlt bei Shapiro, der sich nicht von seiner marcuseanischen Nabelschnur befreien kann.

Der Kerngedanke des Aufsatzes von Shapiro besteht darin, die Thesen der Frankfurter Schule vom Primärwerden der Technologie noch zuzuspitzen. Die Technik wird zum geschichtlichen Subjekt. Diesen Gedanken verbindet er mit dem falschen Gedanken mancher Kybernetiker, daß die Gesellschaft zu einem sich selbst regulierenden System werde. Aber gerade Versuche, „Kapitalismus“ in Computern durchzuspielen, haben ergeben, daß dies kein sich selbst regulierendes System ist. Ebenso ist es nicht richtig, Marx durch die Brille von Habermas zu lesen und anzunehmen, Marx habe einer zu erwartenden Verselbständigung der Technik und einer Zerstörung der Rolle des Proletariats das Wort geredet. Habermas' Kritik betrifft in Wahrheit nicht Marx, sondern einen von Habermas zuvor zurechtgestutzten Marx. Auch die Theorie von Arbeit und Interaktion ist erst auf solcher Grundlage entstanden. Shapiro folgt Habermas zu gutgläubig, wenn er von einer Einebnung der Klassegegensätze auf der Grundlage der wissenschaftlich-technischen Revolution spricht. Wir haben bereits einige Male auf große Arbeiterkämpfe verwiesen, die das Gegenteil bezeugen. Man muß sich nur einmal die Mühe machen, das Ansteigen der Streikbewegung in den entwickelten kapitalistischen Ländern während der letzten zehn Jahre zu verfolgen, wozu man sich freilich von einer borniert-nationalen Betrachtungsweise freimachen muß.

Wir können auch Shapiros These von der Rolle der Statuskonflikte nicht zustimmen. Immerhin gibt es, auf der Grundlage der Forschungen von Morgan, dazu interessante Äußerungen von Marx und Engels. Vor allem aber ist eine Theorie der Statuskonflikte nur möglich auf der Grundlage einer Theorie der Herausbildung des Mehrprodukts unserer Arbeit, [79] des Kampfes um die Aneignung dieses Mehrprodukts und damit der Herausbildung realer Statusprobleme, der Herausbildung und des Kampfes der Klassen untereinander. Daß sich, nachdem erst einmal das Statusproblem aufgetaucht ist, hier eine relative Selbständigkeit und damit auch relative Eigengesetzlichkeiten ergeben, ist klar. Nur rechtfertigt das nicht, die Ausgangsthese des Marxismus, wonach die Geschichte der letzten Jahrtausende primär eine solche des Klassenkampfes gewesen ist und noch immer ist, in die These einer Geschichte von Statuskonflikten umzustülpen.

Mit der These von der Autonomie der Technologie haben wir uns bereits kurz befaßt. Dies ist moderne Mythologie, die das Instrument von seinem Erzeuger und Anwender trennt, daraus einen Golem macht. Ebenso haben wir bereits kurz auf die eigenartige Fixiertheit der ganzen Strömung auf Probleme des Konsums – eine teils negative, teils positive Fixiertheit auf solche Probleme – verwiesen und unsere Überzeugung geäußert, daß dies die Sozialphilosophie von vornehmlich konsumierenden, nicht produzierenden Schichten ist.

Shapiro meint, auf der Grundlage der modernen Technologie schließe sich das System der Gesellschaft zu einem einzigen Konglomerat zusammen. Es werde möglich, gleichsam alles aus einem Punkte heraus zu kurieren. Diesen Punkt sieht er in unserer Subjektivität, die sich ebenfalls auf der Grundlage der neuen Technologie revolutioniere. Aber wie steht es denn um die von ihm beschworenen Ideen Kafkas und Sartres? Wo gäbe es denn eine Möglichkeit, diese noch recht komplizierten und teilweise verschoben-versponnenen negativen Erfahrungen zu solchen werden zu lassen, die den Massen ins Bewußtsein treten und damit politisch aktivierbar würden? Mehr noch: angenommen, dieses Problem wäre gelöst, sind diese negativen Erfahrungen nicht in Wahrheit so nebulös-anthropologisch, daß das kapitalistische System gerade diese Erfahrungen nicht nur voll integriert, mit ihnen profitablen Umgang pflegt, sondern ... sie als Bestandteile eines „neuen Sozialismus“ antisozialistisch einsetzt? Unterliegt Shapiro hier nicht einer grandiosen Selbsttäuschung, derjenigen des kleinbürgerlichen, zwischen den Fronten hin-und-herschwankenden Intellektuellen, der sein subjektives Gefühl hochstilisiert?

[80] Shapiros Theorie des Verhältnisses von Subjekt und Kollektiv ist doch nicht vollziehbar. Nicht nur biologisch, sondern auch im eigentlich menschlichen Sinn ist das Individuum von der Gattung her erklärbar, nicht umgekehrt. Nur durch Kooperation überleben wir, bilden sich Sprache und Bewußtsein. In unserem Bewußtsein ist nie mehr als die kollektive Erfahrung der menschlichen Gattung und als das, was wir, auf der Grundlage solcher Erfahrungen, an „realen Utopien“ formulieren. Die bloße Zurückweisung dieser Auffassung von der primär gesellschaftlichen Natur des Individuums mit dem Hinweis darauf, solche Auffassung sei der Eindimensionalität verhaftet, ist keine Argumentation, sondern eine pure Verdächtigung, die sich eines vorher benutzten und emotionsgeladenen Begriffs – desjenigen der Eindimensionalität – bedient, ohne den Beweis dafür anzutreten, daß die individualistische Begründung der Theorie der menschlichen Gattung möglich und etwas anderes ist als bürgerliche Ideologie, deren letzte Grundlage die individualisierende, die Menschen trennende und sie in Gegensatz zueinander bringende Beziehung des kapitalistischen Eigentums ist. Diese bürgerlich-ideologische Nabelschnur muß zerrissen werden, wenn man mehr sein will als ein „Revolutionär“, dem es nur um die Verteidigung der bürgerlich-intellektuellen Spontaneität gegenüber staatsmonopolistischer Regulierung und sozialistisch-revolutionärer Disziplin geht.

Die kritischen, gegen Marcuse gerichteten Thesen Shapiros skizzierten wir schon. Wir haben auch schon unsere Meinung dazu angedeutet. Shapiro wird sich entscheiden müssen, ob er Marcuse in Richtung auf den Solipsismus hin oder in Richtung auf eine marxistische Lösung des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft, Freiheit und Notwendigkeit und ähnlicher dialektischer Beziehungen hin überwinden will.

Unsere Kritik mußte hart ausfallen, weil wir zutiefst davon überzeugt sind, daß sich eine im Kern immer noch bürgerliche Ideologie in linker Verkleidung den tatsächlich zur Revolution drängenden jungen Kräften als neue Form kritischer Theorie anbietet, um in Wahrheit gerade diese Kräfte an einer wirklich revolutionären Orientierung zu hindern. Gewiß, man kann das alles erklären. Man kann auch erklären, daß viele Träger dieser in Wahrheit bürgerlichen Ideologie subjektiv [81] durchaus konsequente Revolutionäre sein wollen. Aber der bloße Wille reicht nicht aus.

Es ist mehr erforderlich. Vor allem ist für jene, die den Marxismus auf sein den heutigen Kampfbedingungen erforderliches Niveau bringen möchten, notwendig, den Marxismus in seinen Originalen zu studieren, sich nicht durch Mentoren beeinflussen zu lassen, die sich zwar Marxisten nennen, aber die entscheidenden Kriterien des Marxismus nicht kennen oder sie falsch darstellen. Und weiter sind konkrete gesellschaftswissenschaftliche Analysen nötig, nicht modern-mythologische, instinktphilosophische Fabulierereien.

[83]

Antikommunismus – Grundmythen und Grundmechanismen

Zur Klärung des Begriffs „Antikommunismus“

Der Antikommunismus ist in seinen Erscheinungsformen aus vielen Gründen ein heterogenes Gebilde. Näherungsweise könnten wir ihn als eine Ansammlung ideologischer und politischer Rechtfertigungsversuche des kapitalistischen Systems gegenüber dem Sozialismus und Kommunismus bezeichnen. Die bestehende kapitalistische Wirklichkeit wird – ob unter diesem oder einem anderen Namen, ist natürlich nebensächlich – als gesellschaftliches Nonplusultra, als Endzustand menschlicher Geschichte dargestellt. Das kann durchaus mit herber Kritik am Kapitalismus verbunden werden. Es muß nur nach dem bekannten Schema verfahren werden, der Kapitalismus sei gewiß eine schlechte Ordnung, doch alle anderen seien entweder noch schlechter oder „die Natur“ des Menschen lasse ohnehin eine bessere Ordnung nicht zu. Das Verfahren der Rechtfertigung des Kapitalismus kann auch nach dem Muster der Konvergenz-Mythologie gestaltet sein: Kapitalismus und Sozialismus nähern sich auf solche Weise einander an, daß vor allem die Grundlage der ersten Ordnung, ihre Eigentumsverhältnisse, unangetastet bleiben. Kurzum: alle Wege führen nach Rom oder: stets kommt eine Verteidigung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung heraus. Es hat zwar bisher Geschichte gegeben. Es hat sie bis zur Herausbildung des Kapitalismus gegeben. Aber von da an haben wir es mit Stillstand menschlicher Entwicklung zu tun. Ein Jenseits des Kapitalismus gibt es danach nicht.

Dies alles weist schon darauf hin, daß es eine Theorie des Antikommunismus nur im Zusammenhang mit einer Theorie des Kapitalismus, seines Ursprungs, seiner Perspektiven, seiner Widersprüche geben kann.

[84] Das bedeutet weiter, daß es in allen Varianten des Antikommunismus, bei aller Heterogenität, einen gemeinsamen, unveränderlichen Wesenskern gibt. So, wie der Marxismus das gesellschaftliche Bewußtsein der revolutionären Arbeiterklasse ist und aus diesem Grund, bei aller Entwicklung seiner einzelnen Ideen, bei aller wechselnden Betonung dieser oder jener Seiten unter verschiedenen konkreten Kampfbedingungen, dennoch durch eine Reihe unverzichtbarer Kriterien gekennzeichnet ist – die es gestatten, von einer Auffassung zu sagen, daß sie marxistisch-leninistisch sei oder nicht –, ebenso gibt es auch in allem Antikommunismus, als dem Kern der den Kapitalismus verteidigenden Ideologie und Politik, einen konkreten Inhalt. Die Grundstichworte, um die sich der Antikommunismus gruppiert, und seine bis heute anzutreffenden Grundargumente finden wir erstmals im „Manifest der Kommunistischen Partei“, insbesondere in dessen Teil II, vereinigt: Verteidigung des Eigentums, auf dieser Grundlage: der Familie, der Freiheit, der Persönlichkeit, der „ewigen Werte“ wie Religion und Moral, des Vaterlands. Es sind danach nicht viele weitere Stichworte hinzugekommen; doch den korrelativen Mythos vom Pluralismus und Totalitarismus, die christlich-westliche Zivilisation, das Abendland, den sowjetischen „Sozialimperialismus“ und die Weltrevolution sollten wir noch nennen.

Anhand konkreter Beispiele wäre zu zeigen, wie diese Grundstichworte die gesamte bürgerliche Sozialwissenschaft, die gesamte bürgerliche Ideologie durchdringen, die dergestalt als antikommunistisch gemodelt erscheinen würde. Doch ein solches Programm sprengte die Grenzen eines Aufsatzes.

Die skizzierte Ansammlung von Rechtfertigungsversuchen des Kapitalismus muß heterogen sein, weil sie als Antwort auf die „Herausforderung des Kommunismus“ entstand, folglich keine selbständige Erscheinung ist. Der Antikommunismus ist mit dem Kommunismus entstanden, ist so alt wie dieser. Aber dieser Kommunismus hat sich seit den Tagen des kleinen Kommunistenbundes bis in unsere Zeit des weltweiten, auf der Tagesordnung stehenden Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus mächtig entwickelt. Konnten sich die Verteidiger der bestehenden Ordnung der Dinge anfangs mit dem einfachen Totschweigen, dann mit der Ver-[85]leumdung und Verfälschung begnügen, mußten sie schon bald Polizisten, Juristen und Henker, ganze Armeen gegen die Kommunisten, gegen ihre Partei, gegen den real existierenden Sozialismus, vor allem gegen die Sowjetunion als dessen Zentrum tätig werden lassen. Heute stellt der Antikommunismus eine Kombination vielfältiger, vor allem ideologischer und politischer Methoden, primitiver und diffiziler Art, Methoden der Massenmanipulation sowohl wie der theoretischen Arbeit zu dem skizzierten Zweck dar.

Näherungsweise wurde der Antikommunismus eingangs als Versuch der Rechtfertigung des Kapitalismus, des Kampfes gegen den Sozialismus und Kommunismus bezeichnet. Aber rechtfertigt nicht jede bürgerliche Theorie, soweit sie gesellschaftliche Beziehungen entwickelt, den Kapitalismus wenigstens indirekt? Damit wären Nicht- und Antikommunismus dasselbe. Dem widerspräche die politische Praxis. Unter den Nichtkommunisten gibt es heute nicht wenige, die bereit sind, gemeinsam mit den Kommunisten für die Sicherung des Weltfriedens, für die Beendigung der amerikanischen Aggression gegen Indochina, für die Lösung großer Probleme der Länder der sogenannten dritten Welt oder von Problemen des Umweltschutzes einzutreten. Die Definition des Antikommunismus muß also offensichtlich das Moment der Ablehnung des gemeinsamen Handelns für lebenswichtige Ziele enthalten.

Aber selbst das reicht zur Definition nicht hin, obwohl der Antikommunismus als Fessel, die das gemeinsame Wirken für lebenswichtige Probleme be- oder verhindert, schon eine seiner Hauptfunktionen erfüllt. Aber das sind *Wirkungen* des Antikommunismus. Er selbst ist ein Verfahren, das diesen gemeinsamen Kampf nicht nur ablehnt, also nicht nur passiv ist, sondern das ihn aktiv hintertreibt, indem es die Erörterung eines jeden Problems der Feindschaft gegen den Kommunismus unterordnet. Er ist militant-aggressive Feindschaft gegen den Kommunismus.

Allerdings müssen bisweilen verfeinerte Formen antikommunistischer Politik, eine differenziertere Taktik entwickelt werden. Sehr aufschlußreich ist in dieser Hinsicht das Verhalten der sozialdemokratisch geführten gegenwärtigen Bundesregierung. Mit ihrer „neuen Ostpolitik“ versucht sie, den Anschein zu erwecken, antikommunistische Ladenhüter preis-[86]zugeben. Zugleich verschärft sie jedoch in der Innenpolitik die antikommunistische Stoßrichtung, und während sie sich in Richtung auf die sozialistischen Länder als eine Kraft darzustellen sucht, die ja „auch“ für den Sozialismus sei, nur für einen etwas anderen, vielleicht für einen jugoslawischen, lehnt sie für die Bundesrepublik jeglichen Sozialismus ab, auch den jugoslawischen, spricht ihr zweiter Vorsitzender, Herbert Wehner, im theoretischen Organ der SPD („Die Neue Gesellschaft“, Nr. 1/71) offen aus, daß die SPD das kapitalistische System nicht zerstören, sondern erhalten, nur reformieren wolle. Er wendet sich gegen systemüberwindende Forderungen und lehnt sogar die Verstaatlichung der Produktionsmittel ab.

Die schon mehrfach erwähnte Heterogenität macht eine faßliche Definition des Antikommunismus schwer. Aber, es gibt noch weitere Schwierigkeiten. Sind Antikommunismus und Nichtkommunismus dasselbe? Gilt das Wort: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns? Oder gilt nur die einschränkende Form: Wer gegen uns ist, ist nicht mit uns? *Sachliche* Gegnerschaft bei ernstem Bemühen, die gegnerische Position sauber darzustellen, auf dieser Grundlage Diskussionsbereitschaft (nichts von alledem entwickelt beispielsweise die sozialdemokratische Führung der BRD) ist noch kein Antikommunismus. Zum Antikommunismus gehört notwendig Unsachlichkeit, Falschinterpretation, wie sie beispielsweise den antikommunistischen Beschluß des SPD-Parteivorstands vom Anfang dieses Jahres kennzeichnet.

Aber auch dabei ist noch zu fragen, ob nicht der Übergang vom Gegen-uns-Sein zur Unentschlossenheit oder zur Bündnisbereitschaft mit Kommunisten in einzelnen Fragen die Definition dessen, was Antikommunismus ist, erschwert.

Die politische Praxis der jüngsten Zeit zeigt in unserem Lande auch hier wieder eine wichtige Nuance. Sogenannte Ultralinke, dem Selbstverständnis nach maoistische Gruppen, wenden sich an die DKP mit dem Vorschlag, gemeinsam bei „Freiheit der Losungen“ zu agieren. Sie möchten auf diesem Wege zu „gemeinsamen“ Aktionen kommen, bei denen gegen die Sowjetunion, gegen die DDR, gegen die Deutsche Kommunistische Partei gerichtete Losungen mitgeführt werden.

In der BRD ist der Antisowjetismus und die Feindschaft [87] gegen die DDR sowie gegen die PKP der konkrete und harte Kern des Antikommunismus. Manche jungen Gegner des Imperialismus haben die ihnen einst durch die Meinungsbildungsfabriken des Systems vermittelten antikommunistischen Ideen zwar der eigenen Vorstellung nach oder verbal, aber noch nicht der Sache nach überwunden. Sie halten ihre antiimperialistisch-oppositionelle Einstellung für einen Übergang auf kommunistische Position und üben von daher, unter Verwendung teilweise alter antikommunistischer Stereotypen (so

sind die Bürokratismusvorwürfe in ihrem Kern dem Totalitarismusvorwurf der Bourgeoisie gleich) „Kritik von links“ am realen Sozialismus, an der Sowjetunion, an der DDR, an der DKP. Sie haben in Wahrheit das schon frühzeitig verinnerlichte Wesen des Antikommunismus, die Feindschaft gegen die Sowjetunion, gegen die DDR; gegen die kommunistische Partei nicht überwunden, sind – objektiv beurteilt –, „linke“ Antikommunisten, und als solche werden sie auch vom kapitalistischen „Establishment“, seinen Manipulierungsmitteln ausgenutzt. Mit anderen Worten: Wenn im Zusammenhang mit gemeinsamen Aktionen, an denen sich Kommunisten beteiligen sollen, nicht auf den Antisowjetismus verzichtet oder dieser nicht zurückgestellt wird, haben wir es mit Antikommunismus zu tun. Dies klarzustellen ist eine konkrete Form des Kampfes gegen den „linken“ Antikommunismus.

Die Ausbreitung des Sozialismus über die ganze Welt, aber auch ganz allgemein die antiimperialistische Bewegung in den verschiedensten Teilen der Welt beziehen immer neue Schichten in die Auseinandersetzungen um die Zukunft des Kapitalismus und des Sozialismus ein. Damit treten auch fortwährend neue nationale, kulturelle und sonstige ideologisch-politische Besonderheiten in das Rampenlicht dieser Auseinandersetzung. Nicht mehr werden nur direkt gegen den Kapitalismus gerichtete Bestrebungen, sondern es wird jede antiimperialistisch-nationale, antiimperialistisch-demokratische Bewegung und Organisation, jede mit Kommunisten gemeinsam wirkende Bewegung antikommunistisch verteufelt.

Danach wäre der Antikommunismus wie folgt zu bestimmen: Er ist ein System militanter, aggressiver, politischer und ideologischer Mittel zur Rechtfertigung des Kapitalismus, [88] zum Kampf gegen den Sozialismus und Kommunismus, das jede den Kapitalismus oder seine Auswirkungen in Frage stellende Ideologie, Politik, Organisation, Aktion oder jedes Bemühen zur Lösung wichtiger Fragen, an denen Kommunisten beteiligt sein könnten, bekämpft. Der Antikommunismus entwickelt sich in Abhängigkeit von der Entwicklung der revolutionär-sozialistischen und antiimperialistischen Bewegung. Heute richtet er sich gegen das sozialistische Weltsystem, insbesondere gegen dessen Kraftzentrum, die Sowjetunion, in der BRD besonders gegen die DDR und die DKP, gegen die antiimperialistische Befreiungsbewegung der Länder der sogenannten dritten Welt und gegen die marxistisch-leninistische Arbeiterbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder.

Zu den grundlegenden Mechanismen und Mythen des Antikommunismus

Wir wollen uns hier nicht mit den antikommunistischen Schlagworten der Tagespresse befassen, sondern mit den grundlegenden Mechanismen und Mythen, die man dann mühelos in allen antikommunistischen Auslassungen finden kann, da diese der Klassenposition der Bourgeoisie und ihren grundlegenden Denkstrukturen entspringen. Zur Aufdeckung dieser Mechanismen hat Werner Hoffmann viel geleistet. (Wir verwenden in unserem Aufsatz auch Erkenntnisse von ihm.)

Verselbständigung, Verschlüsselung politischer Probleme

Bürgerlicher Gesellschaftstheorie hat, selbst während der revolutionären, der aufklärerischen Periode der Bourgeoisie, stets eine Tendenz zur Abtrennung gesellschaftlicher Probleme von den ökonomischen Basisproblemen innegewohnt. Das ergibt sich mit einer gewissen inneren Notwendigkeit daraus, daß die Bourgeoisie eine Klasse ist, welche primär nicht arbeitet, nicht produziert, sondern Arbeit, Produktion ausbeutet und kommandiert, andere produzieren läßt und sich darauf orientiert, um die Kommandopositionen in Ökonomie und Politik zu [89] kämpfen. Das aber sind machtpolitische Fragen, auf die das bürgerliche Denken über die Gesellschaft zielt, von der Produktionsweise wehgehend isolierte Probleme der Politik.

Dieser Grundzug bürgerlichen Denkens über gesellschaftliche Probleme verstärkte sich noch, als die gerade erst oder, wie in Deutschland, noch nicht einmal etablierte Macht der Kapitalistenklasse durch eine nachdrängende revolutionäre Arbeiterbewegung bedroht wurde. Dies und die begreifliche Tendenz, von der Frage des Produktionsmitteleigentums – als der entscheidenden – abzulenken, verstärkten das Bemühen bürgerlicher Gesellschaftstheorie, sich ganz auf die Erscheinungen des politischen Überbaus der Gesellschaft zu konzentrieren, das Politische zu verselbständigen, so daß es recht eigentlich aller gesellschaftlichen Bestimmungsgründe beraubt wird. Was kann Politik dann noch sein?

Ausdruck des Willens, des Machtwillens, des Herrschaftstriebes, des Charakters usw. von Personen. Das muß notgedrungen mit der Theorie von den „großen Personen“ verbunden werden, die die Geschichte machen. Freilich liegt in alledem noch keine Möglichkeit, solchen Machtwillen zu beurteilen. Aber kommunistische Macht soll ja, für den bürgerlichen Theoretiker, ebenso verurteilenswert sein, wie er diejenige des Kapitals rechtfertigen muß. Folglich muß er in diesem Zusammenhang unbegründete moralische Faktoren heranziehen. Untersuchen wir das alles etwas genauer.

Der Mechanismus des Machtwillens

Der Kapitalismus hat einen solchen Drang zur Ausbreitung über die ganze Welt, zur Eroberung entwickelt, zu diesem Zweck die Welt mit fürchterlichen Kriegen überzogen, er hat in diesem Sinne das gesamte Denken der bürgerlichen Meinungsmaschinerie so beeinflußt, daß tatsächlich das Denken in den Kategorien expansiver Machtpolitik offensichtlich zu einer Art zweiten Bewußtseins neben dem „normalen“ bei bürgerlichen Gesellschaftstheoretikern und Agitatoren geworden ist. Sie können offenbar nur noch in diesen Kategorien denken und begreifen, unterstellen folglich dem Kommunismus die gleiche kapitalistische Verhaltensweise.

[90] Daß auch die Kommunisten nach Macht streben, ist eine Binsenweisheit, die allerdings nichts mit „Machttrieb“ und Aggressivität zu tun hat, sondern der Existenz von Klassen, Klassenkampf und damit Staaten entspringt. Nicht darum ginge es also, solches festzustellen, sondern darum, das Ziel der Machtanwendung, ihre Inhalte zu prüfen. Aber gerade der dem Kommunismus unterstellte und zugleich als aggressiv gedeutete Machttrieb wird von jeglichem konkreten Inhalt, Ziel der Politik „gereinigt“ und dann verurteilt. Indem ein solcher abstrakter Machttrieb konstruiert wird und das wirkliche Verhältnis der Kommunisten zur Macht tatsächlich ungeklärt bleibt, können sozialistische Staaten als Ausdruck solcher Macht, kommunistische Parteien als deren Keimform (vor der Revolution) oder deren Führungskraft (in und nach der Revolution) verurteilt werden. *Das* ist der konkrete Sinn der Anwendung dieses Mechanismus. Er tritt auch als „linker“ Antikommunismus in Gestalt trotzkistischer, ultralinken, anarchistischer Angriffe auf die sozialistischen Staaten und marxistisch-leninistischen Parteien auf. Mittels des Mechanismus des Machttriebes können sodann sozialistische Revolutionen als Ausdruck und Akte etwa des sowjetischen „aggressiven Machtstrebens“ hingestellt werden, das bzw. die auf gleicher Ebene wie die imperialistische Machtpolitik liegen.

Der Mechanismus der Fremdeinwirkung

Darin steckt als ein anderer Mechanismus derjenige von der Fremdeinwirkung, die Agententheorie: innere Widersprüche, sozialistische Revolutionen oder revolutionäre Bewegungen sind danach Ergebnis „sowjetischer Umtriebe“ oder des Wühlens „sowjetischer Agenten“, genauso wie einst Bismarck in der bürgerlichen Revolution „polnische Hetzer“ am Werke sah. Hier werden also, das ist ein recht häufig benutzter Mechanismus, innere Konflikte als äußere ausgegeben. Die inneren Kräfte der Umgestaltung und Umwälzung werden dann als solche hingestellt, die den äußeren Kräften dienen, als Feinde des Volkes, als Landesverräter. Hier erweist sich der Mechanismus der Fremdeinwirkung als ein Instrument der Hetze, als eins der „nationalen“ Disziplinierung.

[91] Dieser Mechanismus ist übrigens im Denken und Argumentieren gewisser ultralinken „Revolutionäre“ in nicht revolutionsbereiten Ländern anzutreffen, wenn sie das „Heil“ von außen, von einem äußeren Eingriff erwarten und die Sowjetunion des „Verrats an der Weltrevolution“ bezichtigen, weil sie diesen Eingriff, diese mit kriegerischen Mitteln vorzunehmende Ausdehnung des Sozialismus als unmarxistisch ablehnt. Die Kommunistischen Parteien verleumden sie als revisionistisch, weil sie dieses Abenteuerturn bekämpfen. Wir haben es also mit der „ultralinken“ Version dieses antikommunistischen Mechanismus zu tun, die nur mit umgekehrter Bewertung wirkt. Meint der normale bürgerliche Antikommunismus, die sozialistische Revolution sei das Ergebnis äußerer (sowjetischer, kubanischer usw.) Einwirkung, so meint der ultralinke Antikommunismus, das Ausbleiben der Revolution sei die Folge des Ausbleibens solchen Einwirkens.

Der erstgenannte Mechanismus, dem Kommunismus ein Wirken rein um der Macht willen zu unterstellen, bewirkt weiterhin, dem allenfalls außerwissenschaftliche Motive unterzuschreiben. Die Losung

vom sowjetischen „Sozialimperialismus“ ist eine ultralinks drapierte Version dieses bürgerlich-ideologischen antikommunistischen Mechanismus.

Der Mechanismus der „großen Männer“

Dieser Mechanismus des „Machttriebs“ wird mit einem weiteren gekoppelt, der seit Jahrhunderten zum eisernen Bestand bürgerlicher Gesellschaftstheorie gehört, mit demjenigen von den großen, geschichtsbestimmenden Männern. Es kommt im Antikommunismus vorrangig zu einer negativen Variante des Wirkens dieses Mechanismus. Leopold Schwarzschilds Marx-Biographie „Der rote Preuße“, Arnold Künzlis pervertierende psychoanalytische Marx-Biographie, zahlreiche bürgerliche Arbeiten über Lenin sind typische Belege hierfür. Alles liegt an den Führern der Kommunistischen Parteien, an deren „Machtwillen“; Personen und ihr Machtwille werden als Feinde aufgebaut, wo es in Wahrheit um ein verhaßtes Gesellschaftssystem geht. [92]

Der Mechanismus der Moral

Der Mechanismus des Machtwillens wird komplettiert durch eine philanthropische oder auf sonstige Art „moralische“ Retuschierung eigener imperialistischer Machtpolitik, wofür die heuchlerische Bemäntelung der amerikanischen Aggression gegen Indochina gegenwärtig die treffendsten Beweise liefert. Dies ist dann ein „guter Machtwille“.

Um also den eigenen Machtwillen rechtfertigen und den kommunistischen verteufeln zu können, muß die Moral bemüht werden. Dabei erscheinen als nicht weiter zu analysierende letzte Moralwerte die eigenen, die der Bourgeoisie, wie sie sich um die oben erwähnten, bereits im „Manifest der Kommunistischen Partei“ zusammengefaßten Schlagworte ranken. Dabei wiesen Marx und Engels im gleichen „Manifest“ schon nach, daß doch die Bourgeoisie ihre eigenen Normen auf Schritt und Tritt verrät: Wer enteignet den kleinen Eigentümer – und nicht nur diesen –, der Kommunismus oder das immanente Wirken der kapitalistischen Gesetze, etwa das der Konkurrenz? Und wer zerstört die patriarchalische Familie? Die Kommunisten können das gar nicht, weil dieser Prozeß schon im Kapitalismus stattfand. Was Orwell in seinem antikommunistischen Buch „1984“ darstellt, ist doch der nackteste, heutige Kapitalismus.

Der Mechanismus der Anthropologie

Obwohl das alles so ist, führt der Antikommunismus die Argumentation vom unmoralischen, dem moralischen Kapitalismus gegenüberstehenden Kommunismus im philosophischen Bereich weiter zur Behauptung eines im „Wesen des Menschen“ begründeten Gegensatzes des Kommunismus nicht nur zum Kapitalismus, sondern zum Menschen selbst, so daß der Kampf gegen den Kommunismus ein Gebot der Menschlichkeit, des Humanismus wird. Argumentationen dieser Art finden wir beispielsweise im Werk von Karl Jaspers, „Die geistige Situation der Zeit“, Erstauflage 1931; „Die Atom-[93]bombe und die Zukunft des Menschen“, 1958; A. Rüstow, „Ortsbestimmung der Gegenwart“, 1953; A. Weber, „Der dritte oder der vierte Mensch“, 1953.

Neben dieser „anthropologischen“ gibt es eine technologisch-mechanistische Variante des gleichen Mechanismus. Sie beruht auf der These vom historisch-gesellschaftlichen Primat der technischen Entwicklung. Diese Auffassung liegt etwa Werken von antikommunistischen Autoren unterschiedlichster Art zugrunde, wie das Studium folgender Autoren und Arbeiten zeigt: A. Gehlen, „Urmensch und Spätkultur“, 1956; „Moral und Hypermoral“, 1969; Hans Freyer, „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters“, 1956; H. Marcuse, „Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus“, 1957; „Der eindimensionale Mensch“, 1964; neuerdings auch R. Garaudy, „Der Marxismus im 20. Jahrhundert“, 1966, sowie Werke von Verfechtern der These von der „Industriegesellschaft“ (z. B. Rostow) und der darauf fußenden Theorie der angeblichen Konvergenz von Kapitalismus und Sozialismus (Tinbergen, Galbraith, Sorokin u. a., die jedoch keinesfalls alle oder in jeder Hinsicht Antikommunisten sind).

Der geschichts- und gesellschaftstheoretische Gehalt dieses Mechanismus besteht in der Behauptung von unveränderlichen und unaufhebbaren Konstanten des Menschseins (der „Anthropologie“), der

Moral, der Gesellschaft dergestalt, daß diese Konstanten stets mit dem kapitalistischen Zustand der Gesellschaft übereinstimmen. Dem widerspräche der Kommunismus, der darum antimenschlich, antimoralisch, antihistorisch, antigesellschaftlich, antiwissenschaftlich sei. Der Kapitalismus ist also das Ende der Geschichte; damit ist in Wahrheit diese Theorie unhistorisch, die Theorie einer Klasse, deren politisches Ziel, deren Grundinteressen die Verteidigung der kapitalistischen Wirklichkeit ist. Sie ist bürgerliche Ideologie.

Das Entwicklungsproblem

Philosophisch stellt sich damit das Problem der zwei möglichen Theorien der Entwicklung, auf die schon Hegel, und, ihm folgend, Lenin hingewiesen haben: „... die gewöhnliche [94] Vorstellung, wenn sie ein *Entstehen* oder *Vergehen* begreifen soll, meint ... es damit begriffen zu haben, daß sie es als ein allmähliches Hervorgehen oder Verschwinden vorstellt. Es hat sich aber gezeigt, daß die Veränderung des Seins überhaupt nicht nur das Übergehen einer Größe in eine andere Größe, sondern Übergang vom Qualitativen in das Quantitative und umgekehrt sind, ein Anderswerden, das ein *Abbrechen des Allmählichen* und ein qualitativ Anderes gegen das vorhergehende Dasein ist ... Bei der Allmählichkeit des Entstehens liegt die Vorstellung zugrunde, daß das *Entstehende* schon sinnlich oder überhaupt *wirklich vorhanden*, nur wegen seiner Kleinheit *noch nicht wahrnehmbar*, sowie bei der Allmählichkeit des Verschwindens, daß das *Nichtsein* oder das *Andere* an seine Stelle tretende, gleichfalls *vorhanden*, nur *noch nicht bemerkbar sei* ... Es wird damit das Entstehen und Vergehen überhaupt aufgehoben ... Das Begreiflichmachen eines Entstehens oder Vergehens aus der Allmählichkeit der Veränderung hat die der Tautologie eigene Langweiligkeit; es hat das Entstehende oder Vergehende schon vorher ganz fertig ...“ (G. W. F. Hegel, Wissenschaft der Logik, Band I, Leipzig 1948, Seite 89).

Diese tiefgründige und wohl nicht zu widerlegende Klärung des Problems der Form der Entwicklung ist die schlagende Widerlegung all der oben skizzierten, auf die Sicherung des Bestandes der kapitalistischen Ordnung gerichteten Theorien. Wer die Revolution, den sprunghaften, letztlich unvermeidlichen Übergang von einer Gesellschaftsordnung zu einer anderen ablehnt, muß konsequent sein und gleich alle Geschichte leugnen, „Abschied von der Geschichte“ nehmen.

Freiheit als Mythos

Wir sagten, daß in der Reduzierung gesellschaftlicher Probleme auf politische und in deren Verselbständigung ein Grundzug bürgerlicher Gesellschaftstheorie liegt. Wir finden ihn im Antikommunismus immer wieder. Das tritt besonders deutlich in der Behandlung der Problematik von Freiheit in Erscheinung. Ohne die politischen Freiheitsrechte unterschätzen zu wollen – Kommunisten standen und stehen in vorderster Reihe jener [95] Kräfte, die um Erringung, Verteidigung und Ausweitung solcher politischer Freiheitsrechte kämpfen –, müssen wir jedoch darauf verweisen, daß diese Rechte der tieferen, gesellschaftlichen Verankerung bedürfen, daß sie in ihrer historisch-konkreten Gestalt Ausdruck gesellschaftlicher Grundverhältnisse sind. Der Antikommunismus sagte schon zu der Zeit, als Marx und Engels das „Manifest“ schrieben: Ohne Eigentum keine Freiheit; da der Kommunismus das Eigentum abschafft, zerstört er die Freiheit. Marx und Engels antworteten schon damals: Demnach ist der Kapitalismus, da er neun Zehntel des Volkes des Eigentums beraubt, die Gesellschaft der Unfreiheit, kann das Volk nur frei sein, wenn seine Brot- und Lebensquellen, die Produktionsmittel, Volkseigentum sind.

Seitdem diese Antwort in Gestalt des realen Sozialismus aus dem Bereich der Theorie in denjenigen der Praxis hinüberwechselte, argumentiert der Antikommunismus in dieser Frage noch sophistischer. Er nimmt nun bereitwillig die Kontradiktion, den logischen Widerspruch in sein Argument auf: Im Kommunismus herrscht Unfreiheit, weil es dort kein Eigentum gibt. Das Kriterium ist hier also das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Aber um die Massen im Kapitalismus von dieser Eigentumsfrage abzulenken, heißt es: hier, im Kapitalismus, ist nicht die Eigentumsfrage, sondern die der Verfügungsgewalt entscheidend. Hier wird also die Eigentumsfrage nichts mehr zum Kriterium erhoben. Aber, wenn dem so wäre, warum ist man denn so empört, wenn die „Kleinigkeit“ verlangt wird, daß die Konzern-Milliardäre die „nebensächliche“ Sache Eigentum aufgeben? Und warum

verzichten die Flick, Quandt, Thyssen, Pohle, Abs, Krupp, Mannesmann, von Finck, Horten usw. nicht freiwillig auf ein Eigentum, das „nebensächlich“, „praktisch wirkungslos“, „sinnlos“ geworden sein soll? Übrigens wissen wir bis jetzt auch nur davon, daß es die Kapitalisten sind, die sich die Manager, die über das Eigentum verfügen, mieten, nicht aber, daß es umgekehrt wäre, daß sich die Manager als Verfüger über das Eigentum Kapitalisten anschaffen, kaufen. Die Managertheorie ist also ein Sophismus, der von der entscheidenden Frage des Privateigentums an den Produktionsmitteln ablenken soll. [96]

Totalitarismus – Pluralismus

Das korrelative Schlagwortpaar von Totalitarismus und Pluralismus ist einer der wesentlichsten Mythen des heutigen Antikommunismus. Nach diesem Mythos soll der Widerstreit zwischen bürgerlicher Demokratie und Sozialismus (Pluralismus gegen Totalitarismus) unsere Zeit kennzeichnen. Die bürgerliche Ordnung soll das gesellschaftliche Nonplusultra sein. Jede Kritik an ihr, erfolge sie von rechts oder links – ungeachtet ihrer qualitativ verschiedenen Inhalte, denn die Kritik von rechts verkörpert den historischen Rückschritt, die von links den gesellschaftlichen Fortschritt – wird als totalitär abgestempelt. Es handelt sich um eine Verteidigung des Kapitalismus, die das Entsetzen der Volksmassen über eine Form *kapitalistischer* Herrschaft – den Faschismus – zur Diffamierung der sozialistischen Kapitalismuskritik benutzt. Die Stoßkraft des Antifaschismus soll antisowjetisch, antisozialistisch mißbraucht werden. Faschismus und Sozialismus werden gleichgesetzt, bei Verurteilung einzelner Züge des Faschismus und Tarnung seines Systems, seiner Wurzeln und bei Verurteilung des Sozialismus als System. In Wahrheit wird damit die Fortdauer der ungeteilten und allseitigen Macht des gleichen Konzernkapitals getarnt, das auch – freilich in anderen Formen – während des Hitlerfaschismus die Macht ausübte. Es wird also die Kontinuität der wesentlichen Machtträger im Faschismus (Totalitarismus) und der bürgerlichen Demokratie (Pluralismus) getarnt, weil sonst die prinzipiell gleichen sozialen, kapitalistischen Wurzeln beider Formen der Kapitalmacht sichtbar würden. Die Praxis des Paktierens mit der Rechten und des Schlagens nach links, der Legalität der NPD und der Illegalität für die KPD entspricht in der Politik genau diesem Muster der Theorie. Letztere rechtfertigt dabei die erstere, rechtfertigt den Erlaß von Sondergesetzen, von Notstandsgesetzen, den Aufbau des „Feindbildes“, die Rüstungs- und Ostpolitik. So wirkt der Antikommunismus in alle Bereiche hinein, er bestimmt den Inhalt des Unterrichts und der Bildung, den Inhalt der Lehrbücher und des Studiums, der Erziehung in der Armee.

Philosophisch-methodisch liegt dem völlig verwaschenen und unklaren, wissenschaftlich völlig unbrauchbaren Begriff [97] des Totalitarismus (er ist aus der Tagesjournalistik in die Wissenschaft gelangt, nicht umgekehrt) folgendes zugrunde: Die schon eingangs skizzierte Abtrennung des Politischen vom Ökonomisch-Sozialen, der formale Vergleich der Anwendung politischer Macht bei Verharmlosung des Faschismus und Verleumdung des Sozialismus, wobei man sich auf die tatsächlichen Fehler, Entstellungen, Mißbräuche sozialistischer Prinzipien während gewisser Zeiten in der Geschichte des Sozialismus stützt und deren Überwindung durch die Sozialisten selbst möglichst verschweigt. Trotzistische und ultralinke „Kritik“ der „bürokratischen“ Entartung des Sozialismus ist des Totalitarismusmythos „links“-gewandte Version, die sich der gleichen Methodologie bedient.

Diese Methode des Pluralismus- und Totalitarismusmythos ist leicht zu widerlegen: Kein Biologe wird auf die Idee kommen, wegen der anatomischen Gleichheit von Mensch und Affe beide gleichzusetzen. Kein ernsthafter Historiker wird auf den Gedanken kommen, Jakobiner und SA auf eine Stufe zu stellen, weil sie beide Terror anwandten. Keiner von ihnen wird die Sklavenhaltergesellschaft und die der Feudalherren nur deswegen gleichsetzen, weil sie beide Agrargesellschaften waren. Aber hinsichtlich des Sozialismus wird jede wissenschaftliche Differenzierung „vergessen“. Da wird Gewalt gleich Gewalt, die des Nazimörders wird gleich derjenigen des Revolutionärs, der sich gegen die Gewalt einer Ausbeuterordnung, einer Unterdrückerordnung erhebt, dem diese Ordnung mit Gewalt begegnet, und der gegen diese Ordnung Gewalt anwenden muß, wenn er sich ihr nicht länger unterwerfen will. Das Verfahren läuft also darauf hinaus, die sozialistische Gewaltanwendung zu verwerfen, weil die bürgerliche nicht gefährdet werden darf. Wir haben es mit bürgerlicher Parteilichkeit zu tun, mit einem völlig oberflächlichen Verfahren, das freilich eine tiefe Wirkung erzielt.

Der Mythos der Volksgemeinschaft

Der weiter oben skizzierte Mechanismus, innere Konflikte in äußere umzudeuten (Agententheorie), hat den Mythos vom Volksganzen, von der Volksgemeinschaft zur Entsprechung, [98] die dann von außen gestört wird. Wir haben es mit der Leugnung des Klassencharakters, der Klassenstruktur der Gesellschaftsordnung zu tun, mit der Leugnung der Klassenwidersprüche und des Klassenkampfes.

Wie wird diese Vorstellung von der Gemeinschaft begründet? Oft wird sie einfach vorausgesetzt, wobei dann das „Nationale“ als einheitsstiftende Macht wirkt.

Nun ist das Nationale, ist die Nation durchaus keine mythische Gegebenheit. In der Regel sind Nationen mit der Herausbildung des Kapitalismus entstanden. Zwar waren die nationbildenden Faktoren teilweise schon früher vorhanden, doch erst der Kapitalismus – sein über die Grenzen hinausdringender Handel und Verkehr, sein Bedürfnis nach großräumigen Gebieten gleichen Zoll-, Steuer- und Münzsystems mit gleicher oder doch dominierender Sprache, die zusammengehalten und geschützt werden von einer starken Zentralgewalt –, erst dieser Kapitalismus entwickelte die mächtige Triebkraft, die aus den integrierenden Faktoren des gemeinsamen Wirtschaftslebens und Territoriums, der gleichen Sprache und Kultur die Nationen entstehen ließ. Jene andere gesellschaftliche Entwicklungsform, die Klasse, ist weit älter als die Nation. Daher kommt es, daß Nationen in einander unveröhnlich feindliche Klassen gespalten sein können, daß die Beschwörung der Volksgemeinschaft vom Nationalen her letztlich darauf hinausläuft, die Klassenwidersprüche im Interesse der Sicherung der Macht der herrschenden und ausbeutenden Klasse zu vertuschen.

Aber es gibt auch biologisch-organismische Begründungen für diese Gemeinschaft. Das läuft auf die Annullierung der Gesellschaftstheorie selbst hinaus. Das ist durchaus kein Zufall. Seitdem die Arbeiterklasse ihre eigene Gesellschaftstheorie entwickelt hat, tritt der bürgerlichen Gesellschaftstheorie nicht einfach eine andere, sondern eine solche mit einem qualitativ höheren, mit einem neuen Wahrheitsgehalt entgegen. Die bürgerliche Gesellschaftstheorie strebt darum bereits seit Jahrzehnten zu einer immer stärkeren Entleerung an gesellschaftlichem Inhalt. Die von der Ökonomie getrennten politischen Erscheinungen werden als Funktionen von Naturgesetzen, etwa von anthropologischen Konstanten, von triebstrukturellen Beziehungen gedeutet. Damit wird natürlich die Haupt-[99]problematik des gesellschaftlichen Lebens verschleiert, das Verhältnis der Menschen zu ihren Lebensquellen, zu ihren Produktionsmitteln. Der Mensch, der sich vom Tier durch die Arbeit und damit durch Denken und Sprache unterscheidet, wird gerade seiner spezifischen Züge beraubt, auf das vormenschliche, tierische Entwicklungsstadium zurückgeworfen. Der Antikommunismus ist somit Ausdruck einer immer mehr wissenschaftsfeindlich gewordenen bürgerlichen Theorie.

Antikommunismus als „Hygiene“

Auf der Grundlage der biologisch-organismischen Gemeinschaftsvorstellung erwachsen entsprechende Formen der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Wenn die „gesunde“ Gesellschaft eine biologisch begründete Einheit darstellt, dann ist der diese vergiftende Kommunismus ein Bazillus, mit dem umzugehen Gefahr für Leib und Leben bewirkt: man wird angesteckt. Mit Kommunisten darf man nicht diskutieren. Mit ihnen darf man nicht gemeinsam wirken. Genauso, wie es der Vorstand der SPD beschloß. Wer vom Juden frißt, stirbt daran, hieß es unter den Nazis; wer mit Kommunisten sich einläßt, geht daran zugrunde, heißt es heute. Der Antikommunismus erweist sich dergestalt als Fessel im Kampf um vernünftige Dinge, sobald Kommunisten darin auch etwas Vernünftiges sehen und mitmachen wollen oder sobald es gar die Kommunisten selbst sind, die als erste oder als entschiedenste Kraft dieses Problem zu lösen versuchen.

In der großen Politik wird das dann zwar abstrakter, aber noch aggressiver etwa so formuliert: Nach Erhard, Kiesinger und Brandt gibt es in schöner Übereinstimmung Realitäten, die man nicht anerkennen, sondern beseitigen muß, und zu diesen Realitäten gehört die Existenz des Sozialismus auf deutschem Boden.

Dieser biologisch-organismischen Weltanschauung entspricht eine weitere Abwehrhaltung: dem „unnatürlichen“, widernatürlich ausgedehnten Kommunismus muß man das Natürliche, Gewachsene

entgegenstellen. Das ist dann das „Natürliche“, das „Volk“, die „Nation“. Wer von [100] dieser Norm des Gewachsenen, Natürlichen, abweicht, ist ein Kommunist. So wirkt der Antikommunismus als ein Disziplinierungsmittel im Interesse der jeweiligen herrschenden Ausbeuterklasse.

Das Grundverbrechen unserer Zeit

Wir haben einige der wichtigsten Mechanismen und Mythen des Antikommunismus darzustellen und zu kritisieren versucht. Wir haben das nicht nur darum getan, weil der Antikommunismus die Kommunisten schädigt. In nicht geringerem Maße mußten und müssen auch die Nichtkommunisten ihm ihren Tribut zollen.

Wir haben hier nur einige Fragen gestellt, deren emotionsfreie Beantwortung die Einsicht in die Wahrheit der These erleichtert, daß der Antikommunismus das Grundverbrechen unserer Epoche ist.